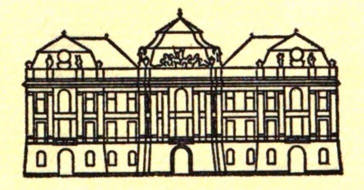
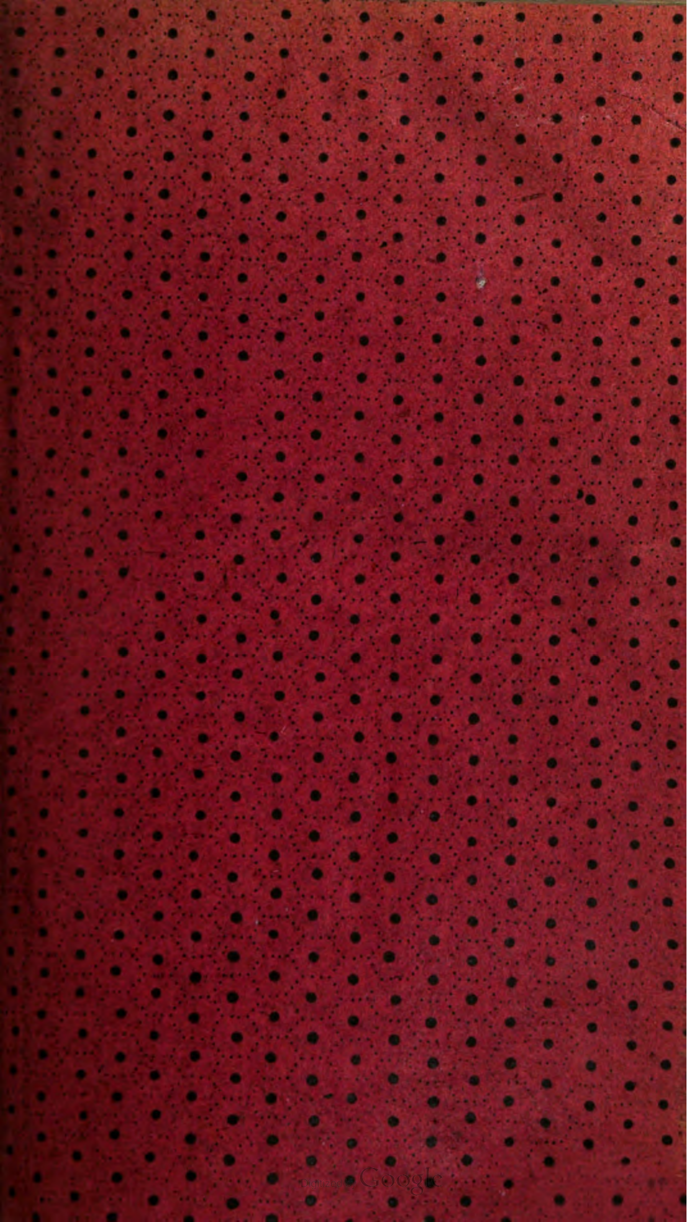












Rolands Abentheuer

in

hundert romantischen Bildern.

Nach

dem Italiänischen des Grafen Bojardo.

Herausgegeben

von

Dr. Fr. Wilh. Val. Schmidt,
Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium,
Privat-Docent an der Universität zu Berlin,
Mitglied der lateinischen Gesellschaft
zu Jena.

Erster Theil.

Berlin und Leipzig,
bei G. C. Nauck.
1819.

„Mondeshellte Zaubernacht,
Wundervolle Märchenwelt,
Die den Sinn gefangen hält,
Steig auf in der alten Pracht."

L. Tieck.

Vorrede

des Herausgebers.

Deutschland hat vor kurzem in der Frau Naubert eine hochgeachtete Schriftstellerin verloren. Das Werk, welches vornämlich ihren Ruf gründete, „neue Volksmährchen der Deutschen" bearbeitet nach Volkssagen und Chroniken des Mittelalters, erschien ohne ihren Namen. So hat auch die Verfasserin dieser Bearbeitung

des Bojardo ihren Namen derselben nicht vorsetzen wollen, und mir den ehrenvollen und erfreulichen Auftrag gegeben, die Herausgabe ihres Werks zu veranstalten, bei welchem ich kein andres Verdienst habe, als das, sie durch meine Bitten zur Vollendung und Bekanntmachung bewegt zu haben. Ich hoffe, daß der wohlwollende Leser mir dafür seinen Dank nicht versagen wird, da die Anmuth und Gewandheit der deutschen Prosa, in welcher das reizende Zaubergedicht des italiänischen Grafen hier erscheint, gewiß ihn ansprechen und mit der Verfasserin befreunden wird.

Ich selbst habe den dritten Theil hinzugefügt, der eine beurtheilende Geschichte

der italiänischen Dichtungen aus dem Sagenkreis Karls des Großen enthalten wird. Das Litterarische über Bojardo's Orlando innamorato wird man dort in gedrängter Kürze finden. Hier bemerke ich nur, daß allen Freunden des Ariosto dieses Werk willkommen sein wird, da sein rasender Roland nur eine Fortsetzung des Gedichtes Bojardo's ist, und Ariosto überall die Bekanntschaft mit seinem großen Vorgänger voraussetzt, wie denn in der That vieles bei ihm ohne diese Bekanntschaft völlig unverständlich ist.

Einen freundlichen Gruß an alle Kenner und Freunde der romantischen Poesie; und insbesondere meinen Dank an den gelehrten und wohlwollenden Be-

urtheiler meiner „Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie" in der Jenaischen Litteratur Zeitung October 1818, No. 182.

Berlin, 25. März 1819.

F. W. Val. Schmidt.

Inhalt.

Seite

Seite

Eingang.

Wenn ihr, edle Herren und Frauen, euch gern der lehrreichen und unterhaltenden Geschichten der Vorwelt erfreuen mögt, so schenkt auch diesen Blättern eure Aufmerksamkeit. Sie enthalten die Erzählung der hohen Kriegesthaten und seltsamen Liebesbegebenheiten des Ritters Roland, jenes starken Rolands, dessen Ruf bis auf unser spätes Jahrhundert gelangt ist, und den weder seine helden-

müthige Tapferkeit, noch sein reifer, vielfach bewährter Verstand, noch seine weise Besonnenheit vor der allesvermögenden Liebe schützen konnten; ein glänzendes Beispiel, wie keiner auf Erden ihrer Macht zu widerstehn fähig sei. Denn von ihrem schärfsten Pfeil getroffen, gab er sich ihr ganz zu eigen, und mit so zerstörender Glut brannte sie in seinem Innern, daß er darüber das Bewußtsein seiner selbst verlor.

Erstes Bild.

König Karls Hoflager, und Angelika.

Zu den Zeiten Karls des Großen, wie Bischof Turpin schreibt, herrschte fern im Orient König Gradasso, ein kühner und gefürchteter Held, dessen Namen alles zittern machte. Dieser hoffte durch die Gewalt seiner Waffen das treffliche Roß des Reinhold von Montalban, Bajard, und Rolands gutes Schwert Durandal zu gewinnen, wie es denn den Mächtigen oft zu geschehn pflegt, daß sie ihre Wünsche zu unmöglichem erheben. Er ließ demnach in seinem weiten Reiche hundert und funfzig tausend geübte Krieger sammeln, um sein Vorhaben auszuführen; obgleich er dieser tapfern Männer nicht einmal zu bedürfen glaubte, denn er

allein, meinte der Stolze, könne mit Schwert und Lanze Kaiser Karl besiegen und Frankreich unterjochen.

Während nun der gewaltige Gradasso mit seinem muthigen Heer heranzog, hatte Karl, der sich mehr als jemals nach Thaten des Ruhms sehnte, zu Paris ein großes Kampfspiel ansagen lassen, bei welchem alle Ritter Beweise ihrer Geschicklichkeit in den Waffen ablegen, und zeigen könnten, ob ihre Kraft ihrem Muth angemessen sei.

Auf diesen Ruf der Ehre hatten sich die Ritter in unzählbarer Menge an Karls Hofe versammelt, aus nahen und fernen Landen, Christen und Sarazenen, eilten sie herbei, dem kaiserlichen Wort vertrauend, das einem jeden Sicherheit zusagte, weß Volkes und weß Glaubens er auch sei. Die Mauern der großen Stadt Paris wiederhallten von kriegrischem Getön, vom Wirbeln der Trommeln, vom lauten Schmettern der Trommeten; stolze Rosse durchzogen die Straßen, fremd und seltsam ausgeschmückt, von Gold und Edelgestein strahlend. Denn die zum Kampf herbei gekommenen hatten aufgeboten, was in ihren Kräften

stand, um auf das prächtigste und ehrenvollste vor den Augen des Kaisers zu erscheinen.

Schon war der Tag nicht mehr fern, an welchem das Turnier beginnen sollte, da stellte Kaiser Karl ein großes Gastmahl an, und ließ alle anwesenden Ritter und Barone dazu einladen; und es wurden an jenem Tage über zwanzig tausend Gäste an seiner Tafel gezählt. Im kaiserlichen Schmuck ragte Karl unter ihnen hervor, auf einem goldnen Throne saß er, und schaute heitern Antlitzes umher; neben ihm zu beiden Seiten sah man in glänzender Reihe die berühmtesten Könige der Christenheit; ihm gegenüber die Sarazenenfürsten nach ihrer Sitte auf Teppichen gelagert. In einiger Entfernung nahmen Herzoge und Markgrafen eine zweite Tafel zur rechten, Grafen und Ritter eine dritte zur linken ein. Eine rauschende Musik schallte durch den weiten Saal, auf goldnem Geschirr wurden köstliche Speisen gereicht, edle Weine umkreisten die Tafel, und ermunterten zu Scherz und geselligem Gespräch, als plötzlich ein neues unerwartetes Schauspiel die Augen der Versammlung auf sich zog, und ein allgemeines Erstaunen erregte.

Denn es traten vier gewaltige Riesen in den Saal und in ihrer Mitte prangte, blühenden Lilien und Rosen der Gärten und dem glänzenden Morgenstern vergleichbar eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit. Ein Ritter folgte ihren Schritten. Alle Blicke hingen an der herrlichen Erscheinung, jeder wünschte sie näher anzuschauen, doch hielt Ehrfurcht vor dem Kaiser und gute Sitte die Christen auf ihren Sitzen zurück, während die Heiden ungestüm aufsprangen und sich hinzudrängten: da hub die holde Fremde mit lieblicher Miene und mit einem Lächeln, das einen Stein entzückt hätte, folgendermaßen zu sprechen an:

„Deine Tugend, o erhabner Kaiser und die Tapferkeit deiner Paladine, deren Ruf die ganze Welt erfüllt, lassen uns hoffen, nicht vergebens von ihrer äußersten Gränze hieher gewandert zu sein. Vernimm in wenigen Worten, weshalb wir bei deinem glänzenden Fest erscheinen. Dieser hier ist Hubert vom Löwen, edlen Geschlechtes, durch eine unrechtmäßige Gewalt aus seinem Reiche vertrieben, ich bin Angelika, seine Schwester, die mit ihm zu fliehen genöthigt ward. Jenseits des Tanais, wo un-

ser Erbe liegt, erhielten wir Kunde von dir, großer Kaiser und von diesem Wettkampf, und wie weder Städte noch Gold und Edelsteine, sondern ein Kranz von Rosen Lohn des Siegers sein sollen. Hier Ruhm zu erlangen will nun mein Bruder mit jedem kühnen Ritter, der es mit ihm aufnimmt, eine Lanze brechen. Auf der grünen Wiese, am Fichtenquell, bei Merlins Stein geschehe der Kampf unter folgenden Bedingungen: ein jeder seiner Gegner, der aus dem Sattel gehoben wird, bekenne sich ohne fernern Streit zu seinem Gefangenen, wer ihn aber zu Boden wirft, erhalte mich als Preis des Sieges, doch mein Bruder mit seinen Riesen ziehe frei von dannen." Hier schwieg sie, und ließ sich vor Karl auf ein Knie nieder, seine Antwort erwartend.

Ihre Holdseligkeit, die Anmuth, mit der sie sprach, erregten allgemeine Bewundrung und entzündeten jedes Herz. Doch vor allen fühlte sich Roland getroffen, er zitterte, er entfärbte sich, er heftete seine glühenden Blicke auf sie und senkte sie dann beschämt zu Boden, um seine Bewirrung zu verbergen. „O thörigter Roland," sprach er zu sich selbst, „wie

bringt eine blinde Leidenschaft dich so außer dir? Erkennst du nicht den Irrthum, der dich verleitet, der dich gegen Gott sündigen macht? Wo ist nun dein gepriesener Muth? Wo ist deine Kraft? Du schätztest die ganze Welt gering und bist von einem Mädchen besiegt.“ So schalt Roland seine eigene Verblendung, und kämpfte vergeblich gegen die neuen Gefühle, die seinen Busen bestürmten.

Indessen hatte Karl der Schönen in huldreichen Worten bewilligt, was sie begehrte, denn auch er vermochte nicht, so vielem Liebreiz zu widerstehn. Und als sie die kaiserliche Zusage empfangen hatte, zog die holde Fremde mit dem Bruder und den sie begleitenden Riesen wieder hinaus.

Zweites Bild.

Zauber gegen Zauber.

Der tiefblickende Malagis aber, Reinholds Vetter, hatte die reizende Jungfrau nicht ohne Verdacht gesehn. In der schwarzen Kunst wohlerfahren, zog er sein Zauberbuch hervor, murmelte geheime Sprüche, und ein Geist der Unterwelt erschien, ihm zu dienen. Von Malagis befragt, gab er ihm den Bericht, jene gefährliche Schöne sei die zauberkundige Tochter des Königs Galafron, von ihrem arglistigen Vater nebst dem Bruder, der Argal, nicht Hubert hieß, in böser Absicht zum Frankenlande gesendet. Ihm die Besiegten in Fesseln zuzuführen, damit er sie eine schmähliche Gefangenschaft erdulden lasse, war der Befehl des grausamen Königs. Und zu diesem Ende gab er dem Jüngling ein kohlschwarzes Roß, rasch und flüch-

tig wie der Wind, und Helm, Schild und Panzer durch Zauber gestählt, vor allem aber eine goldne Lanze, die auf den ersten Stoß zu Boden streckte. Mit einem kostbaren Ringe versah er ihn noch, welcher unsichtbar machte, wenn man ihn in den Mund nahm; am Finger getragen, vor jedem Zauber bewahrte. Zur Begleiterin erhielt er die feine Angelika, damit der verführende Reiz ihres holden Angesichts die Ritter zum Wettstreit locken möge.

Als Malagis diese Nachricht erhalten hatte, befahl er dem Geist ihn augenblicklich zu dem verderblichen Geschwisterpaar zu bringen. Ungesehenen Fluges durchstrich er die Lüfte und gelangte bald zu Merlins Stein. Auf jener Wiese, zum Schauplatz des Kampfs ausersehn, war ein prächtiges Zelt aufgeschlagen, unter welchem Argal, von der Wanderschaft ermüdet, sich zum Schlaf niedergelegt hatte. Nicht fern von ihm ruhte Angelika, unter dem großen Fichtenbaum, bei der Quelle. Die blonden Locken auf dem grünen Rasen hingegossen, schien sie ein Engel des Himmels, nicht eine Sterbliche zu sein. Den wunderbaren Ring des Bruders trug sie am Finger.

Die vier Riesen standen um sie her, ihren Schlaf zu beschützen.

Entschlossen die Feindin seines Volks zu vernichten, nahte Malagis der Jungfrau. Er versenkt ihre Wächter in einen magischen Schlaf, zieht sein Schwert, und beugt sich über sie, es ihr in die Brust zu stoßen. Doch vor ihrem unwiderstehlichen Reiz schwindet sein Haß, von einer sanftern Glut entflammt läßt er das mörderische Eisen fallen, und schlingt den Arm, sie zu tödten erhoben, liebebegehrend um ihren schönen Leib. In diesem Augenblick erwachte Angelika, und schrie laut um Hülfe, als sie sich in den Armen eines Mannes sah. Ihr Ring hatte sie vor der Wirkung jenes Zauberspruchs bewahrt, durch welchen Malagis auch ihre Augenlieder gefesselt glaubte. Die Stimme der Schwester zog Argal herbei. „Bemächtige dich des Verräthers aufs schleunigste," rief sie ihm entgegen, jenen fest beim Arme haltend, „er ist ein arger Zauberer, vor dem nur des Ringes Kraft uns zu schützen vermochte." Diese Worte beflügelten des Jünglings Eil; gewaltsam riß er eine starke Kette von seinem Lanzenschaft, und mit Angelikas



Hülfe umschlang er den bestürzten Malagis vom Kopf bis zu den Füßen.

Die schlaue Jungfrau suchte nunmehr nach den Zauberschätzen des Gefesselten; sie fand jene geheimnißvollen Blätter voll wunderbarer Zeichen, und hatte sie kaum, nach ihrem Inhalt zu forschen, hier und dort geöffnet, als der ganze Luftkreis sich mit Geistern erfüllte. „Was gebietest du?" riefen sie ihr zu. „Bringt diesen hier nach Indien, zu meinem Vater, dem König Galafron; sprecht, ich sende ihn und nun er gefangen, seien die übrigen mir gewiß." Angelika hatte diese Worte noch nicht geendet, als Malagis in weite Fernen geführt und dem Galafron übergeben ward, der ihn auf einem Felsen mitten im Meer bewahren ließ.

Drittes Bild.

Kampf um Angelika.

Zu Paris gab es indessen manchen Hader. Aus Furcht, ein andrer könnte die Schöne gewinnen, verlangte Roland der erste in dem Kampf um sie zu sein. Dieses Vorrecht ward ihm von allen übrigen bestritten, und der Kaiser sah kein Mittel, die erhitzten Gemüther zu vereinigen, als die Sache durchs Loos entscheiden zu lassen. In eine goldne Urne warf man die Namen der Ritter, man zog, und Astolf von England wurde zuerst genannt. Nach ihm kam der stolze Maure Ferragut, dann der tapfere Reinhold von Montalban. Viele andere folgten, ehe Roland, von allen Qualen der Ungeduld gefoltert, sein Loos aus der verhängnißvollen Schaale steigen sah.

Schon begann der Tag sich zu neigen, als Astolf, jener mit Schönheit und mit Reichthümern begabte Paladin Englands stolz seine Waffen begehrte. Schild und Rüstung mit Gold und Perlen bedeckt, auf einem reichgeschmückten Roß zog er hinaus, voll Zuversicht des Sieges. Sobald er zur Wiese gelangte, stieß er ins Horn, dem Gegner ein Zeichen seines Kommens zu geben. Argal bewaffnete sich schnell, nahm seine treffliche Lanze und stellte sich ihm kühn entgegen. Sie begrüßten sich aufs höflichste, und erneuerten die Bedingungen des Kampfes, dessen Zuschauerin Angelika sein sollte. Dann rannten sie gegen einander los, aber beim ersten Zusammentreffen sahe sich der bestürzte Astolf aus dem Sattel gehoben. Er war nun Argals Gefangner, und wurde von den vier Riesen entwaffnet und zu dem Zelte geführt.

Nach ihm eilte Ferragut zum Streit herbei. Auch dieser, so stark er war, konnte dem Stoß der Zauberlanze nicht widerstehn, allein der Stolze wollte sich nicht als besiegt erkennen. Glühend vor Zorn sprang er auf, um weiter zu kämpfen. „Was gehen mich Kaiser

Karl's Verträge an?" rief er, „bin ich etwa sein Unterthan? Ich kam, deine Schwester zu gewinnen, und du mußt sie mir geben oder sterben." Durch diese stolzen Worte gereizt, zog Argal das Schwert, sich dem Übermüthigen entgegen zu stellen. Er hatte seine Lanze gegen den großen Fichtenbaum gelehnt, weil er auch diesen zweiten Kampf für beendet hielt, und so erbittert war er in diesem Augenblick, daß er ihrer gar nicht gedachte. Lange stritten sie mit großer Wuth, schon war Ferraguts Helm von einem gewaltigen Schlage des Gegners zertrümmert und sein Haupt unvertheidigt, dennoch blieben beider Bemühungen vergeblich. Denn war Argal fest gegen Hieb und Stich durch seine Zauberwaffen, so konnte der Kampf mit Ferragut noch minder Hoffnung des Sieges gewähren. Selber gefeit vom Scheitel bis zur Sohle und nur an einer einzigen Stelle verwundbar, trug er die Rüstung als eine Zierde, nicht als eine Schutzwehr.

Sie sahen zuletzt ein, daß ihre Kraft an einander verschwendet sei, worauf Ferragut jenem den Vorschlag that, daß er ein Bünd-

niß mit ihm schließen und ihm die Schwester freiwillig geben solle. Argal erwiederte, er sei mit dieser Übereinkunft zufrieden, doch müsse man erst Angelika um ihre Zustimmung befragen. Er ging hierauf, sie mit dem Antrag zum Frieden und der Bedingung desselben bekannt zu machen, allein sie erschrak heftig darüber. Denn furchtbaren Ansehens war Ferragut, obgleich noch ein Jüngling; von dunkler Gesichtsfarbe, kohlschwarzem, struppigen Haar, brannten ihm die rollenden Augen wild unter den drohenden Brauen. Stolz und trotzig schritt er einher, und wenn er seine rauhe Stimme hören ließ war es, als ob der Sturmwind brausend über die herbstlichen Felder fahre. So schien er wenig geeignet, der Schönen ein sanfteres Gefühl einzuflößen. „Nein, theurer Bruder," rief sie mit einer Miene, in der ihr Abscheu sich mahlte, „fordere dies nicht von mir, ehe würd ich mich ins Meer stürzen, als diesen widrigen Mohren zum Gatten wählen. Kehre zurück, mit ihm zu kämpfen, unsichtbar entflieh' ich indessen, verlaß auch du dann den Streit und folge mir. Im Ardenner Walde wart ich deiner bis zum dritten Tage.

Kömmst du nicht bis dahin, so eil' ich auf den Flügeln des Windes zurück in unsre Heimath, denn mein ist jenes herrliche Zauberbuch des Verräthers Malagis, und mit ihm seine Gewalt über alle Geister der Luft."

Ihr Ausspruch jagte die Ritter aufs neue zum Streit. Doch wie erschrak Ferragut, als ihm jenes holde Antlitz plötzlich verschwunden war, dessen Anblick seinen Muth und seine Kraft belebt und verdoppelt hatte. Und bevor er noch Zeit gewann, sich von seinem Erstaunen zu erhohlen, sah er auch Argal auf seinem windschnellen Rabikan über die Wiese fliegen und ihn und den Kampf hinter sich lassen. Außer sich vor Wuth spornte Ferragut sein Roß, jenem nachzueilen. Ein ferner Wald verbarg ihm bereits die Spur des Fliehenden, er ritt hinein, entschlossen ihn und die entschwundene Schöne zu finden und den erlittnen Schimpf zu rächen.

Indeß hatte Astolf vom Zelt aus den Kampf und seinen Erfolg gesehn. Durch Argals Flucht frei geworden, that er seine Waffen an, um nach Paris zurück zu kehren. Und weil er keine Lanze hatte, (denn die seinige zerbrach,

als er fiel,) nahm er die prächtig verzierte, goldne des Argal, die er an den Fichtenbaum gelehnt fand. Ihre Kraft aber war ihm verborgen.

Auf dem Heimwege traf er auf Reinhold. Von Lieb' und Ungeduld gespornt, kam dieser, zu wissen, was Ferragut geleistet und ob auch ihm endlich der Kampf vergönnt sei. Und als er von Astolf vernahm, wie jene dem Ardenner Wald zueilten, wandt' er, ohne dem Britten eine Sylbe zu erwiedern, sein Roß und jagte schnell, wie ein Pfeil dem Bogen entfliegt, ihnen nach.

Auch Roland folgte bald den Spuren der Flüchtlinge, denn kaum ward ihm Kunde von dem was sich zugetragen, als er sich in eine unscheinbare Rüstung hüllte, seinen Brigliador bestieg, und ohne Diener oder Knappen bei nächtigem Dunkel die Mauern der Stadt verließ.

Viertes Bild.

Turnier zu Paris.

Das Turnier sollte beginnen, und jene tapfern, die Stützen Frankreichs, blieben aus. Der Kaiser zürnte, frohlockend erhoben ihre Feinde die Häupter. Zu seinem höchsten Verdruß mußte Karl einen Mauren, den riesenmäßigen Grandonio, den Sieg über alle seine Ritter davon tragen und sie vor seinem Angesicht von dem Übermüthigen verhöhnen sehn.

„Wo sind jene Pflichtvergessenen," rief er mit Blicken, die vor Zorn glühten, „Wo ist der Verräther Roland? Wo Reinhold? hat mich heut alles verlassen? Ist niemand hier, uns die Ehre des Tages zu retten?"

Bei diesen Worten Karls ermannte sich Astolf. Ein Sturz vom Pferde hatte schon zu Anfange des Turniers ihn vom Kampf ent-

fernt. Im Gefühl seiner Pflicht gegen den Kaiser, obgleich mit weniger Hoffnung, den furchtbaren Sarazenen zu überwältigen, ergriff er jetzt seine Lanze, aufs neue die Schranken zu betreten. Auch Karls Vertrauen auf die Kraft seines Arms war gering. „Dieser neuen Schmach bedurften wir nur noch," sprach er verächtlich zu den umstehenden.

Allein der Ritter war kaum gegen den Heiden gerannt, als dieser, gleich einer hohen Eiche, die der Sturmwind umschleudert, gewaltsam zu Boden stürzte. Ein lautes Jubelgeschrei erhob sich. Stolzen Muthes schritt Astolf umher in dem Kreise und spottete der Feigen, die den Kampf mit Grandonio nicht gewagt hatten. Zu denselben gehörte Gan von Mainz, vom Kaiser begünstigt, doch den Rittern längst verhaßt wegen seines unedlen Sinnes. Voll Ingrimm eilte dieser herbei, er gedachte, den Britten für seinen Hohn zu züchtigen, allein er mehrte nur seinen Ruhm, denn auch er fiel auf den ersten Stoß der unwiderstehlichen Lanze. Mehrere seiner Anhänger, bemüht ihn zu rächen, erlitten ein gleiches Schicksal. Hierdurch noch heftiger erbittert, drangen

die übrigen wüthend auf Astolf ein, seine Freunde säumten nicht, zu seiner Vertheidigung herbei zu kommen, von beiden Seiten mehrten sich die Theilnehmer des Zwistes und ein allgemeiner Kampf schien nahe. Da trat der Kaiser mit Würde unter die Streitenden und gebot ihnen Frieden. Vor seinem Ansehn wichen alle mit Ehrfurcht zurück und gehorchten dem Befehl. Nur Astolf, vom Glück übermüthig gemacht, vermochte nicht sich zu bezähmen. Er vernahm wie der glattzüngige Gan den Kaiser um Gerechtigkeit anrief, und ihn selbst eines boshaften Angriffs beschuldigte. Bei dieser Verläumdung regte sich seine Wuth aufs neue, und schon war er im Begriff, den Streit wieder zu beginnen, als Karl Befehl ergehen ließ, den widersetzlichen zu verhaften und ihn als Staatsgefangenen in die Burg abzuführen.

Dergestalt endete jenes Fest, welches so viel Erwartungen erregt hatte.

Fünftes Bild.

Der Ardenner Wald.

Indessen hatten Roland, Ferragut und Reinhold, von rastloser Leidenschaft getrieben, den Ardenner Wald erreicht. Auf verschiednen Wegen umher irrend, wußte keiner von dem andern. Lange durchstreiften sie die wilde Gegend und forschten vergeblich nach der schönen Angelika; da sah Reinhold endlich ein anmuthiges Gebüsch vor sich, um welches ein kleiner Bach seine durchsichtigen Wellen schlang. Der Anblick des lieblichen Ortes zog ihn an, er bahnte sich einen Weg durch das Baumgehege und fand in der Mitte desselben, von blumigen Rasen umgeben, einen Brunnen, dessen einsame Pracht von hoher Kunst zeugte. Denn mit weißem, leuchtenden Alabaster war er ummauert, und seine reichen, goldnen Ver=

zierungen machten das grüne Laub umher erglänzen, als ob die blinkenden Strahlen der Abendsonne darauf spielten. Der weise Merlin hatte diesen Quell einst hervorgerufen, um Tristan von seiner Leidenschaft zur Königin Isotta zu heilen. Sein wunderbares Gewässer besaß die verborgene Kraft, die glühendste Liebe plötzlich in tödlichen Haß zu verwandeln. Allein jenes Unglücklichen Geschick wollte nicht, daß er je zu diesem Ort gelangte, so vielmals er auch bemüht war, hier Lindrung für seine Qual zu suchen. Der Tag war heiß, Reinhold lechzte nach Erquickung und der sprudelnde Quell bot ihm sie dar. Er sprang vom Pferde, trank und löschte in demselben Augenblick seinen Durst und seine Liebesglut. Denn kaum war das kühlende Naß über seine Lippen geflossen, als es ihn die höchste Thorheit dünkte, einem Weibe nachzujagen; jene Schönheit, die noch unlängst ihm mehr als irdisch geschienen, fand er nun verachtungswerth, ja er haßte sie sogar, eine so große Veränderung war in seinem Herzen vorgegangen. Mit stolzem Sinn verließ er diesen Aufenthalt, und ritt, in ernstes Nachdenken versunken, wohin sein Roß ihn führte.

An ein silberhelles Gewässer kam er zuletzt, dessen reizendes Ufer mit allen Blumen des Frühlings prangte. Eine schattige Buche, eine dunkle Fichte und ein grüner Ölbaum bogen ihre Zweige weit über die krystallnen Wogen. Der Strom der Liebe war dies, den die Natur, nicht die Kunst eines Zauberers hervorgebracht. Er entzündet die Seele mit heißer inbrünstiger Leidenschaft. Viele haben seine verderbliche Flut gekostet, doch Reinhold trank nicht davon, er hatte seinen Durst bereits aus jenem andern Quell gestillt. Vom langen Umherirren ermüdet, beschloß der Ritter hier auszuruhen. Er löste seinem Bajard die Zügel, ließ ihn auf dem grünen Plan zur Seite weiden, und warf sich unter das anmuthige Laubdach am Ufer nieder, wo bald ein erquickender Schlaf ihm die Augen schloß.

Ein seltsames Abentheuer erwartete Reinhold während dieses Schlafs. Die schöne Angelika verweilte noch im Ardenner Walde, wo sie der Ankunft ihres Bruders entgegen sah. Sie gelangte zu dem Fluß, und ein brennender Durst bewog sie, an seinem grünen Ufer abzusteigen. Begierig schlürfte sie von der kla-

ren Flut und, — so strafte Liebe die Stolze, — den jugendlichen Ritter erblickend, wie er anmuthig auf blumigem Rasen lag, fühlte sie sich von heißer Sehnsucht zu ihm hingezogen. Sie band ihren weißen Zelter an den Fichtenstamm, und näherte sich dem Ritter, die glühenden Blicke fest auf ihn geheftet. Mit liebendem Sinn raubt sie die Lilien und Rosen jener reichblühenden Flur und streut sie, hold über ihn gebeugt, auf den schlummernden hin. Jetzt schlug Reinhold die Augen auf, und erblickte die wohlbekannten Züge der Jungfrau, die mit lieblichem Lächeln und süßen Worten sein Erwachen begrüßt. Als wär ein Höllengeist ihm erschienen, verändert sich plötzlich sein Gesicht, er stößt sie von sich, wirft sich eiligst auf sein Roß, und flieht mit verhängtem Zügel durch den weiten Wald.

Aufs höchste bestürzt war Angelika über dies unerwartete Verschmähen. Ihre Blicke folgten dem Enteilenden, ihre Bitten suchten ihn zur Rückkehr zu bewegen. „O verlaß mich nicht, theurer Ritter!" rief sie flehend ihm nach „ich liebe dich mehr als mich selbst und du willst grausam mir den Tod geben. O kehre um, gönne mir nur einen Blick! Sieh, ob diese

Züge, diese Gestalt eine so bittre Verachtung verdienen." Doch wie vom Winde getragen, flog er auf seinem Bajard davon, und bald waren Reiter und Roß ihrem spähenden Aug' entschwunden.

Ein niegefühlter Schmerz bemächtigte sich der Jungfrau; ihre Thränen flossen unaufhaltsam; verzweifelnd rang sie die Hände und klagte Himmel, Erd' und Sterne der Grausamkeit an. Das Loos jener Blumen, die seine Wange berührt, jenes Rasens, auf dem er geruht hatte, schien ihr beneidenswerth. In heißer Sehnsucht warf sie sich darauf hin, dort einige Linderung ihrer Qual erhoffend, und sie fand diese zuletzt in einem wohlthätigen Schlummer, der sich auf die, von gewaltsamer Leidenschaft Erschöpfte herabsenkte.

Sechstes Bild.

Alter Ritter Art.

Mit einem von Zorn und Liebe zugleich entflammten Herzen irrte der wilde Ferragut ungeduldig umher in dem endlos scheinenden Walde. Er wünscht die Schwester, doch mehr noch den Bruder zu finden, seine Liebespein achtet er geringer, wenn ihm die Rache gegönnt ist.

Die Gelegenheit dazu sollte nicht ausbleiben. Nach langem, vergeblichen Suchen entdeckte sein spähender Blick endlich einen Ritter, der unter schattigen Zweigen in tiefem Schlafe lag, und er erkannte bald, daß es Argal war. Sein Roß stand nicht weit von ihm an einen Baum gebunden.

Ohne Säumen machte Ferragut es los und trieb es mit Drohungen und Schlägen

tief in den Wald hinein. Das seinige band er an dessen Stelle. Seines glühenden Zornes ungeachtet wartete der Hochgesinnte das Erwachen des Feindes ab. Ihn zum Kampf erwecken mocht' er nicht. „Bereite dich o Ritter," rief er dann mit gewaltiger Stimme ihm zu, „den Kampf zu erneuen, dem du widerrechtlich' entflohest. Dir die feige Hoffnung einer zweiten Flucht zu rauben, gab ich deinem Roß die Freiheit. Es ist an dem meinen genug, denn nur einer von uns soll lebend aus diesem Streite gehn." „Nicht Feigheit war meine Flucht," entgegnete jener, „die Liebe zur Schwester bewog mich dazu. Dich fürcht' ich nicht. Was meine Rechte vermag, hast du bereits erprobt." Ein hartnäckiger Kampf begann zwischen den beiden. Doch Argal hatte seine Lanze nicht mehr, er unterlag zuletzt dem in den Waffen geübteren Ferragut. Mit einer geschickten Wendung warf dieser ihn zu Boden, und gab, wo die Zauberwehr seinem Schwert Raum vergönnte, ihm einen tödtlichen Stich in den Leib.

Argal fühlte daß er sterben müsse. Er beschwor den Gegner bei seiner ritterlichen Ehre,

ihm eine letzte Bitte nicht ungewährt zu lassen. „Versenke mich,“ sprach er, „nebst meiner ganzen Rüstung tief in die bergende Flut, damit keiner nach mir sie besitze und man sagen möge: Ein feiger Schwächling war er, der, so bewaffnet, erlag.“

Ferragut's Zorn war einem mildern Triebe gewichen, der starke weinte Thränen des Mitleids über den heldenmüthigen Jüngling, und gelobte sein Begehren aufs strengste zu erfüllen. „Nur eines erbitte ich von dir, edler Ritter,“ setzte er hinzu, „Dein Schwert beraubte mich des Helms und noch ist meine Stirn unbedeckt, wie du siehst. Leih mir den deinen auf wenige Tage, und bei meiner Rittertreu, ich sende dann ihn dir nach.“ Argal erhob sich mit Mühe und sein sterbendes Haupt schien ein Zeichen der Bewilligung zu geben.

Als er völlig verschieden war, löste Ferragut ihm den Helm und bedeckte sein eignes Haupt damit. Er setzte dann, mit dem Todten im Arme, seinen Weg fort, und ritt unermüdet, bis er ein großes Gewässer vor sich sah, wo er sein Wort lösen konnte. Er näherte sich demselben, und begrub den Jüngling

und seine Wehr in die Tiefe der bläulichen Flut.

Indessen hatte Roland, überall nach der heiß geliebten Jungfrau umherschauend, eine andre Gegend der Wildniß durchstreift. Er verzweifelte schon, die Schöne jemals wieder zu finden, und zürnte der Härte des Schicksals, welches ihm ihren Anblick versagte, als eine plötzliche Öffnung des dichten Gebüsches sie dem Überraschten in der anmuthigsten Lage zeigte. Sie schlummerte noch, die glühende Wange auf den grünen Rasen gelehnt, um sie her schienen Kräuter und Blumen zu sprießen, die Wellen des Ufers in ihrer Nähe von Liebe zu lispeln.

Erstaunt, außer sich, war der Graf, er wußte nicht, ob er wache oder träume, er glaubte sich in eine neue, schönere Welt versetzt. So stand er lange, in ihr Anschauen versunken, im Zweifel, ob er sie wecken, ob er die Gelegenheit ergreifen solle, ihr seine glühende Leidenschaft zu bekennen und Gegenliebe von ihr zu erflehen. Doch der muthige Held, der jeder Gefahr kühn ins drohende Antlitz schaute, zagte jetzt vor einem Weibe, und nur zu bald

rauschte der günstige Augenblick an dem Zögernden vorüber.

Ferragut war es, der des Grafen Wonne zu stören kam. Nachdem er den Leichnam des Jünglings den Wellen anvertraut hatte, führte sein Weg ihn zu dem lieblichen Ruheplatz der Schwester. Er erblickte die Schöne, und neben ihr den Ritter, und sein Herz schlug gewaltsam von Lieb' und Eifersucht. Er glaubt, daß Roland, den er nicht erkennt, hier sei, die schlummernde zu beschützen und mit trotziger Stimme ruft er ihm zu: „Mein ist diese Jungfrau. Entweiche! sonst mußt du dein Leben lassen, oder mir das meinige rauben."

Verdrießlich über diese ungelegene Dazwischenkunft, entgegnete Roland: „Ritter, setz deinen Weg fort, und wolle nicht selbst dein Verderben. Ich suchte nie den Streit, zwinge mich nicht zu demselben durch dein Verweilen." „Wohl scheint es," war die Antwort des Mauren, „einer von uns müsse hier das Feld räumen. Doch sei versichert, ich weiche nicht. Eile denn oder du wirst bald vor meiner Rache fliehen, und wenn auch Flammen sich drohend deinem Fuß entgegenstellten diese minder als das Wüthen

meines Zornes scheun." Von diesen verwegenen Worten ward der Graf auf's höchste gereizt, sein Gesicht glühte. „Ich bin Roland," rief er, „und kenne keine Furcht, stünd auch die ganze Welt in Waffen wider mich auf. Deiner acht' ich so wenig, als eines jüngst gebornen Kindes. Schon blitzte Durandal in seiner Rechten und nun begann der härteste Kampf, den je zwei Helden gestritten. Von ihren sichern, hageldichten Hieben fiel Stück auf Stück ihrer Wehr, doch sie selbst standen fest und unerschüttert einander gegenüber. Durch das Klirren der tobenden Schwerter, das zu ihren Ohren drang, erweckt, schaute die schöne Angelika bestürzt um sich her, und als sie die Wiese mit zersplitterten Waffen bestreut, und den furchtbaren, ungeheuren Streit sah, warf sie sich hastig auf ihren Zelter, und entfloh.

Roland ward ihre Flucht gewahr, er hielt inne. „Ritter," rief er seinem Gegner zu, „laß unsre Fehde geendet sein und vergönne mir der Jungfrau zu folgen. Ewig dank' ichs dir. Thorheit wärs ja, länger zu kämpfen, da sie entfloh." „Du hoffest vergebens, mir zu entgehn," erwiederte Ferragut, „einer von uns

möge die Schöne aufsuchen, doch wer, entscheide das Schwert."

Hier begann das wilde Spiel ihrer Waffen auf's neue und furchtbarer wo möglich als zuvor. Mit brennendem Eifer, mit beispielloser Kraft stritten sie lange ohne Entscheidung, da sprengte plötzlich eine Jungfrau, von Kopf bis Fuß in schwarze Seide gehüllt, mit bethräntem Antlitz auf die Ritter zu und unterbrach ihren Kampf.

„Kennst du mich nicht" sprach sie zu Ferragut, „ich bin Flordispina, aus deinem unglücklichen Stamm entsprossen. Dein Oheim, der König Marsilio, sendet mich zu dir. Indessen du hier weilst, verwüsten feindliche Schaaren dein Vaterland. Gefangen ist dein Vater, Arragonien zerstört, Barzellona belagert. Ein mächtiger König, Gradasso genannt, führt unzählbares Kriegsvolk gegen Kaiser Karl und die ihm befreundeten Fürsten. Christen und Sarazenen fallen vor seinem Schwert. Krieg will er mit dem ganzen menschlichen Geschlechte. Zu Gibraltar ist er gelandet, er hat Sevilla verbrannt, und bringt ganz Spanien in Aufruhr. Eile dich ihm entgegen zu stellen, dein

Vaterland zu befreien, nie kannst du einen ruhmvolleren Sieg erlangen. Und ihr, edler Ritter," fügte sie hinzu, sich zu Roland wendend, „willigt in mein Begehren und lasst ihn ziehen, ich beschwöre euch." Ferragut war wie vom Donner gerührt über diese seltsamen Nachrichten. „Paladin," sprach er zu Roland, „so müssen wir denn wohl unsre Sache ein andermal ausmachen. Doch beim Mahomed, keinen giebt es noch auf Erden, der dir zu vergleichen ist. Und wenn ich dich besiegen kann, darf ich kühn mich rühmen, die Krone der Ritterschaft zu sein." Hiermit trennten sich die beiden Kämpfer, Ferragut folgte der Flordispina, Roland nahm seinen Weg gen Osten, denn alle seine Hoffnungen, alle seine Gedanken waren auf die reizende Angelika gerichtet.

Siebentes Bild.

Gradasso in Spanien.

Schon hatte Kaiser Karl von der Landung des furchtbaren Gradasso gehört und wie das Kriegsfeuer in Spanien lodre und Frankreich bedroht sei. Er berief die Ersten des Landes ihnen seine Meinung in dieser Fährlichkeit zu eröffnen. Reinhold, der von seinem Wandern heimgekehrt war, fand sich, nebst den übrigen Paladinen, ein. „Ihr wißt," sprach der Kaiser zu den Versammelten „daß ein Haus wenig Sicherheit gewähren kann, wenn die daran gränzende Mauer in Flammen steht. Der König Marsilio unser Nachbar und Bundsgenosse wird hart bedrängt von dem mächtigen Herrscher Sericana's. So bin ich denn entschlossen, jenem, obgleich er ein Heide ist, funfzig tausend Krieger zum Beistand zu senden. Der

tapfere Reinhold von Montalban soll ihr Anführer sein."

„Herr," sprach Reinhold, indem er ein Knie vor dem Kaiser beugte, und Freudenthränen standen in seinen Augen bei den Worten „ich werde thun was in meinen Kräften steht, mich einer solchen Ehre würdig zu bezeigen!" Der Kaiser reichte ihm hierauf den Marschallsstab und umarmte ihn. „Gedenke, Sohn, daß ich mein Reich deiner Tapferkeit vertraue. Roland ist nicht hier," fügt' er leise hinzu, „so empfehl ich dir denn deinen Kaiser und dein Vaterland."

Der Paladin machte sich nun mit den Kriegsleuten, die seiner Führung übergeben waren auf den Weg. Viel edle, kampflustige Ritter folgten dem Zuge. Sie erstiegen die hohen Gebirge, welche Frankreich von Spanien trennen, und von oben herab sahen sie, wie ganz Arragonien in Rauch und Flammen stand.

Reinhold begab sich schleunig zu der Veste, in welche der alte König Marsilio sich geworfen hatte. Dieser empfand große Freude über eine so unvermuthete Hülfe und empfing den Gesandten Karls mit vielen Ehrenbezeugungen.

Auch Ferragut war indeß bei seinem Oheim angekommen, und man beschloß am nächsten Tage zum Entsatz Barzellonas zu eilen, vor welchem der Feind mit seiner ganzen Macht lag.

Ungeheuer war diese Macht, denn der gefürchtete Gradasso hatte auf seinem weiten Zuge gen Westen viele Länder Asien's und Africa's unterjocht, die besiegten Fürsten und ihre Völker sich ihm anzuschließen gezwungen und so war sein Riesenheer zu einer zahllosen Größe gewachsen. Zweitausend Elephanten mit hohen Thürmen beladen folgten demselben.

Durch Reinhold's und Ferragut's Ankunft muthig gemacht, sammelte Marsilio seine Schaaren und zog nebst jenen tapfern der belagerten Stadt zu. Als Gradasso vernahm, daß man auf den Höhen die Fahnen der vereinigten Christen und Mauren flattern sehe, welche kamen, ihm Widerstand zu leisten, rief er die ihm zinsbaren Fürsten zusammen und ertheilte mit stolzem Antlitz seine Befehle.

Sich dem König Marsilio mit Kraft entgegen zu stellen gebot er den einen; andern die Stadt zur Übergabe zu zwingen. „Du aber," rief er dem König von Arabien, einem gewalti-

gen Riesen zu, „sollst mir Kaiser Karls Banner erobern und Reinhold gefangen nehmen. Und wehe dir, bringst du mir nicht zugleich Bajard, sein schnellfüßiges Roß, denn nur um dies und Durandal zu besitzen, kam ich hieher.“

Die beiden Heere stießen mit Ungestüm auf einander, die Schlacht wüthete, große Thaten geschahen hier und dort. Vor vielen zeichnete Ferragut sich aus, tausende fielen durch sein tapferes Schwert, jede Gefahr verachtend, drang er tief in die feindlichen Schaaren. Doch sein Muth führte ihn zu weit, von den seinigen abgeschnitten, ward er umzingelt, und zuletzt troz der hartnäckigsten Gegenwehr, gefangen zu Grabassos Lager gebracht

Indessen that Reinhold auf einer andern Seite Wunder der Tapferkeit, wohin er kam, richtete Flamberg sein edles Schwert, unerhörte Verwüstungen unter den Heiden an. Die gewaltigsten aus Grabassos Heer erlagen seinem starken Arme. Als man diesem König die Nachricht brachte, wie alles vor dem einzigen Reinhold weichen müsse, beschloß er selber den Kampf mit ihm zu bestehn und ihm seinen Bajard zu entreißen.

Auf seiner Riesenstute Afana ritt er in das wilde Schlachtgetümmel hinein, dem fränkischen Helden zu begegnen. Reinhold sah ihn kommen, und freute sich, endlich einen Gegner zu finden, der seiner würdig war. Ihr Zusammentreffen war furchtbar, unbeschreiblich. Doch die Kraft des nervigen Heiden von der einen, die Gewandtheit des christlichen Ritters von der andern Seite ließen es nicht entscheidend sein.

Von dem wogenden Gedränge der Streitenden getrennt, und nach neuen Versuchen begierig, waren sie bemüht, sich wieder einen Weg zu einander zu bahnen, als Reinhold durch ein lautes Angstgeschrei aufmerksam gemacht ward. Er wandte sich und sah, wie der Riese Orion seinen jüngern Bruder Richard bei den Füßen davon schleppte.

Die brüderliche Liebe ließ ihn des Kampfs mit Gradasso, so wie jeder Vorsicht vergessen. Bis tief ins feindliche Lager hinein, eilte er dem Räuber des Jünglings nach, hier erreichte ihn endlich seine Wuth, und trotz der ungeheuren Keule, die jener gegen ihn schwang, hieb er ihn mitten von einander.

In diesem Augenblick nahte Gradasso, der den Ritter verfolgt hatte. Seine Heldenstärke bewundernd, wollte der hochgesinnte König sich des Vortheils nicht bedienen, den ihm Reinhold's Lage gewährte. Er erhob die Hand als Zeichen, daß er mit ihm sprechen wolle. „Ritter," begann er dann, „du siehst, daß du von den meinigen umringt dich entweder ergeben oder sterben mußt. Doch nicht soll ein so tapfrer Kriegsheld auf so niedre Weise das Leben verlieren. Meiner Hand bleibe der Ruhm dich zu besiegen. Geh jetzt, denn schon neigt sich der Tag. Morgen wollen wir im einzelnen Kampf uns gegen einander messen. Siegst du, so mögen alle, die wir von den eurigen zu Gefangenen gemacht, ohne Lösegeld heimkehren, bin ich Überwinder, so sei Bajard mein. Doch gelob' ich, wie auch das Loos falle, jeder fernern Fehde zu entsagen und nebst meinem Heer diese Lande zu verlassen." „Großer König," erwiederte Reinhold, „ich nehme deinen Vorschlag an. Nicht aus Zaghaftigkeit, denn noch weiß meine Klinge, mir einen Weg durch diese Haufen zu eröffnen, sondern weil ich nach der Ehre strebe, mich gegen deine

ausgezeichnete Tapferkeit zu versuchen." Sie kamen dann überein, sich am morgenden Tage beim Rande des Meeres zu treffen, fern genug von beiden Heeren, um vor jeder Störung sicher zu sein. Reinhold begab sich nun wieder zu den Seinen, und die einbrechende Nacht gebot einen allgemeinen Rückzug.

Achtes Bild.

Künste des Malagis.

Von Geistern durch die Lüfte geführt, war die schöne Tochter des Königs Galafron längst ins väterliche Reich heimgekehrt. Aber wie ein vom Jäger getroffenes Wild hatte sie fliehend den Pfeil im liebewunden Herzen mit sich davon getragen.

Ihre Blicke waren unablässig nach Westen gerichtet; wachend und träumend schwebte Reinholds Bild vor ihrer Seele.

In ihrer geheimen Wissenschaft forschte sie nach Mitteln gegen den tiefen Schmerz, der sie verzehrte. Sie pflückte seltsame Kräuter und Wurzeln bei Mondenlicht, andre, wenn die Sonne hoch in Mittag brannte, und mischte unter Beschwörungen ihre heilenden Säfte, doch über ihre Liebe siegte kein Zaubertrank.

Im unaufhörlichen Sinnen, wie sie den Undankbaren gewinnen könne, der sie verschmähte, gedachte sie zuletzt jenes Malagis, welcher vergessen in unterirdischer Felskluft schmachtete. Eilig begab sie sich zu ihm und löste seine Ketten. „Ich gebe dir deine Freiheit,“ sprach sie zu dem erfreuten, „und nächst dieser dein Zauberbuch, wenn du mir schwörst, Reinhold, deinen Vetter, zu meinem Palast zu schaffen, denn in mir lebt glühendes Verlangen nach dem holden Jüngling. Doch hüthe dich, deinem Versprechen untreu zu werden, wisse, daß der Ring, den ich am Finger trage, all' deine Zauber entkräften kann.“

Malagis fand kein Bedenken den geforderten Eid abzulegen, er glaubte, einer so reizenden Einladung müsse Reinhold mit Freuden folgen. Ungesäumt verließ er hierauf seinen schauerlichen Aufenthalt, und eilte, von einem dienenden Geist getragen, durch die dunkle Nacht, den westlichen Gegenden zu. Während er flog, gab sein Führer ihm Nachricht von dem was in seiner Abwesenheit geschehen, wie Gradasso Spanien mit Krieg überziehe, und von der Schlacht bei Barzellona und wie

Reinhold am nächsten Tage sich zum Zweikampf zu stellen habe. Hierauf befahl Malagis dem Geist, ihn ins fränkische Lager zu bringen. Der Morgen dämmerte schon, als er dort ankam, er trat in Reinholds Zelt, und fand den anmuthigen Jüngling in ruhigem Schlaf auf seinem Lager. Sich seines Auftrags zu entledigen, weckte Malagis ihn sogleich.

Reinhold war verwundert und erfreut, den so lang vermißten Blutsfreund vor sich zu sehn, er sprang auf und umhalste und küßte ihn tausendmal. Wie er aber jene nennen hörte, die ihm verhaßter war als der Tod, und die Bedingung vernahm, unter welcher Malagis seine Freiheit erhalten, wich er erschrocken von ihm zurück. Einige Augenblicke schwieg er verlegen, was er ihm antworten solle. Doch mit biederm Sinne jede Ausflucht verschmähend, sprach er dann: „Malagis, alles andre will ich gern für dich thun, jedes Leiden, jede Mühseligkeit um deinetwillen erdulden, ja selbst das Leben mit Freuden für dich hingeben, nur verlange nicht, daß ich in Angelikas Nähe weilen solle.

Solch eine Antwort hatte Malagis nicht erwartet. Er beschwor den Jüngling Mitleid mit ihm zu haben, und ihn nicht einer traurigen Gefangenschaft zurückzugeben; allein Reinhold blieb taub gegen alle Bitten und Gründe.

„Undankbarer, dem ich dienen wollte," rief er endlich erbittert, „du willst nichts für mich thun, so sieh dich vor, daß ich mir nicht selbst und auf eine Weise helfe, die dich in Schmach und Schande bringt." Mit diesen Worten verschwand er und begab sich zu einer nahegelegenen Höhle, wo er augenblicklich zwei seiner luftigen Diener berief.

Falsetto, den einen, ließ er die Gestalt eines spanischen Herolds annehmen. Mit einem reichgestickten Wappenrock umgeben, den schweren Stab feierlich in der Rechten tragend, erschien der schlaue Geist im Zelte des Königs von Sericana. Ihn sende Reinhold, sprach er, des Kampfes eingedenk. Um Mittagszeit werde der fränkische Paladin am anberaumten Ort zu finden sein.

Dem streitbegierigen König war diese Botschaft höchst willkommen, er nahm die Einla=

dung mit Freuden an und ein goldner Kelch lohnte dem Überbringer. Jetzt legte Falsetto eine andre Hülle an. Ein langer, gestreifter Talar fiel ihm bis auf die Füße herab; um sein Haupt wand sich ein dicht gefalteter Turban, große, goldne Ringe hingen in seinen Ohren, so trat er, mit dem gekrümmten Säbel an der Seite, und einem gewaltigen Horne in der Hand, mit abgemessenem Schritte vor Reinhold. Sein Herr, der gefürchtete Herrscher des Morgenlandes, berichtete er ihm, würde allein und bewaffnet, wie er es zugesagt, in der frühsten Stunde des Tages zum Meeres-Ufer kommen.

In großer Eil bewaffnete Reinhold sich auf diese Nachricht; er rief Richard, seinen Bruder bei Seite, und empfahl ihm seinen Bajard. Denn ohne ihre Rosse sollten die Kämpfer in den Streit gehn, so hatte Grabasso es gewollt, damit nicht die überwiegende Trefflichkeit des einen den Kampf ungleich mache. „Ich hoffe," sprach er „der Allmächtige, in dessen Hand der Sieg ist, wird mir ihn verleihen, wenn es aber seiner hohen Weisheit anders gefällt, so führe du dem Kai-

ser sein Kriegsvolk wieder heim. Sei ihm, deinem Oberherrn, gehorsam, so lange du lebst, und vermeide, hierin meinem Beispiel zu folgen, denn oft haben Zorn und blinde Leidenschaft mich in meiner Pflicht gegen ihn fehlen lassen."

Viel andre Dinge sagte Reinhold noch dem Bruder, dann küßte er ihn unter heißen Thränen, und ging unbegleitet mit eilenden Schritten zu dem Gestade des Meeres.

Dort angelangt, schauten seine Blicke nach dem Gegner umher, doch keine menschliche Spur war noch in der öden Gegend zu finden, nur ein einsames Schifflein sah er unfern an das Ufer gebunden. Indeß der Ritter hier mit heldenmüthiger Ungeduld den Beherrscher Indiens erwartete, nahm Draghinazzo, der zweite der luftigen Diener des Malagis die Gestalt jenes Königs an. In goldnen Waffen glänzt er, von leuchtendem Himmelblau ist sein Panzerhemd, auf seinem Helm prangt die königliche Krone, und ein weißer Federbusch weht stolz von demselben herab. So geht er, mit erhobnem Haupt und gewaltigem Schritt, ganz dem Gradasso ähnlich ein=

her, indem der ungeheure Säbel, der an seine Rechte gegürtet ist, klirrend ihm nachzieht. So sieht Reinhold ihn auf sich zukommen, und geht kühn dem Scheingebild entgegen, welches er für Gradasso hält.

Sie kämpfen, doch nach kurzer Gegenwehr, wendet der listige Dämon sich zur Flucht. Reinhold verfolgt ihn, und in seiner Freude, sich von dem stolzen Feind gefürchtet zu sehn, ruft er ihm nach: „So warte doch ein wenig, tapfrer Heide, wer flieht, besteigt meinen Bajard nimmer."

Allein jener achtete der höhnenden Worte nicht, dem Ufer mit Windesschnelle zueilend, sprang er in das daran gebundne Schifflein, und zerhieb die Taue, die es fest hielten. Reinhold, befürchtend der Feind werde ihm entgehen, warf sich sogleich ins Meer und durchschwamm die Strecke, welche ihm noch bis zu dem Fahrzeug zu machen blieb. Sobald er sich hinaufgeschwungen hatte, wollte er von neuem auf den scheinbaren Gradasso eindringen, allein auch hier setzte dieser seine listige Flucht fort, und ließ sich von Reinhold aus einer Ecke zur andern treiben, ohne daß der Ritter, in

seinem kriegerischen Eifer gewahrte, wie das Schiff gleich einem Vogel über die Wasserfläche dahin glitt. Schon war er viele Meilen vom Ufer entfernt, als der Gegenstand seiner Wuth plötzlich vor seinen Augen in Luft zerfloß, und der getäuschte einsam auf dem weiten Meere zurückblieb. Mit erhobnem Schwerte, starr vor Erstaunen und Schrecken, stand er da und sah nun erst, wie das leichte Fahrzeug ihn mit aufgespannten Segeln in unbekannte Fernen entführte. „O Gott im Himmel," rief er aus, „um welch eine Sünde sendest du mir so schweres Leid zu? Auf ewig ist nun mein Andenken entehrt, denn wer wird mir glauben, daß ich so getäuscht ward. Die Schaaren, welche mir mein Kaiser übergab, lasse ich als ein niedrer Verräther hinter mir zurück, dem ehrenvollen Kampf mit dem feindlichen Herrscher entflieh' ich, als ob feige Furcht mich von dannen triebe. Und dich, o mein Richard, muß ich nun in so großer Jugend allein und unberathen unter allem jenem Kriegsvolk wissen. Und ihr, meine Freunde, die ihr in Gradasso's Gefangenschaft schmachtet, ich hoffte vergebens, euch

aus euren Banden zu befreien." So klagte der tapfre, und nur die Gottesfurcht, die in seinem Herzen wohnte, hielt ihn zurück, daß er sich nicht verzweifelnd ins Meer stürzte.

Neuntes Bild.

Räthsel auf dem Felsen.

Während der Ritter von Montalban von magischer Gewalt getrieben, mit rückwärts strebendem Sinn die Wogen durchschiffte, trieb ein Zauber, mächtiger als jener, den Grafen von Brava dem Orient zu. Weder Tag noch Nacht gönnt er sich Ruhe, nur Angelika denkt er, all sein Streben ist nur darauf gerichtet, Angelika zu finden, doch niemand ist, der ihm Nachricht von ihr ertheile.

Schon hatte sein vergebliches Wandern ihn bis jenseits des Tanais geführt, als er einst bei Sonnen Untergang, nachdem er den Tag über durch weite, menschenleere Strecken gekommen war, auf einen greisen Pilger stieß, dessen thränenvolles Antlitz, dessen lautes Klagen den höch-

sten Schmerz verriethen. „O unglückseliges Begegniß“, rief er jammernd, „mußte mein einziges Gut mir geraubt werden! O geliebter Sohn, möge Gott dir helfen!“ „Pilgrimm“, redete der Graf mitleidsvoll ihn an, „ich beschwöre dich, nenne mir die Ursach deines bittern Schmerzes“. Allein die Thränen des unglücklichen flossen nur unaufhaltsamer bei dieser Frage, und seine Klagen verdoppelten sich, ohne daß Roland den Grund derselben erfuhr. Nur durch vieles Bitten und Zureden gelang es ihm, den Alten zu einer Mittheilung zu bewegen.

„So wisse denn mein Unglück“, sagte dieser ihm endlich, „wenn du es durchaus verlangst. Zwei Meilen von hier liegt ein hoher Felsen, nackt ist sein Rücken und jedes Grashälmchens beraubt; sein röthlichbraunes Gestein leuchtet wie glühende Flammen. Du, dessen Auge nicht vom Alter geschwächt, nicht von Thränen verdunkelt ist, wie das meinige, mußt ihn von hier erblicken können. Von seiner Spitze herab ertönt eine Schreckensstimme, doch den Inhalt ihrer Worte weiß ich dir nicht zu sagen. An seinem Fuß strömt ein wildes Gewässer, und

umgürtet ihn gleich einem Kranze. Eine Brücke von dunklem Gestein schwingt sich über den Strom, ihren Zugang verschließt eine Pforte von Demant, und ein großer bewaffneter Riese hält Wache vor derselben.

Dort kam ich vor wenig Stunden mit meinem Sohn, einem blühenden Knaben, vorüber, und jenes verruchte Ungeheuer raubte mir heimlich mein Kind und trug es mit sich davon. Ach! vielleicht hat es sein gieriger Rachen bereits verschlungen. Jetzt kennst du die Ursach meiner Thränen; laß dich warnen und kehre um."

Einen Augenblick sann Roland nach, dann sprach er: „ich gehe weiter, es ist beschlossen." „So möge Gott dir helfen," sagte der Pilger, „denn wenig Hoffnung hast du, der Gefahr zu entgehen. Und glaube mir, wenn du jenen gewaltigen Riesen erblickest, wird sich jedes Haar auf deinem Haupte in die Höhe sträuben." „Ich bitte dich nur noch," sagte Roland, bevor er den Alten verließ, „hier eine kurze Zeit meiner zu harren, kehr ich in einer Stunde nicht zurück, so magst du deinen Weg fortsetzen."

Er ging nun gerade auf den Felsen zu, der

ihm von fern entgegen leuchtete. Sobald er in dessen Nähe gekommen war, rief der Riese, der die Brücke bewachte, ihm zu: „Ritter, entferne dich, suche nicht deinen Tod. Mich hat der König von Circassiien hieher gestellt, damit ich niemanden den Zugang zur Brücke gestatte. Denn dort oben auf der Felsenspitze wohnt ein Ungethüm, welches jedem, der des Weges kömmt, die Frage beantwortet, die er ihm vorlegt. Kann aber jener unglückliche dann das Räthsel des Ungeheuers nicht lösen, so stürzt es ihn von oben herab zur grauenvollen Tiefe."

Hier endete der Riese seinen Bericht. Roland verlangte nun von ihm, er sollte den geraubten Knaben zurückgeben. Jener weigerte sich, da ging Roland mit dem Schwerdt in der Hand auf ihn los, und so wüthend auch der Riese mit seiner Keule um sich hieb, mußte er sich doch bald für überwunden erklären.

So erlöste der tapfre den Knaben und brachte ihn dem traurenden Vater zurück. „Herr," rief dieser, „ewig bleib ich euer Schuldner, euch solch eine Wohlthat zu lohnen, ist nicht in meiner Macht. Doch als ein geringes Zeichen meines Dankes, nehmt dieses Büchlein. Die Eigen-

schaft, den verborgenen Sinn jedes räthselhaften Spruches zu enthüllen, ist seinen wunderbaren Blättern verliehen." Hier zog der Pilger ein kleines Buch hervor, mit zierlichen Tafeln von Gold und leuchtendem Schmelz, und übergab es dem Grafen. Dann beurlaubte er sich von ihm, und zog freudig von dannen.

Roland stand eine Zeitlang mit dem Buch in der Hand nachsinnend da.

Er wandte seine Blicke auf den Riesenfelsen, der sein Haupt bis zum Himmel erhob, und beschloß, ihn zu erklimmen.

Er wollte jenes seltsame Ungeheuer sehen, welches jede Frage zu beantworten wußte, damit er von ihm erführe, wo Angelika zu finden sei.

Ruhig und ungehindert ging er nun über die Brücke, denn ihr Wächter hatte bereits Durandal's Gewicht empfunden und wagte nicht, ihm den Weg zu verrennen. Durch finstre grauenvolle Klüfte stieg der unerschrockne hinauf zum Gipfel, wo das Ungeheuer zwischen zerborstnen Felsen hauste. Schrecklich war es anzuschauen in seiner wunderbaren Vielgestalt. Einer Jungfrauen ähnlich war sein Haupt, mit goldnen

Locken und lächelndem Antlitz; doch Wolfszähne zeigte der geöffnete Mund, und an den Hals schlossen sich die Brüste einer Löwin. Die Tatzen des Bären hatte es und die Klauen des Greifen; zu beiden Seiten sah man buntfarbige Pfauenflügel, und der Schlangenleib endete in einem langen geringelten Drachenschwanze, der in unaufhörlicher Bewegung die Felsen schlug, daß die gewaltige Steinmasse davon erdröhnte.

Als das Ungeheuer den Ritter erblickte, erhob es seinen unförmlichen Leib ein wenig aus dem Felsenriff, welcher ihm zur Wohnung diente, und breitete seine großen schillernden Flügel weit in die Lüfte aus. Fest und kühn redete Roland es an:

„Verkünde mir, da keines dir verborgen,
Zu welchem nahen oder fernen Land,
Zu welchem Ort, vom Abend bis zum Morgen,
Angelika, die holde, sich gewandt?"

„Sie, die du suchst mit unruhvollem Sinne,
Umschließt in Catai jetzt Albracca's Zinne."

ließ sich das Wundergeschöpf hierauf mild antwortend vernehmen.

Dann sprach es weiter:

„Doch gieb auch du Bescheid nun meinen Fragen:
Was für ein Ding kann ohne Füße gehn?
Und welches noch ist auf der Welt zu sehen,
Das vier zuerst, dann zwei, dann dreie tragen?"

Einige Augenblicke sann Roland über das seltsame Räthsel nach, und als er dessen Auflösung nicht finden konnte, zog er ohne weiteres sein gutes Schwert Durandal hervor. Da bewegte sich die Drachengestalt drohend auf ihn zu, umrauschte sein Haupt mit gewaltigem Fittig, griff ihn von hier und von dort an und trieb ihn im Kreise umher, ihm bald Brust, bald Rücken mit den Klauen und dem riesenhaften Schwanze schlagend. Und wäre der hohe Ritter nicht gefeit gewesen, so furchtbarem Angriffe hätt' er müssen erliegen.

Mächtig schwoll das Herz dem Grafen vor Zorn und Wuth, sich so umher getrieben zu sehen, er benutzte den Augenblick, wo das Thier seinen Anflug gegen ihn nahm, that einen kühnen Sprung in die Höhe und packte es kräftig beim Flügel.

Mit furchtbarem Geschrei fiel das Ungethüm zu Boden, daß weit umher die gellenden

Töne gehört wurden. Voll Ingrimms schlingt es den Schwanz fest um Rolands Leib, und umklammert seinen Schild mit den gekrallten Klauen, doch bald ist dieser schreckliche Kampf beendet, denn Roland bohrt ihm seine scharfe Klinge tief in den schuppigen Leib, dann macht er sich los von dem grauenvollen Feinde, und schleudert das getödtete Unthier die Felsen hinab zur Tiefe.

Als Roland dies vollbracht hatte, eilte er wieder hinunter zur Wiese, wo er seinen Brigliador gelassen hatte. Ohne Säumen bestieg er ihn und jagte mit aller Ungeduld der Liebe weiter. Während des Reitens fiel ihm das Räthsel des Ungeheuers wieder ein und jetzt erst gedachte er des Büchleins, welches der Pilger ihm geschenkt. „Das hatt' ich ganz vergessen," sprach er bei sich selbst, „mit dem gings ohne Kampf, doch sollte es wohl so kommen, es war Gottes Wille."

Er suchte nun in den lehrreichen Blättern nach der Entzifferung jener dunklen Fragen, und fand, daß mit der ersten das segelnde Schiff gemeint sei; mit der zweiten der Mensch, der

in der Kindheit auf allen Vieren kriecht, in reifen Jahren auf zwei Füßen einher geht, im Greisesalter aber sich des Stocks als eines dritten bedienen muß.

Zehntes Bild.

Roland im eisernen Netz.

Roland war noch ganz in sein Buch vertieft, als er sich auf einmal an einem großen Flusse sah, dessen rauschende Wellen in kohlschwarzen Strömen dahin flossen. Hinüber zu kommen war da nicht, denn jäh und schroff stiegen seine felsigen Ufer zur dunklen Tiefe hinunter.

Hoffend, dennoch eine Bahn zu finden, ritt er eine Zeitlang an demselben hinauf. Da ward er eine breite Brücke gewahr und einen Riesen, der sie bewachte, und er eilte augenblicklich auf ihn zu.

„Unglücklicher Ritter," rief der Riese, als Roland sich ihm nahte, „dein böses Geschick führt dich hieher. Wisse, dies ist die Brücke

des Todes. Ihr entfliehn kannst du nicht, denn nur verschlungene Irrwege gehen von hier aus, die alle dich zurück zum schwarzen Fluß führen. Einer von uns beiden muß auf der Brücke sterben." Zambardo der starke war dieser Riese genannt, mehr als zwei Fuß breit war seine Stirn, und sein übriger Leib nach demselben Verhältniß gebaut. Wie ein Berg stand er da in seinen gewaltigen Waffen. Aus einer schuppigen Drachenhaut war seine Rüstung gemacht, eine große eiserne Keule hielt er in seiner Rechten. Fünf schwere Ketten hingen daran und an jeder Kette war eine Metallkugel befestigt, die zwanzig Pfund an Gewicht hatte. Doch gefährlicher als alles dies machte ihn ein unterm Sande verborgenes eisernes Netz, welches er nach Gefallen öffnete und schloß. Mit diesem umschlang er die Ritter, die ihm Widerstand leisten konnten, und schleppte sie dann zum schwarzen Flusse, wo sie einen unvermeidlichen Tod fanden. Und keiner von allen, die mit ihm gekämpft hatten, war noch diesem Schicksal entgangen. Einen solchen Verrath nicht ahnend, ging der muthige Paladin auf den

Riesen zu, als ob er ein Kind zu bekämpfen habe.

Sobald Roland die Brücke betrat, schwang jener drohend die Keule gegen ihn. Der ungleich scheinende Kampf begann. Aber der Graf, welcher dem riesenhaften Heiden nicht bis zur Hälfte des Leibes reichte, hob sich mit so kühnen Sprüngen zu ihm empor, daß er oft Stirn an Stirn mit ihm war, und seinen grimmen Stößen geschickt ausweichend, traf er selbst ihn so gewaltig auf den Arm, daß ihm die Keule entsank. Zambardo zog nun den großen Säbel, den er an der linken Seite trug, und schlug damit auf Roland los. Dieser hielt ihm Durandal entgegen, und die starke Klinge bebte unter dem wüthenden Hiebe, und bog sich ein wenig davon, obgleich sie vier Zoll dick gewesen sein soll. Da entbrannte in dem Paladin der ganze Ungestüm des Helden. Sein Gesicht glühte wie Feuer, seine Augen funkelten, dem Riesen drohte Verderben. Die noch nie verletzte Wehr konnt ihn diesmal nicht schützen. Durch die harten Schuppen der Drachenhaut und den breiten eisernen Reif, der seinen Leib umgürtete, drang das ritterliche Schwert in die

nervige Seite, und hätte mit einem zweiten Hieb ihn mitten von einander gehauen, wäre nicht Zambardo, sei es Absicht oder Zufall, der Länge nach zu Boden gestürzt. Doch im Fallen griff er nach seiner Keule, die neben ihm lag, und schleuderte sie gegen Roland, daß die daran hängenden Ketten den Ritter gewaltsam niederrissen.

Ringend setzten sie nun den erbitterten Streit fort. Zambardo versuchte den Ritter zum Flusse fortzuschleppen, aber dieser machte sich los von den umstrickenden Armen des grausamen und sprang in die Höhe. Der Riese that ein Gleiches, er gedachte einen letzten entscheidenden Streich zu thun, mit ungeheurer Kraft schwang er die Keule, daß sie laut zischend durch die Lüfte fuhr, und ihre Ketten furchtbar erklirrten, zerschmetternd sollte sie auf Roland nieder fallen, da begegnete der Ritter ohne Gleichen dem Schlag mit seinem Schwerte, und von einander sprang die Keule, als wäre die gewaltige Eisenmasse zu schwachem Glase geworden. Ohne der tapfern Klinge Rast zu gönnen, führt er sie nun gerade auf Zambardo's

Brust. Er traf ihn tödtlich, das Blut verließ des Riesen Antlitz, in schwarzen Strömen quoll es aus der breiten Wunde hervor, und er sah daß er sterben müßte.

Da stieß er mit dem schon wankenden Fuß gegen den Boden, und plötzlich sprang das verborgene Eisen-Netz hervor, schlang sich mit überraschender Gewalt um Roland her, daß ihm davon das Schwert aus der Hand geschleudert ward, und zog sich fest umstrickend um seine Glieder. Und in demselben Augenblick stürzte auch der Riese leblos zur Erde. Ohne sich regen zu können lag Roland nun da in dem eisernen Käfig, dessen Ringe so stark waren, daß man sie mit zwei Fäusten nicht umspannte, und sah niemand, der ihn daraus befreien konnte.

„O Gott im Himmel!" rief er aus, „o heilige Jungfrau, wollet Ihr mir Beistand verleihen!" Einsam und öde war jener Ort, selten nur verirrte sich eines Menschen Fuß hieher. In diesem verlassenen Zustande brachte der unglückliche Graf den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht, ohne Speis' und Trank, unter freiem Himmel zu.

Die Kraft seines Heldenarms, die Trefflichkeit seiner Waffen konnten ihm hier nicht helfen. Er gab die Hoffnung auf, aus diesen schrecklichen Banden erlöst zu werden, er glaubte sein Leben darin enden zu müssen.

Elftes Bild.

Wie Roland befreit wird.

Als nach bang durchwachter Nacht der Morgen die Gegend zu erhellen begann, ward Roland einen Mönch mit langem, weißen Bart gewahr, der in einiger Entfernung vorüber wanderte. Er glaubte, einen rettenden Engel zu sehn, und rief aus allen Kräften ihm zu: „Vater, ich beschwöre dich, hilf mir, sonst muß ich hier sterben!"

Der Alte kam näher und betrachtete voll Verwunderung den Ritter und die gewaltigen baumstarken Eisenringe seines Käfigs. „Nimm mein Schwert," sagte Roland ihm, „und durchhaue dieses Netz, das mir den Leib umwindet." „Ich muß dich Gott befehlen," war die Antwort des Mönchs, „thät ich, wie du verlangst, so könnt ich leicht dir den Tod geben,

und das wäre gegen meine Ordensregel." „Sei unbesorgt," sprach Roland, „ich bin so bewehrt, daß mich dies Schwert nicht verletzen kann."

Der Mönch gab endlich den Bitten des gefangenen nach, mit großer Anstrengung nahm er Durandal auf, das gewichtige Schwert in beide Hände fassend, hob es so hoch er konnte, und ließ es dann auf das Eisengitter niederfallen. Allein seiner schwachen Kraft gelang es nicht, das Netz zu durchbrechen, ja, kaum war ein leises Zeichen zu bemerken, wo er es berührt hatte.

Als er seine Mühe vergeblich sah, fing er an, dem Ritter lange Trostreden zu halten, ihm die Tugend der Geduld anzupreisen und ihm die Leiden aller Märtyrer als Beispiele derselben anzuführen. „Ei," rief Roland zornig, „Hülfe begehr ich und nicht Ermahnungen. Unglücklicher als du konnte keiner mir kommen, wär' es ein jüngerer an deiner Stelle gewesen, so braucht ich hier nicht elend zu verschmachten." „Sohn," sagte der Klosterbruder, „die Verzweiflung spricht aus dir, bedenke jetzt deine Seele und laß dich nicht durch den Tod schrecken.

Gott hilft denen, die ihm vertrauen. Als ein Beispiel seiner großen Macht will ich dir erzählen, wie er mich, der stets seine Hoffnung auf ihn gesetzt, aus großer Gefahr errettet hat.

Mit drei andern Ordensbrüdern war ich von Erminien abgereist, das Bekehrungsgeschäft in Zorzanien zu betreiben. Wir hatten den Weg verfehlt, und einer von den unsern war ein wenig vorausgegangen, die rechte Straße auszukundschaften. Mit einem Schreckensruf und bleich wie der Tod wandte dieser sich plötzlich zu uns zurück, und ehe wir noch Zeit hatten, ihn um die Ursach zu befragen, sahen wir vom Berge herab einen furchtbaren Riesen auf uns zukommen. Wir wollten entfliehen, doch das Scheusal erreichte uns bald. Mit dem einen Auge, das er mitten auf der Stirne trug, uns grimmig anstierend, ging er mit einer langen Keule und drei Wurfspießen auf uns los. Es bedurfte aber seiner mörderischen Waffen wenig, denn stumm und starr vor Schrecken, wie wir waren, ließen wir uns alle ohne Widerstand von ihm binden und nach seiner Höhle schleppen. Viel andre Gefangene bewahrte er noch in diesem Raubnest auf, um einen nach dem

andern zu verzehren. Einen meiner Gefährten, der jung und wohlgenährt war, mußte ich dies harte Schicksal sogleich erleiden sehen. Dann wandte das gierige Ungeheuer sich zu mir, betrachtete mich von oben bis unten und sagte: „Um dies Gerippe zu verspeisen, müßte man großen Hunger haben."

Bei diesen Worten stieß er mich mit dem Fuße von dem jähen Felsen hinab, der über dreihundert Armlängen von der Höhe zur Tiefe hat. Ein hervorragender Distelstrauch rettete mich, im Fallen ergriff ich ihn, verbarg mich darunter und saß dort so still, daß ich mir kaum zu athmen erlaubte, bis es Nacht geworden."

So weit war der Mönch in seiner Erzählung gekommen, unter welcher er von Zeit zu Zeit scheue Seitenblicke nach jenem Schreckensberge hinüber warf, der sich in einiger Entfernung erhob. Da lief er plötzlich mit eilenden Schritten davon, als ob der Boden unter seinen Füßen brenne: „Dort kömmt das gierige Unthier," rief er zitternd, „Ritter, Gott sei dir gnädig." Schon verbarg das Dickicht des Waldes den furchtsamen, als der Riese bei der

Brücke ankam. Wohl war er scheußlich anzusehn: Bart und Kinnbacken trieften ihm von Blut, sein großes Auge ließ er furchtbar umher rollen, ob er nirgends ein Schlachtopfer ausspähen könnte. Bald ward er unsern Ritter gewahr, und der mannhafte schien ihm eine gute Beute. Er lehnte seine Keule und seine drei Wurfspieße an einen Baum, ergriff Ryland beim Halse und schüttelte ihn tüchtig hin und her, allein er konnte ihn nicht aus dem Netz losmachen. Da sah er Durandal auf dem Boden liegen, unverzüglich faßte er die starke Klinge und schlug damit so gewaltig auf die Ringe des Netzes los, daß einer nach dem andern von einander sprang. Dem Grafen ging jeder Schlag durch Mark und Bein, und wär' er nicht gefeit gewesen, schon der erste hätt' ihm müssen das Leben kosten, doch die Freude, sich erlöst zu sehn, ließ ihn jede Pein geduldig ertragen.

Sobald er sich wieder frei bewegen konnte, entsprang er den Händen des Riesen, ergriff die seitwärts stehende Keule, und wandte sich damit gegen den erstaunten, der sich schon aller ferneren Mühe überhoben geglaubt hatte. So kämpf-

ten sie eine Zeitlang mit verwechselten Waffen, und Roland mußte, zu seinem Verdrusse, sich gegen sein eigenes treues Schwert bewahren. Endlich gedachte er dem Feind auf eine andere Weise beizukommen, er faßte gewandt nach einem der an den Baum gelehnten Wurfspieße, zielte damit nach der Stirn des Riesen und mitten durch sein einziges Auge drang ihm das tödtliche Eisen bis tief ins Gehirn, daß er bewußtlos zur Erde fiel.

Nach diesem neuen glorreichen Sieg dankte der fromme Graf Gott im inbrünstigen Gebet für seine Befreiung. Dann wollte er seinen Weg fortsetzen, als er den Mönch mit zaghaften Schritten herbeischleichen sah. In seinem Schlupfwinkel lauschend, was sich ereignen würde, hatte dieser den Riesen fallen sehen und glaubte, sich nun herbeiwagen zu können. Als er aber näher trat und ihm in das gräßliche Antlitz blickte, schien er ihm auch im Tode noch so schrecklich, daß er von neuem zu fliehen begann. Lachend rief Roland ihn zurück, und sprach ihm Muth zu, und mit Mühe gelang es ihm endlich, den feigen zu beruhigen. „Gottgeliebter Ritter,“ sprach der Mönch

hierauf, „denn wohl mag ich so dich nennen, gewiß wär' es ein Werk solch eines frommen Kriegshelden würdig, die Seelen jener unglücklichen zu retten, die der verruchte in seine Höhle eingesperrt hat. Den Weg dorthin will ich dir zeigen."

Roland folgte ihm unvorzüglich zu der Höhle, deren Eingang er mit einem ungeheuren Felsstück verschlossen fand. Drinnen vernahm er das Jammern und Ächzen der unglücklichen Gefangnen, die er zu befreien kam. Sich einen Weg zu ihnen zu eröffnen, hätte jedem andern unmöglich geschienen, auch bedurfte es hierzu der ganzen Kraft seines starken Arms. Mit seinem unvergleichlichen Schwert zersprengte er den harten Steinklumpen, und zog die armen Eingesperrten aus ihrem dunklen Kerker hervor. Als dies vollbracht war, verließ der Graf die Erretteten und den Mönch, und schlug einen schmalen Fußpfad ein, der sich in den Wald vertiefte.

Zwölftes Bild.

Roland in Dragontina's Zaubergarten.

Als Roland einige Zeit geritten war, kam er an eine Stelle des Waldes, von wo aus vier Wege nach vier verschiedenen Richtungen führten. Er stand nachsinnend da, welchen er einschlagen müsse, um zu bewohnten Gegenden zu gelangen, als er einen Eilboten des Weges kommen sah, der schnell und ohne Verweilen vorüber ziehen wollte. Der Ritter hielt ihn an, um einige Kunde von ihm zu erhalten. „Von Medien komm ich," sagte der Bote, „und bin an den König von Circassien gesandt. Ich durcheile alle Lande, meiner Königin Beistand zu verschaffen. Der große Chan der Tartarei ist in heißer Liebe zu dieser Schönen entbrannt, doch sie haßt ihn ärger als den Tod. Galafron, ihr Vater, fürchtet den kühnen und mäch-

tigen Chan, den Frieden zu erhalten will er die Tochter zwingen, sich dem hinzugeben, den sie verabscheut. Diesem Schicksal zu entgehen, ist sie nach Albracca geflüchtet, einer festen, wohlbemannten Felsburg, die nur im Sturm zu erobern ist. Dort weilt sie nun, Angelika, die glänzende, weitgefeierte Schöne, mit der keine andere auf Erden zu vergleichen ist." Nach diesen Worten sprengte der Bote weiter.

Mit stolzen Hoffnungen ritt Roland von dannen. Er glaubte, sie, die stets in seinen Gedanken wohnte, bereits errungen zu haben. So kam er träumend dorthin, wo zwischen zwei hohen begränzenden Bergen, die sich dicht daran schlossen, gethürmte Zinnen empor strebten. Unten wand sich ein Fluß hin, und eine Brücke gewährte den Uebergang zur gegenüber liegenden Pforte. Auf der Brücke stand eine Jungfrau, sie hielt einen Becher von Krystall in ihrer Hand, und als sie den kommenden ansichtig ward, schritt sie ihm entgegen, und redete ihn mit freundlichen Worten folgendergestalt an: „Ritter, verweilet ein wenig. Niemand darf hier vorüberziehen, ohne zuvor sich unserer Sitte zu unterwerfen, indem er aus diesem Kry-

stall trinkt.“ Der Graf dachte an keinen Trug, gläubigen Herzens nahm er den Becher und trank.

Und kaum hat er es gethan, so ist alles vergangene völlig aus seinem Gedächtniß verschwunden. Er weiß nicht mehr, was ihn hieher brachte, noch von wannen er kam, ja er weiß nicht mehr, ob er Roland ist oder ein anderer. Vergessen ist Kaiser Karl und Frankreich, vergessen selbst jene gränzenlose Liebe, die seinem Leben die Ruhe geraubt hatte. Nicht Angelika wohnt mehr in seinem Herzen, der jüngstgesehenen Jungfrau allein ist sein Wille unterthan.

In diesem Zustande der Bewußtlosigkeit ritt der Graf zur Pforte hinein, und befand sich nun im Vorhof eines Palastes, dessen Pracht und Schönheit ihn in Erstaunen setzte. Leicht emporschwebende Säulen von edelm Golde führten ihn zu einer weiten, glänzenden Marmorhalle, die mit den seltensten Gemählden verziert war. Ein Garten lag neben dieser Halle, von Cedern, Palmen und andern schlanken Bäumen und lieblichen Gesträuchen beschattet, unter denen weiche, grüne Rasenplätze, mit buntfarbigen Blumen gestickt, zur Ruhe einluden. Und

alle Blumen und alle Blüthen und alle Kräuter hauchten die süßesten Gerüche aus. Doch wie reizend und anlockend auch jener Garten war, so bewog doch die Trefflichkeit der Mahlereien in der Halle den Grafen, bei ihnen zu verweilen. Die Natur schien hier von der Kunst besiegt zu sein, so herrlich und lebendig waren die Gestalten unter dem Pinsel hervorgegangen.

Unter vielen andern zog eine Reihe bewundernswürdiger Bilder, welche eine Begebenheit in ihrer Folge darstellten, seine Aufmerksamkeit auf sich. Ein junges reizendes Weib erschien auf denselben, mit warmen, meisterhaften Zügen geschildert; man glaubte die Bewegung ihrer Lippen zu sehen, den Ton ihrer Stimme zu vernehmen. Am Meeresgestade weilend, lud sie mit süßem Schmeicheln die vorüberschiffenden zu sich ein, und raubte dann den bethörten die menschliche Gestalt, sie zu Wölfen, Löwen, Bären oder andern Thieren umschaffend. Ein eben herbeigesegeltes Schiff erblickte man ferner und einen Ritter dem Fahrzeug entstiegen, der durch seine Anmuth und Wohlredenheit die Liebe jener schönen Verführerin zu gewinnen und ihr den trü-

gerischen Saft zu entlocken wußte, mit dem sie ihre Verwandlungen bewirkte. Weiterhin war dargestellt, wie sie durch ihre Leidenschaft verblendet, sich im eigenen Netze verstrickte: denn vom Becher der Bezaubrung trinkend, sah man sie plötzlich zur weißen Hirschkuh werden, und wie sie scheu zur Flucht sich wandte, mit allem Ungestüm der Jagd verfolgen und gefangen nehmen.

Circella hieß die Zauberin. Ihr Name und die der übrigen waren mit goldenen Buchstaben darunter geschrieben.

Auch was fernerhin sich begeben, wie sie wieder zum Weibe geworden und der fremde Ritter sie verlassen, war hier abgebildet. Und so sehr fesselte den Grafen diese Darstellung, welcher der reichste Schmelz der Farben ein dauerndes Leben verlieh, daß er seine Blicke nicht davon losreißen konnte.

Dreizehntes Bild.

Gradasso zieht mit allen Heiden gegen Frankreich.

Wie das Leben mit rastlosem Wogen sich auf und ab bewegt, wie von der Helle zur Finsterniß, von der Anmuth zum Grauen, von der Freude zum tiefen Jammer es in unaufhörlichem Uebergange hin und wieder schweifet, so mögen auch diese Bilder, in buntem Gewirre rasch wechselnd, vor dir vorüber ziehn, theurer Leser, und deine Blicke von den starken Thaten der Helden zu ihren Verirrungen, von dem arglosen Vertrauen des Edelmuths zu dem niedrigen Gewebe der Falschheit, von den reizenden Auen, wo die Lust wohnet, zu wilden, blutbedeckten Schlachtfeldern tragen, als einzelne, doch getreue Schattenrisse jenes großen Ganzen, welches kein menschliches Auge zu überschauen vermag.

König Gradasso hatte sich um die von dem vermeintlichen Herold bestimmte Zeit kampfgerüstet an des Meeres Ufer begeben. Dort schritt er ungeduldig hin und wieder, und harrte des tapfern Haimons-Sohnes, bis der Himmel mit allen seinen Sternen glänzte, und als Reinhold noch immer nicht erschien, hielt er sich für hintergangen, und kehrte voll Ingrimms zu seinem Lager zurück.

Auch Richard sah in bangem Erwarten die Nacht herannahen, allein sie führte ihm den Bruder nicht heim, und er mußte den theuren von Gradasso's starkem Arm getödtet glauben.

Im bittern Harm über einen solchen Verlust klagt er laut jammernd das Schicksal an, doch bemeistert sich der Schmerz seiner nicht so gänzlich, ihn der Pflicht vergessen zu machen, die Reinhold scheidend ihm übertragen. Er versammelt die christliche Schaar, die nun seiner Obhut vertraut ist, macht sie mit dem Unglück bekannt, das ihn und sie betroffen, und führt sie, von der nächtlichen Dunkelheit begünstigt, geräuschlos Frankreichs Gränzen zu, ohne daß die verbündeten Sarazenen ihr Aufbrechen gewahr werden. Denn in beträchtlicher

Entfernung lag des spanischen Königs Lager von den Zelten der Franken.

Banges Schrecken ergriff den König Marsilio, als er am folgenden Morgen diesen Rückzug gewahr ward. Die Franken hatten ihn verlassen, Ferragut und mancher andre seiner tapfern war gefangen, dem muthlosen schien kein Mittel zur Rettung übrig, als den Feind um Schonung anzuflehen. Er eilte, sich zu den Füßen Gradasso's zu werfen, erzählte ihm, wie schmachvoll die Christen gegen ihn verfahren, bat um Frieden und that das Erbieten, dem indischen König zu huldigen und sein Reich als ein Lehn von ihm zu empfangen. Gradasso genehmigte seine Bitte, bald war der Vertrag zwischen ihnen abgeschlossen, dem zufolge Ferragut und die übrigen Gefangenen die Freiheit erhielten, und Marsilio einen Eid leisten muste, den Fahnen seines Lehnsherrn zu folgen und seine Waffen gegen Kaiser Karl zu kehren.

Gradasso ließ hierauf sein ungeheures Kriegsheer von der Ebene vor Barcelona aufbrechen, zog mit demselben über das Gebirge, Frankreichs Vormauer, und wandte sich gegen Paris. Und er schwur, diese große Stadt der

Erde gleich zu machen; Frankreich zu verwüsten und nicht eher zu rasten, bis Bajard ihm zu Theil würde.

Indessen hatte Richard dieses Heldenroß, so wie das ihm untergebene Häuflein dem Kaiser glücklich heimgeführt. Was sich mit seinem Bruder begeben, wußte er nicht zu sagen. Gan von Mainz und die seinen, Reinhold's und aller tapfern Widersacher, beschuldigten diesen laut, er sei als Verräther entflohen. Viel edle Ritter traten gegen die vom Kaiser nur allzubegünstigten Verläumder auf, bereit, sie mit dem Schwert in der Hand zu widerlegen.

Doch diesen innern Zwiespalt unterbrach die Schreckensnachricht, daß der furchtbare Grabasso mit seinem Riesenheer das Frankenland überschwemme. In großer Eil rüstete Karl sich, dem gewaltigen Strom Einhalt zu thun. Er sammelte seine zerstreuten Krieger, Brücken und Wälle wurden in Vertheidigungsstand gesetzt, und jede Vorbereitung zum Kampf getroffen, als man eines Morgens die zahllosen Schaaren der Ungläubigen vor den Thoren von Paris erscheinen sah.

Vierzehntes Bild.

Schlacht vor Paris.

Mit fliegenden Fahnen, mit klingendem Spiel zog der Vortrab des fränkischen Heers, von Hogier dem Dänen geführt, zur Stadt hinaus.

Gradasso hatte das seinige in fünf Ordnungen getheilt. Den Mauern von Paris zunächst sah man die schwarzen, häßlichen Neger-Völker. Auf der einen Seite die wilden Horden des Riesenkönigs Alfrera, der, auf einem Kameloparder reitend, gleich einem hohen Thurm, alles was ihn umgab, überragte; auf der andern die des mächtigen Schützen Francardo, der mit seinen ungeheuren Wurfspießen auch das fernste Ziel nicht verfehlte. Die Mitte nahmen Marsilio und Ferragut mit ihren Spaniern ein. Hinten wehte Gradasso's Banner,

und seine Schaaren breiteten sich weit über Berge und Felder aus.

Der tapfre Hogier säumte nicht; er griff jene ihm zuerst begegnenden schwarzen Völker an, durch welche sein Schwert dem nachfolgenden Heer einen Weg bahnen sollte. Sobald der Kaiser vernahm, daß die Schlacht begonnen habe, gab er den übrigen Heerführern Befehl, mit ihren Haufen aufzubrechen.

Salomon von Bretagne, Guido von Burgund, der kühne Bischof Turpin und andere zogen zu verschiedenen Thoren hinaus, dem Feind die Spitze zu bieten, der sich von allen Seiten in Bewegung setzte.

Bald war der Kampf allgemein. Beide Theile stritten mit nie gesehener Tapferkeit, doch ungeachtet aller Anstrengungen der Franken, schien es, als würden sie der überlegenen Anzahl der Heiden nicht widerstehen können. Schon erlag mancher edle. Hogier mußte verwundet das Schlachtfeld verlassen.

Der Kaiser sah, daß es seiner Gegenwart bedurfte, den fränkischen Streitern einen Halt zu geben. Denn schon wogte die Menge in wildem verwirrten Gemisch unter furchtbarem,

betäubenden Getöse durcheinander. Tobend klirrten die schlagenden Schwerter, wüthendes Geschrei hallte durch die Lüfte, Trommeln wirbelten, Trommeten schmetterten; von den Thürmen der Stadt schallte das Geläut der Glocken herüber.

Ihre feierlichen Klänge begleiteten die Umzüge der Priester und Mönche, welche in langen Meßgewändern einherschreitend, das heilige Kreuz und die Überreste gläubiger Dulder mit frommem Gepränge durch die Straßen trugen, und ihre Hände zu Gott erhoben, flehend, daß er die Stadt beschirmen und gnädiglich über den Kaiser und seine tapfern walten möge.

Auch Karl wandte, bevor er seine Hauptstadt verließ, sich mit demüthigem Gebet zum Himmel, sie einem höhern Schutz zu empfehlen. Er stellte dann sich an die Spitze einer erlesenen Schaar; die Brücke von St. Dionys wurde niedergelassen, und er ritt hinüber. Er hatte diesen Tag Bajard bestiegen; weit schimmerten die goldenen Lilien, das Königszeichen Frankreichs, mit denen er vom Haupt bis Fuß geziert war.

Sobald er auf dem blutigen Schauplatz anlangte, sammelten sich viele der edlen Fürsten und Ritter um ihren Kaiser. Der starke Dudo, Markgraf Olivier, Herzog Naim von Baiern und andere fochten ihm zur Seite.

Funfzehntes Bild.

Kaiser Karl wird mit vielen Edeln gefangen.

Karls kühnes Schwert hatte bereits manchen Sarazenen niedergestreckt, als er von fern jenen rüstigen, weittreffenden Schützen, den König Francardo erblickte, der schwärzlich-braunen Angesichts auf hohem weißen Kameel einherritt. Der Kaiser, muthiger als je, da Bajard sich unter ihm bäumte, ergriff schnell seine Lanze, sprengte auf ihn zu, und durchbohrte ihm den Leib. Rückwärts sank er zu Boden, mit ihm sein Thier, und Bajard flog wie ein Vogel über den todten Reiter und sein Kameel hinweg. Auch Marsilio und seine Spanier mußten Karls tapfern Arm fühlen; der ungeheure Alfrera ward von ihm in die Flucht gejagt, und noch viele andre ruhmwürdige Thaten geschahen an diesem Tage von ihm und den sei-

nen, allein sie konnten das Schicksal der Schlacht nicht entscheiden. Gradasso, der mächtige Gradasso bewegte sich mit seinen Sericanern vorwärts, und stürzte wie ein wüthender Löwe auf die Christen los. Alles zitterte vor ihm. Schon hatten Dudo, Richard von der Normandie und Salomon von Bretagne sich ihm ergeben müssen, als er den Kaiser erblickte. Mit eingelegter Lanze stürmte er auf ihn zu, und warf ihn beim ersten Stoß aus dem Sattel. Freudig, endlich Bajard gewonnen zu haben, ergriff der König ihn beim Zügel, allein das kühne Heldenroß verschmähte es, ihn als Herrn zu erkennen; mit den Hinterfüßen ausschlagend, traf es ihn so gewaltig an das Knie, daß Gradasso im wüthenden Schmerz den Zügel aus der Hand fahren ließ. Und auf und davon jagte Bajard den Thoren von Paris zu, und kam ohne Hinderniß dort an.

Der Kaiser war nun in den Händen der Feinde. Die Bestürzung darüber war allgemein. Wüthender als je verfolgte Gradasso, als er sich von der Betäubung des Schlages erhohlt hatte, seinen Sieg. Niemand konnte sich länger dem reißenden Strom widersetzen, alle Pa=

ladine wurden gefangen, das christliche Heer in die Flucht gejagt.

In der Stadt hörte man bald von der großen Niederlage und der Gefangenschaft des Kaisers. Auf diese Schreckensnachricht sprang der an seiner Wunde daniederliegende Däne vom Lager auf; ohne ihrer zu achten, legt er schnell seine Rüstung an, und eilt zum Hauptthor. Er fand es verschlossen: aus Furcht, die Heiden möchten in die Stadt dringen, hatte man von innen alle Zugänge versperrt. Draußen vernahm er das Angstgeschrei der von dem Feinde gejagten Christen. Er will die Pforten entriegeln, den bedrohten Einlaß gewähren, doch der Thorwächter widersetzt sich ihm. Da ergreift der entschlossene Däne eine Axt, stürzt auf ihn los und jener weicht; Hogier öffnet nun das Thor und läßt die Zugbrücken nieder. Mit der Axt in der Hand stellt er selbst sich darauf hin, die Flucht der Christen zu beschützen. In dichtgedrängten Haufen stürzen diese sich über die Brücke, die Heiden, die mit ihnen zugleich hinauf dringeu wollen, schlägt seine Axt zu Boden.

Schon war der größte Theil der fliehenden in Sicherheit, als die Feinde in ungeheu-

ren Massen gegen die Brücke stürmten; der unerschütterliche Däne gab Befehl, man solle sie hinter ihm abhauen, während er allein mit heldenmüthiger Aufopferung jenen den Übergang streitig machte. Die Rückkehr zu den seinen war ihm nun abgeschnitten, eine Zeitlang hieb er noch mit ungeschwächtem Muth um sich, doch er muste zuletzt der Übermacht weichen, und ward gefangen.

Unterdessen war es Nacht geworden, und die heidnischen Schaaren zogen sich in ihre Läger zurück.

Das Volk zu Paris, aller derer beraubt, von denen es Schutz erwarten konnte, lief angstvoll zu den Kirchen, um dort Rettung zu erflehen. In banger Sorge sah man dem kommenden Morgen entgegen.

Sechzehntes Bild.

Astolf erlöst König Karl aus dem Gefängniß.

Während in der Stadt eine dumpfe trübe Stille herrschte, jauchzten und lärmten die wilden Schaaren vor ihren Thoren, und freuten sich des errungnen Sieges. Ihr Herrscher theilte dieses stolze Gefühl. Der Tag war kaum angebrochen, als er sich zu den Gefangenen begab, und mit dem Ton des Überwinders den Kaiser folgendergestalt anredete:

„Deiner Weisheit, o Kaiser, ist es wohl bekannt, daß ein jeder, dem Muth im Herzen wohnt, den Ruhm sucht. Nur Begier nach diesem, nicht Durst nach neuem Besitzthum, hat zum fernen Westen mich geführt. Zum Beweise dessen vernimm meinen Willen. Einen Tag sollst du nebst deinen Rittern gefangen in meinem Lager verweilen, dann magst du in

deine Hauptstadt zurückkehren, denn mich verlangt nach deinem Reiche nicht. Die Bedingung sei, daß du mir Reinhold's Roß gebest, mein ist es mit vollem Rechte, seit jener feigherzige mich hinterging. Noch verlang ich, daß, sobald Roland heimkehrt, man mir sein Schwert nach Sericana sende."

Karl versprach alles, und es ward sogleich ein Bote nach Paris geschickt, um Bajard zu hohlen.

Hier hatte indeß das verlassene Volk, welches nirgend Trost noch Hülfe sah, sich Astolf's erinnert, der, seit jenem Streit mit Gan, im Gefängniß verharrte. Man eilte ihn zu befreien, und der Oberbefehl ward ihm anvertraut. „Wär' ich hier gewesen," sprach er, der gern sich rühmen mochte, „so sähe jetzt Karl sich nicht in Feindeshänden. Doch wird dem Übel wohl noch abzuhelfen sein. Mein Roß besteig' ich, bemeistre mich Grasso's, und wehe dem Heiden, der sich mir entgegenstellt!"

So gesinnt vernahm er die Botschaft des Kaisers mit großem Unwillen. Er ließ den Überbringer sogleich verhaften, und sandte ei-

nen Herold zu Gradasso's Lager, ihn und die seinen heraus zu fordern. Karl habe nicht über Bajard zu verfügen, wer ihn besitzen wolle, müsse ihn erkämpfen.

Voll Verwunderung hörte der Heidenkönig die kühnen Worte. „Wer auch dieser Astolf sei," sprach er, „an Muth gebricht's ihm nicht. Wohlan, er komme. Allein, wenn ich das Roß durch Kampf gewinne, bin ich auch nicht gehalten, die dem Kaiser gegebene Zusage zu erfüllen. Wird der Vertrag gebrochen, so kann ich nach Belieben mit ihm schalten." Dergestalt sah Karl seine Freiheit und sein Reich von neuem aufs Spiel gesetzt, und er ergrimmte über Astolf's Tollkühnheit.

In glänzendem Schmuck erschien dieser auf dem Kampfplatz. Dichte Reihen großer Perlen umkreisten seinen Helm, sein Schwert starrte von reichen Edelsteinen, ein goldner Schild deckte die Brust, und seine Rechte faßte Argal's goldne Lanze. So ritt er stolz auf Bajard einher, der mit einer großen bunten Tigerdecke behangen war.

„König Gradasso," rief er, nachdem er laut ins Horn gestoßen hatte, „magst du vielleicht

nicht selber dich stellen, so sende mir nur deinen großen Riesen Alfrera, oder den übermüthigen Ferragut, oder wen und so viel du sonst willst. Ich fürchte weder dich noch all die Deinen." Gradasso lächelte, er bestieg seine Alfana, und näherte sich dem Ritter. „Ich kenne dich nicht," sprach er, ihn begrüßend, „einer der gefangenen Paladine, Graf Gan, spricht zwar, du seiest ein thörichter Prahler, doch hört ich von andern Gutes von dir, und will's nicht versagen, eine Lanze mit dir zu brechen, der Preis meines Sieges sei der edle Bajard."

„Du machst die Rechnung ohne den Wirth," versetzte Astolf, „höre nun auch meine Bedingung. Nichts weiter begehr' ich von dir, als daß du mir die Gefangenen auslieferst, dann magst du sicher ins Heidenland zurückziehn, du nebst allen, die mit dir sind." „So sei's, ich schwör' es beim Mahomed, unserm Propheten," war Gradasso's Antwort, und damit bewegte er sich mit seiner starken Lanze vorwärts mit einer Gewalt, als wolle er eine Mauer niederstürzen. Aber in demselben Augenblick rannte auch Astolf mit Argal's Zauberwaffe ge-

gen ihn an, und der mächtige Gradasso lag zu Boden.

Kaum konnte der König von Sericana sich überzeugen, daß er wirklich aus dem Sattel gehoben sei. Doch, es war nun einmal nicht anders, er sah den Krieg beendet, Bajard verloren. „Ritter,“ sprach er, sich emporhebend, „du hast gesiegt, komm nun mit mir, daß ich dir die Gefangenen übergebe.“ Astolf folgte dem König und bat ihn im gehen, dem Kaiser den Ausgang des Kampfs zu verschweigen.

Mit ernster Miene trat er nun vor Karl. „Wohl, o Kaiser,“ sprach er, „muß schwere Schuld auf dir lasten, daß du dich in solcher Noth siehst. Wenig hast du stets der edelsten deines Hofes geachtet. Du littest, daß man Roland's und Reinhold's Trefflichkeit verdunkelte, mich ließest du, den Mainzern gefällig zu sein, ins Gefängniß setzen. Laß dir nun von deinem Gan helfen, ich habe Frieden mit Gradasso gemacht, und denke nun ihm, einem großmüthigern Herrn zu dienen.“

Karl und seine Mitgefangenen wurden durch diese Worte in die höchste Bestürzung versetzt. „Wie, abtrünniger,“ rief der Bischof

Turpin, „du willst dich dem Heiden verbinden, willst dem wahren Glauben entsagen?" Eine Zeitlang ließ Astolf die geängsteten in ihrem Irrthum. Dann fiel er vor dem Kaiser auf ein Knie nieder, und sprach: „Herr, verzeiht mir diesen Scherz. Ihr seid frei und ich bin stets euch ergeben. Doch euren Hof betret' ich nicht wieder. Morgen mit Tagesanbruch zieh' ich fort, und wandre, Frost und Hitze verachtend, bis ich Roland oder Reinhold gefunden."

Von so wechselnden Empfindungen hin und her geworfen, wußten jene kaum, ob Astolf nicht von neuem scherze, bis Gradasso's Bestätigung jeden Zweifel tilgte. Alle drängten sich nun dankend um ihren Befreier her. Karl bemühte sich, ihn wieder zu gewinnen, er versprach, ihm Irland zum Lehen zu ertheilen, doch nichts konnte ihn von dem gefaßten Vorsatz abbringen. Früh am andern Morgen ritt er davon. In derselben Nacht hatte auch Gradasso, seinem Worte getreu, nebst allen Sarazenen die Gegend verlassen. Er nahm seinen Rückweg durch Spanien, woselbst er sein zahlloses Heer einschiffte, und über das weite Meer heim zu jenen Ländern führte, denen die Sonne ihre

glühendsten Strahlen sendet. Und so war dem brittischen Paladin die Ehre geworden, Karl den Großen und sein Reich, und mit diesem den christlichen Glauben vom Untergang zu retten.

Siebzehntes Bild.

Die Insel des Vergnügens.

Einer jener Kampfgenossen, welche Astolf aufzusuchen ging, der wackre Reinhold, war von seinem unsichtbar fortgesteuerten Schifflein, nach langer, ermüdender Fahrt an das Ufer der anmuthigsten Insel gebracht worden. Die Insel des Vergnügens war dieser schöne Ort genannt. So weit seine Blicke reichten, lag hier ein blühender Garten vor ihm ausgebreitet, dessen reiche, nur von der Wasserfläche begränzten Schattengänge sich nach allen Seiten hin verloren. Auf grünem Plan, nahe zum Ufer, erhob sich ein großer Palast von so glattem, hellgeschliffnen Marmor, daß der ganze Garten wie in einem Spiegel darin erschien.

Reinhold stieg hier ans Land, und er hatte kaum das Schiff verlassen, als eine Jungfrau

mit freundlichem Gruß ihm entgegen kam. „Edler Ritter,“ sagte sie, „ein günstiges Geschick führt euch hierher. Nicht ohne Grund ließ man euch diese unfreiwillige Fahrt machen, und was euch anfangs zum Verdruß gereicht, wird freudig und beglückend enden, wenn euer Herz, wie wohl zu glauben, der Liebe nicht abhold ist.“ So sprechend nahm sie den Ritter bei der Hand, und führte ihn die hellen Marmorstiegen hinan zu dem schönen Palast.

Eine heitre, ergötzende Pracht empfing ihn hier. Die glänzenden Zimmer, gegen den Garten geöffnet, zeigten die sinnreichste Anordnung. Verzierungen von hellstrahlendem Gold und vielfarbigen Edelsteinen, reizende Gemälde, feine Bildnereien, wechselten auf mannigfache, anmuthige Weise. Unaufhörlich fließende Springbrunnen gaben diesem zauberischen Aufenthalt erquickende Frische, und einen Duft athmete man daselbst ein, welcher auch das traurigste Herz erfreuen konnte.

Reinhold folgte seiner Führerin in ein Gemach, welches wo möglich noch schöner erschien, als die übrigen. Kunstreiche Abbildungen in goldner halb erhobner Arbeit machten den Schmuck

der Wände aus, rund umher strahlten Krystall-Säulen alle Farben des Regenbogens wieder, und zwischen den Säulen standen hohe Gefäße von Porphyr, Jaspis und anderm edeln Gestein, in denen die Blumen aller Jahrszeiten und aller Weltgegenden blühten und dufteten.

Viel schöne Frauen waren hier versammelt, sich mit Spiel, Gesang und Tanz belustigend. Als der Ritter eintrat, schlangen sie mit lieblicher Bewegung einen Reigen um ihn, luden ihn zum Mahl und führten ihn zu einem reich mit Perlen gestickten Sitz, über welchen ein Baldachin glühender Rosen sich wölbte. Auf kostbarer Tafel wurden ihm hier die erlesensten Speisen vorgesetzt, in Bechern von Demant reichte man ihm den edelsten Wein. Jene reizenden Frauen bemühten sich wechselseitig ihn zu bedienen, und ließen süße Töne der Lauten und Harfen erklingen, den gefeierten Gast beim Mahl zu vergnügen.

Gegen das Ende desselben trat eine der schönen dem Ritter näher, und in leisen Worten sprach sie folgendes zu ihm: „Dieser prachtvolle Palast mit allen seinen Schätzen, deren du nur die geringsten sahest, steht ganz

dir zu Gebot. Für dich allein erschuf ihn unsre Königin, und wohl magst du dich glücklich preisen, denn sie liebt dich, die weißer ist als Lilien der Flur und blühender als jungfräuliche Rosenknospen, die herrliche Angelika."

Wie erschrak Reinhold, als der verhaßte Name seinem Ohr ertönte. Dieser Wohnsitz aller Freuden ward ihm plötzlich zu einem trüben, angstvollen Kerker, und sein wilder, zerstörter Blick verrieth nur allzusehr, was in seinem Gemüth vorging. Denn mit ganz veränderten Ton fuhr jene fort: „Hoffe nicht zu entfliehen, gefangen bist du, und nicht kann dich dein Schwert befreien, noch würd' es Bajard, wär er bei dir, denn von allen Seiten umgiebt das Meer diesen Aufenthalt. Bezähme denn dein wildes Herz; ist denn dir möglich, sie zu hassen, die liebevoll nach deinem Blicke schmachtet?"

So sprach die schöne Jungfrau, allein der Ritter hörte nicht auf ihre Worte. Er eilte hinaus, durchflog den Garten, ohne die lokkende Anmuth desselben eines Blicks zu würdigen, und gelangte bald zu der kleinen Bucht am Ufer, wo sein Schiffchen mit ihm einge-

laufen war. Er fand es noch daselbst, und sprang freudig hinein, allein es wollte sich, trotz aller seiner Bemühungen, nicht von der Stelle bewegen. Reinhold war außer sich; zu dem Garten zurückzukehren, erschien ihm als das höchste Unglück, eher hätt' er sich in's Meer geworfen, und wirklich war er schon im Begriff, zu diesem verzweifelten Hülfsmittel zu schreiten, als auf einmal das Schiff wie ein Pfeil mit ihm davon flog.

Achtzehntes Bild.

Die Burg des Grausens.

Einen ganzen Tag schiffte Reinhold nun wieder auf dem weiten Meer herum. Am folgenden näherte das Schiffchen sich einem mit dichter Waldung besetzten Ufer. Der Ritter stieg ans Land und sah bald einen greisen Alten auf sich zukommen, der ihn weinend um Hülfe anrief. Seine Tochter, sagte er, sei ihm vor wenig Augenblicken von einem Bösewicht geraubt, und er beschwör' ihn bei seiner Ritterpflicht, dem fliehenden nachzusetzen. Der tapfre Haimonssohn säumte nicht, das Begehren des Alten zu erfüllen, und obgleich unberitten, hatt' er doch bald den verwegnen Räuber ereilt. Als dieser ihn erblickte, ließ er die geraubte los, setzte sein großes, ihm zur Seite hängendes Horn an die Lippen und

blies, daß Luft und Erde davon zu erzittern schienen.

Reinhold erhob den Blick und sah eine Anhöhe vor sich, welche als ein kleines Vorgebirg ins Meer hinaustrat, und oben stand eine Burg. Auf den Schall des Horns ward die Burgbrücke niedergelassen, und es trat ein langer wilder Riese heraus mit einem Wurfspieß und einer Kette, an deren Ende ein Haken hing. Er schleuderte seinen Wurfspieß mit großer Gewalt nach Reinhold, daß die Spitze ihm Schild und Harnisch durchdrang, und ihn leicht in die Seite verwundete. „Sieh' zu, wer besser mit dem Schwerte trifft," rief Reinhold zornig, und rannte mit großer Wuth auf den Riesen los. Allein dieser scheute das stolze Antlitz des Ritters, und floh eiligst einem nah gelegenen Flusse zu. Ein großer Stein mit einem Ringe an dem einen Ende, diente hier als Brücke. Der Riese lief hinüber, Reinhold ihm nach. Sobald er aber die Brücke betrat, warf jener den Haken seiner Kette in den Ring, und zog mit großer Kraft daran. Die Brücke flog in die Höhe und mit einem Ausruf des Schreckens glitt

Re..hold von dem senkrecht schwebenden Stein zur Tiefe hinunter. In eine dunkle, vom Wasser umspülte Höhle fiel er, und fühlte sich von einer darin verborgenen Kette fest umschlungen. Sogleich war auch der Riese da, lud den gebundenen auf die Schultern uud rannte mit ihm durch einen geheimen Gang, der sich unter der Erde fortzog, nach der Burg. Entsetzen erregend war es, dieses Gebäude in der Nähe zu schauen. Häupter der erschlagenen drohten von den Zinnen herab, ihre Leichname hingen ringsumher an den Mauern; das dunkle Roth der letztern, das in der Ferne wie Feuer erschien, war Blut.

Aus dieser Mörderhöhle trat ihm eine scheußliche Alte, ganz in Schwarz gehüllt, entgegen, und redete folgendergestalt zu ihm: „Du hast vielleicht von dem hier üblichen Brauch gehört, und in der Zeit, die dir noch zu leben übrig bleibt, sollst du den Grund desselben erfahren. Grifon, ein edler und mächtiger Ritter, war einst Herr dieses Schlosses. Mit Stella, seiner schönen Gattin, lebte er hier in Freuden. Gastfrei ward jeder von ihm aufgenommen, der des Weges zog. Einst lud er Martin, Herrn von

Arondal, auf seine Burg, welchen die Jagd in diese Gegend geführt. Martin sah die schöne Stella, und glühte für sie. Von nun an hat er keinen andern Gedanken, als wie er sie zur seinigen mache. Unter dem Vorwand des Jagens lockt er Grison hinaus, ermordet ihn und bemeistert sich seiner Burg. Durch Schmeicheleien hofft er Stella's Gunst zu gewinnen. Vergebens; Haß gegen den Mörder des geliebten Gatten, Begier, ihn zu rächen, erfüllen ihre ganze Seele. Tag und Nacht sinnt sie auf ein Mittel dies Verlangen zu befriedigen, und es wird ihr zuletzt durch eine Genossin ihres Nachgefühls.

Kein Wesen giebt es grausamer und furchtbarer als ein Weib, das einst geliebt, sich dann verschmäht und einer andern aufgeopfert sieht. Der Löwe, wenn er verwundet ist, die getretene Schlange wüthen nicht so entsetzlich, als ihre Eifersucht. Ein solches Weib war ich, denn Martin war mein Gatte.

Zwei Kinder hatt' ich ihm geboren, und — schaudre, wenn du es vernimmst, ich zerriß sie mit meinen eignen Händen, als der Bericht seiner Untreue mir zu Ohren gelangte. Verbor-

gener Weise begab ich mich dann zu dieser Burg, bereitete hier ein Mahl aus den zarten Gliedern der Kleinen, und sandte mit Vorwissen Stella's dem Vater die gräßliche Speise. Und als der unglückliche sie verzehrt hatte, trat Stella mit wildem, aufgelösten Haar und zerstörtem Blick vor ihn, sie trug die Häupter der Kinder auf einer Schüssel, und mit einem fürchterlichen Hohngelächter sprach sie: „Sieh' hier, was von deinen Söhnen geblieben, das fehlende hat dir zur Speise gedient." Außer sich vor Wuth und Verzweiflung, vergaß Markin, daß er sie jemals geliebt, und mordete sie unter den schrecklichsten Qualen.

Ich floh' indessen zu einem Bruder Stellas, und forderte ihn auf, Rache an jenem Bösewicht zu nehmen. Er kam mit einer Schaar der seinigen; die Burg ward erstürmt, Markin gefangen und mit glühenden Zangen zu Tode gemartert. Man warf nun die Leichname in eine Gruft, die Rächer zogen ab, und ich blieb allein auf der Burg zurück.

Allein es währte nicht lange, da vernahm man ein entsetzliches Geheul in jener Gruft, und als einer der Diener aus Neugier wagte,

sie zu öffnen, zeigte sich ein scheuslicher, blutgieriger Drache am Eingange, verschlang den vorwitzigen, und drohte allen im Schlosse Verderben. Seine Wuth zu befriedigen, führt' ich den Brauch ein, meine Leute täglich in der Gegend umher auf den Menschenfang zu senden. Ein Opfer erhält das Scheusal, die übrigen erleiden den Tod von unsern Händen. Du siehst nun, daß er auch dir unvermeidlich ist, bereite dich denn, mit Tagesanbruch in die Grabhöhle hinabzusteigen."

Das grausenhafte dieser Erzählung raubte Reinhold einige Zeit den Gebrauch der Sprache. Als er sich wieder ermannt hatte, begehrte er von dem unmenschlichen Weibe, ihn bewaffnet zu dem Drachen hinabsteigen zu lassen. Die Alte lachte. „Meinetwegen," sprach sie, „denn wenig werden deine Waffen dir helfen."

Früh am Morgen lößte man Reinhold's Bande, man gab ihm Flamberg, sein wackres Schwert zurück, und ließ ihn zu jenem Ungeheuer hinunter, welches aus dem Blut des lasterhaften Markin hervorgegangen war. Sobald es diese neue Beute gewahr ward, sprang

es wie ein Tiger aus seinem Loch empor, und streckte seine gewaltigen Greifenklauen nach dem Ritter aus. Gewandt wich dieser aus, und schwang seine Klinge muthig gegen die Schreckensgestalt. Allein die buntgefleckte, eisendichte Drachenhaut widerstand seinen kräftigsten Hieben. Vom Morgen bis der Tag zu Ende ging, mühte er vergebens sich ab; das Thier schien nichts zu fühlen. Immer wilder schlug es nur mit seinen Klauen auf ihn los, schon war er an mehreren Orten verwundet, sein Blut floß; ermattet, athemlos, doch immer noch kämpfend, drückt er sich gegen die Mauer. Er sammelt seine ganze Kraft, einen entscheidenden Streich zu thun; Flamberg saust durch die Luft, um gewaltig auf den furchtbaren Feind herabzusinken. Da springt der Drache ungestüm in die Höhe, entreißt die treue Klinge der Hand ihres Herrn, und nach einem solchen Verlust glaubt dieser sich ohne Rettung verloren.

Neunzehntes Bild.

Wie Angelika den Reinhold rettet.

Während Reinhold in jener Gefahr schwebte, sah die schöne Angelika mit aller Ungeduld der Liebe der Ankunft des ersehnten entgegen, den Malagis in ihre Arme zu führen versprochen. Stets waren ihre Blicke zum Meer gewendet, und wenn sie dann in der Ferne ein Segel erspähte, schlug ihr das Herz hörbar, denn sie wähnte, dies müsse doch endlich der geliebte Reinhold sein.

Wie groß war aber ihre Bestürzung, als nach langer, oft getäuschter Erwartung Malagis mit bleichem, verstörten Antlitz und unbegleitet zu ihr zurückkehrte. „Himmel,“ rief sie aus, „ist mein Reinhold todt?“

„Noch nicht,“ versetzte jener, „doch binnen kurzem ists vorbei mit ihm. Verdammt sei

seine Hartnäckigkeit, sein Freveln gegen die Liebe. Sie führten ihn zur Burg des Grausens, wo er nun sterben muß." „Verräther, Bösewicht," brach die trostlose Angelika hier in der höchsten Leidenschaft aus, „du wagst es noch, mir vor Augen zu kommen, und du bist es, der meinen geliebten Reinhold ins Verderben geführt! Eile, ihn zu retten, sonst laß ich deinen Leib zu Asche verbrennen, und gebe diese den vier Winden Preis." „Noch kann ihm geholfen werden," versetzte Malagis hierauf, „und ists dein Wille, gut so sei es. Allein du mußt selber dich ihm als Retterin zeigen, damit die Dankbarkeit sein hartes Herz zur Liebe zwinge."

Mit diesen Worten gab er ihr ein dickes Tau, in viele Knoten geschlungen, ein Eisen zum feilen, und einen ungeheuren Ball von Wachs und Pech zusammen geknetet, lehrte sie dies zu gebrauchen, und Angelika flog, von einem dunkeln Dämon getragen, zur Burg des Grausens.

Reinhold hatte sich, als er sein Schwert verloren sah, auf einen hoch in der Mauer hervorragenden Balken geschwungen. Hier sah

er mit Schaudern, wie der wilde Drache gegen ihn ansprang, und zuweilen ihm so nahe kam, daß er ihn mit seinen Klauen berührte. In dieser Noth vernahm er plötzlich ein Geräusch über seinem Haupt, er sah hinauf; durch eine runde Öffnung in der Mauer warf der Mond seine Strahlen in das dunkle Gewölbe, und von ihnen beleuchtet erschien ihm hier die schöne Tochter Galafron's als hülfreiche Retterin. Wenig fehlte, so hätte Reinhold sich, ihrem Anblick zu entgehen, dem Unthier in den Rachen geworfen; nur mit Mühe vermocht' er es über sich, ihre liebkosenden Worte anzuhören. „Zürne mir nicht," sprach sie mit flehender Stimme, „daß du meinetwegen dich in solcher Noth siehst. Zu Freuden dacht' ich und Genuß dich zu führen, und leide mehr als du von deinem Leid. Komm nun mit mir geliebter; durch die Lüfte trag' ich dich zu einem Aufenthalt, der deiner würdiger." „Eher sterben, als dir folgen," rief Reinhold, „verlaß mich augenblicklich, wenn du nicht willst, daß ich hinunter springe, dem Drachen eine willkommne Beute." Eine so kalte Verachtung, ein so gränzenloser Abscheu, wie schmerzlich

auch Angelika sie fühlte, über ihre Liebe vermochten sie nichts. „Du verschmähst mich,“ sprach sie, „ich bin dir verhaßt, allein dich zu lieben, dich zu retten, mußt du mir wider deinen Willen vergönnen.“ Bei diesen Worten warf sie den großen Pechball hinunter, den sie von Malagis empfangen. Der Drache öffnete den weiten Schlund und schnappte begierig danach. Jedoch beim ersten Biß blieben ihm die Zähne so fest darin stecken, daß er sie nicht wieder losreißen konnte. In ungeduldiger Wuth sprang das Thier hin und her, da ließ Angelika noch die mitgebrachte Schlinge hinab zur Höhle, und verwickelte den Drachen fest und immer fester darin, bis er sich nicht mehr regen konnte; dann entfloh sie. Reinhold stieg nun hinunter, und weil dem Drachen mit dem Schwert nicht beizukommen war, sprang er ihm auf den Rücken, preßte den ungeheuren Leib mit seinen Händen und Füßen zusammen, daß er von der gewaltigen Anstrengung beinahe den Athem verlor, und es gelang zuletzt seiner großen Kraft, das Unthier zu erdrosseln.

Nach vollbrachtem Siege sann er darauf, wie er dieser schrecklichen Grabhöhle entgehen

und wieder zu den lebendigen zurückkehren könne. Hohe Mauern umgaben das Gewölbe, die kleine Pforte, zu welcher man ihn hinabgestoßen, war fest hinter ihm verschlossen worden. Er suchte vergebens, sie mit seinem Schwert aufzusprengen. Da sah er ein Feileisen zu seinen Füßen liegen; Angelika hatte unbemerkt es hinein geworfen, eh' sie ihn verließ, um seine Flucht zu befördern. Mit Hülfe desselben gelang es ihm endlich, sein Gefängniß zu öffnen. Er benutzte die wieder erlangte Freiheit sogleich, jene Bösewichter zu strafen, denen Blutvergießen eine Lust geworden. Alle Bewohner des Schlosses fielen unter seinem rächenden Schwert. Die Alte warf sich, ihn fürchtend, von einem hohen Balkon hinunter, daß ihr ganzer Leib aufs jämmerlichste zerschmettert ward.

Zwanzigstes Bild.

Von Brandimart und Florlilie.

Durch manches Land war Astolf bereits gekommen, seitdem er sich von Paris entfernt. Er hatte Deutschland und Ungarn durchzogen, Siebenbürgen und Weiß-Rußland hinter sich gelassen, und betrat das cirkassische Gebiet, als man dort eben mit großen Kampfrüstungen beschäftigt war.

Dem Chan der Tartarei galten diese. Ihm hatte Sakripant, der Circasser König, den Krieg erklärt; und nicht aus altem Haß, aus Neid oder Eroberungssucht ergriff er die Waffen; es war die Liebe, welche sie ihm reichte. Von Angelika's Reizen getroffen, eilte er, ihrer Aufforderung zu folgen, und ihr gegen den Ungestüm Agrikan's beizustehn, der sie wider Willen zur seinigen machen wollte.

Seine Macht zu verstärken, hatte Sakripant den Befehl ergehen lassen, jeder Einwohner oder Fremdling solle sich ihm stellen, damit er die zu den Waffen tauglichen in seinen Sold nehmen könne. Als nun der stattliche Astolf auf seinem edeln Bajard vor ihn kam, wünschte der König gar sehr, einen so feinen Ritter in seinem Heer zu sehn, und er fragte ihn, was er für seine Dienste begehre. „Daß all' deine Leute meinen Befehlen folgen," war Astolfs Antwort, „willst du nicht, so laß mich ziehn, denn zu herrschen weiß ich nur, nicht zu gehorchen, ich, der ich mit einem Arm dich und dein ganzes Heer zu Boden strecken kann." Diese Reden schienen dem König so thöricht, daß er glaubte, der fremde Ritter habe den Verstand verloren. Er bedauerte ihn und entließ ihn, denn an einem Narren schien ihm wenig verloren.

Astolf war noch nicht lange geritten, als er in einer waldigen Gegend auf einen edeln und hochberühmten Sarazenen-Ritter, Brandimart mit Namen, Graf von Waldfelsen, stieß, der nebst einer wunderschönen Frau des Weges zog. Der Britte hatte gerade Lust, wieder

einmal die Kraft seiner Lanze zu zeigen, und hielt den Fremden an und sprach: „Ich will diese Schöne geleiten, verlaß sie." „Eher mein Leben lassen," rief Brandimart, und damit legte er seine Lanze ein. Er erfuhr aber das Schicksal aller, die sich dem Astolf entgegenstellten, er ward zu Boden gestreckt, und so gewaltsam war das Zusammentreffen der Reiter und Rosse, daß das seinige todt unter ihm liegen blieb. In Verzweiflung, sich seine theure Florlilie, so hieß die anmuthige Jungfrau, entrissen zu sehn, zog er sein Schwert, um es sich ins Herz zu stoßen. Da sprang Astolf auf ihn zu: „Halt ein," sprach er, „nicht wollt' ich deine geliebte dir rauben; sie bleibe dein, nur des Ruhmes wegen kämpft ich."

Brandimart ergoß sich eben in Danksagungen für diese Großmuth, als König Sakripant durch den Wald gesprengt kam. Ihm war es leid geworden, daß er jenen ruhmredigen Ritter mit seiner goldnen Rüstung und seinem herrlichen Rosse so ungestört hatte davon ziehn lassen. Er beschloß, ihm nachzureiten, in unscheinbare Waffen gehüllt, damit man ihn nicht erkenne, und jenem das edle Thier abzujagen,

und ihn seiner glänzenden Wehr zu berauben. Groß und stark und kampferfahren wie er war, hielt er dies für ein leichtes. Als er nun aber hier die schöne Frau erblickte, schien ihm diese ein Gegenstand, der des Streits würdiger sei und er rief den Rittern zu: „Wem von euch beiden auch diese Schöne gehören mag, er soll sie mir überlassen und seines Weges ziehn; wo nicht, sich gegen mich versuchen.“

Brandimart, der unberitten war, bat nun Astolf, ihm seinen Bajard zu leihen. „Nein,“ sagte dieser, „mein sei die Ehre des Sieges und dein das Roß des besiegten. Es dir abzutreten, mach ich ihm zur Bedingung.“

Argal's Zauberspeer beendete diese Fehde mit der gewöhnlichen Schnelligkeit. Sakripant mußte sein Roß dem Brandimart überlassen, und ging beschämt von dannen.

Ein und zwanzigstes Bild.

Zweites Abentheuer in Dragontina's Garten.

Die Ritter zogen hierauf mit einander weiter. Auf dem Wege erzählte Florlilie ihnen von dem Fluß der Vergessenheit, der sich hier in der Nähe befinde, und wie die Fee Dragontina dort jeden ankommenden einlade, von dem verderblichen Wasser zu trinken, durch welches man augenblicklich das Bewußtsein seiner selbst und die Erinnerung alles vergangenen verliert. Anders dürfe man nicht über den Fluß; wolle man aber den dargebotnen Becher nicht annehmen, so rufe die Fee jene Ritter zu Hülfe, welche mit bereits gefesselten Sinnen in ihren Zaubergärten verweilten.

Nach geendigter Erzählung bat die Jungfrau ihre Begleiter, eine andere Straße einzuschlagen, und diese Gefahr zu meiden; sie

konnte sie aber nicht dazu bewegen, denn es schien ihnen allzureizend, ein solches Abentheuer zu bestehn.

Sie gelangten auch bald zur Brücke, auf welcher die Fee Wache hielt. „Hexe,“ rief ihr Astolf entgegen, „dein Reich geht zu Ende, man kennt nun deinen Trug, und du mußt sterben.“ Als Dragontina diese Worte hörte, ließ sie den Krystallbecher fallen, den ihre Hand hielt, und augenblicklich stand die Brücke in hellen Flammen, so daß der Übergang unmöglich war. Aber Florlilie kannte die Geheimnisse dieser Zaubergegend gar wohl, sie führte die Ritter den Fluß entlang, bis zu einer seichten Stelle desselben, und als sie hinüber waren, zeigte sie ihnen einen verborgenen Eingang zu Dragontina's Gärten. Brandimart stieß die Thür ein, und sie befanden sich nun in jenem trügerischen Lustgefilde, welches so viele tapfern der Welt entzog. Roland weilte hier, Hubert vom Löwen, Aquilant und sein Bruder Grifon, der starke König Hadrian, und mancher andre muthvolle Kämpfer. Christen und Heiden dienten der listigen Fee. Keiner kannte sich selbst, keiner kannte die andern.

Zwei Sarazenen-Fürsten waren es, welchen diesen Tag die Wache der Gärten anvertraut war. In wilder Wuth stürmten diese auf die eintretenden los. Mit Lanz und Schwert hatten Astolf und Brandimart sich bald von diesem Hinderniß befreit, doch, indem sie weiter dringen wollten, stellte sich ihnen ein neues, nicht so leicht zu besiegendes entgegen.

Dragontina, von der Kühnheit der Ritter bedroht, die verwegen in ihr Gebiet drangen, suchte Schutz bei dem tapfersten aller Helden. Roland, erst vor wenigen Stunden zu diesem Zauberorte gelangt, weilte noch vor jenen wunderbaren Kunstgebilden in der Marmor-Halle, die seine Blicke gefesselt hatten. Dragontina's Ruf erweckte ihn aus seinen Träumereien; er eilte nach dem Garten, lößte den an eine Rosenhecke gebundenen Brigliador, ließ das Visier herunter und sprengte mit gezücktem Schwert nach der Seite hin, von welcher ihm das Waffengeklirr erscholl.

Astolf erkannte sogleich Durandal und Brigliador, dies ließ ihn nicht zweifeln, daß es der Graf war. „O preiswürdiger Held," rief er aus, „Blume und Krone der Ritter-

schaft, find ich dich hier! Und du kennst mich nicht, mich, Astolf, deinen Vetter, der so lange schon vergeblich die Welt durchzieht, dich zu suchen?"

Allein der Graf hörte nicht auf seine Worte; er erinnerte sich nicht, ihn jemals gesehen zu haben. Mit großer Wuth erhob er das Schwert zu gewaltigem Schlage, und Astolf war verloren, hätte nicht Bajard, das edle, verständige Roß, als die Klinge zischend herunter fuhr, behenden Sprunges über die hohe Gartenmauer gesetzt, und so ihn gerettet. Roland wollte ihn verfolgen, doch Bajard hatte seinen Reiter so schnell davon getragen, daß keine Spur mehr von ihm zu finden war. Und mit demüthigem Gehorsam kehrte der hohe Graf von Brava, einem unmündigen Knaben gleich, zu seiner Beherrscherin Dragontina zurück, Vergebung von ihr zu erflehen, daß er den verwegenen Feind ungestraft entfliehen lassen.

Indeß war Brandimart, mit vielen kämpfend, die zur Vertheidigung des Wundergartens herbeigeeilt, im Begriff, der Übermacht zu erliegen. Da flehte Florlilie zu dem geliebten, daß er sein ihr so theures Leben zu ret=

ten, sich dem Willen Dragontinas fügen und den Zaubertrank hinnehmen wolle. Sie selbst würde alle ihre Kräfte aufbieten, ihn aus dem schmachvollen Zustand zu befreien, der daraus erfolge. Brandimart gab den Bitten seiner geliebten Herrin nach, er trank, und im nemlichen Augenblick wich das Bild der zärtlich besorgten Jungfrau gänzlich aus seiner Seele. Florlilie hingegen, die sein Andenken und das Gefühl ihres Unglücks nur allzuwohl bewahrte, verließ kummervoll den Garten, der ihr liebstes umschloß, und ritt, in trübes Sinnen verloren, einsam durch den schauerlichen Wald.

Zwei und zwanzigstes Bild.

Die Veste Albracca.

Ungern zwar ließ Astolf seinen Gefährten Brandimart in so großer Noth allein zurück, allein die Furcht, Durandal's Gewicht zu fühlen, trieb ihn vorwärts.

Er war schon wieder mehrere Tage durch gebirgige, unwegsame Gegenden geritten, als er eines Morgens von der Höhe herab, eine weite Ebene vor sich sah, mit weißen Zelten in zahlloser Menge bedeckt, als ob blendender Schnee darauf läge. Er ließ seine Blicke über die hellschimmernde Fläche hingleiten, an deren äußerstem Rande, im röthlichen Licht der Früh-Sonne, die gethürmten Zinnen einer hohen Veste blinkten. Dann stieg er langsam hinunter. Am Abhang des Berges traf er einen Wanderer an, und befragte ihn, wo er sich befinde und wer mit

so großer Heeresmacht hier gelagert sei. „Der weitgefürchtete Tartarchan ist es," sagte der Wanderer, der die Veste Albracca dort und in ihr die schöne Prinzessin von Catai belagert hält, die seine Liebe hartnäckig verschmäht. Viel ihm unterworfne Könige führte sein gebietender Ruf aus fernen Landen herbei. Pandragon, der Gothen Fürst, die Häupter der starken Normänner, der Schweden und Dänen, des Moskowiter Landes wilder Czaar und der ungeheure Radamant, der die weiten Eisstrekken am Nordpol beherrscht, alle zogen sie mit ihren rauhen Völkern verwüstend in die blühenden Fluren des gesegneten Indiens ein, um ihre Fahnen vor Albracca's Mauern aufzupflanzen."

So sprach der Mann. Astolf erfragte nun noch von ihm, welcher Weg ihn ungehindert zur Veste führe, und nach erhaltener Weisung, begab er sich schleunigst dorthin. Er ließ Angelika seinen Namen nennen, und ihm ward sogleich Einlaß gewährt, denn sie hoffte, in ihm einen Vertheidiger gegen ihre Feinde zu finden. Freudig empfing sie den Ritter; sie theilte ihm ihren Entschluß mit, in dieser unersteiglichen

Veste, auf lange hinaus mit allem Vorrath versehen, jedem Angriff Trotz zu bieten. Astolf aber gedachte nicht seine Zeit hier müßig zuzubringen. Noch desselben Tages ritt er vor das feindliche Lager, und mit höhnenden großsprecherischen Worten forderte der eitle alle die dort versammelten Häupter auf, sich ihm zu stellen.

Diesmal erfuhr er jedoch, was es heißt, durch Schaden klug werden, denn mit großem Geschrei stürzten die erzürnten Heiden auf ihn los, und, obgleich er manchen von ihnen niederstreckte, sah er sich dennoch zuletzt überwältigt, gefangen, Bajards und seiner Waffen beraubt, und dergestalt belehrt, daß eine allzuhohe Meinung von sich selbst verderblich sei.

So hatte Angelika einen muthigen Vertheidiger verloren; doch schon eilte ein großes und gewaltiges Heer ihr zur Hülfe herbei. Sakripant, der König von Cirkassien, war Anführer desselben. Viel andere Herrscher, durch Angelika's Schönheit gewonnen, hatten ihre Völker mit den seinen vereinigt. Die Könige von Babylon und Damaskus, die der Medier, der Syrier und Turkomannen, der mächtige Kaiser von Tra=

pezunt, alle kamen sie, sich den Ansprüchen des Tartarchan zu widersetzen. Die beiden feindlichen Heere stießen zusammen. Eine grausame, ungeheure Schlacht erfolgte. Bald war die weite Ebene vor Albracca mit blutigen Leichnamen, mit zertrümmerten Waffen, mit zerrissenen Bannern bedeckt.

Agrikan, jetzt Meister des edlen Bajard, ritt dies Heldenroß. Wie ein Bergstrom nach winterlichen Regengüssen verderblich, unheilbringend herabrauscht, stürmte er, alles vor sich niederwerfend, durch die feindlichen Schaaren. Mit nicht minderer Tapferkeit hieb Sakripant von einer andern Seite auf die Tartaren ein, die laut schreiend die Flucht ergriffen. Voll Ingrimms sah der Chan diesen Schimpf der seinen. Mit Sturmwindseile flog er, ihn zu rächen, und dem Cirkassier den Kampf zu bieten.

Der kühne Sakripant nahm ihn mit Freuden an. Unverzüglich sandt' er einen Boten in die Veste, von der schönen Tochter Galafrons zu erbitten, daß sie sich auf der Mauer zeige, und durch ihre Gegenwart seinen Muth verdopple. Angelika erfüllte dies Begehren au-

genblicklich; sie ließ das blühende Antlitz, ihrem Kämpfer ein Hoffnungsstern, hoch auf den Zinnen erscheinen; auch sandte sie dem König ein herrliches, sichertreffendes Schwert.

Solche Zeichen der Begünstigung vergrößerten die Wuth des eifersüchtigen Agrikan, wie sie den Eifer Sakripants erhöhten. Der schon begonnene Kampf wurde mit unerhörter Bitterkeit fortgesetzt. Das Blut des Cirkassers floß in Strömen, allein die Blicke auf Angelika gerichtet, fühlt' er nicht, wie sein Leben zu ihrer Vertheidigung dahin schwand. Torint, der Türkenkönig bemerkte seine Gefahr; ihn zu retten, warf er sich mit seiner Schaar zwischen ihn und den Chan, und als das Schlachtgewühl die erhitzten Gegner auseinander gerissen hatte, ließ er den schwerverwundeten Sakripant nach Albracca geleiten.

Die ganze Wuth des gewaltigen Agrikan wandte sich nun gegen die Türken. Ungestüm brach er mit seinen Tartaren auf sie los, sie wichen, mit ihnen gerieth ein großer Theil des für Angelika kämpfenden Heers in Unordnung, und ward gegen die Veste gedrängt.

Von oben herab sah dies Angelika. Sie ließ das Thor öffnen, damit die fliehenden innerhalb der Mauern Rettung vor den Säbeln der Tartaren fänden. In blinder Hitze des Verfolgens drangen dreihundert der letztern, Agrikan an ihrer Spitze, mit in die Veste. Hinter ihnen ward die Brücke aufgezogen, und der Chan sah sich nebst jenem geringen Häuflein von dem Heer abgeschnitten. Allein stets gewohnt, der Leidenschaft des Augenblicks zu folgen, dacht er jetzt nicht daran, die Bestürzung der Feinde zu benutzen, und sich einen Rückweg zu den seinigen zu erkämpfen. Gleich einem wüthenden Löwen tobte er in den Straßen Albracca's umher, und bezeichnete jeden seiner Schritte mit Blut.

Da vernahm Sakripant, der an seinen Wunden danieder lag, wie jener kühne Feind, mit so geringer Anzahl in der Stadt eingeschlossen, das furchtbarste Gemezzel anrichte, und niemand sich ihm zu widersetzen wage. Unwillig sprang er auf. Ohne Harnisch, nur mit Schild und Speer bewaffnet, eilte er hinaus, dem Strom der fliehenden Einhalt zu thun, die in blinder Furcht durch die Straßen rannten. „Schaam-

lose Memmen," rief er ihnen zu, „ein einziger jagt euch in die Flucht? Mir nach, um diesen Schimpf im Blut des Feindes zu waschen."

Die Unerschrockenheit des Führers belebte den gesunkenen Muth der Schaaren. Sie sammelten sich um ihn, und wandten sich gegen den Chan und seine wilden Tartaren, die nach dem Beispiel ihres Herrn, mezzelnd hin und wieder sprengten.

Diese, plötzlich von so großer Überzahl bedroht, wehrten sich mit dem Muth der Verzweiflung; doch von allen Seiten drangen tausende von Schwertern auf sie ein, unzählige Pfeile regneten auf sie herab, und bald sah Agrikan sein Häuflein vernichtet. Nur er selbst stand fest und unerschütterlich, und wie die Brandung an dem Felsenufer, brach der Ungestüm der Feinde sich an seinem felsenstarken Muth.

Drei und zwanzigstes Bild.

Florlilien's Märchen im Walde.

Von dem betäubenden Gewühl lärmender Schlachten, und dem schauerlichen Anblick wilden Mordens und rauher Blutgier, von dem feindlichen Streben des Hasses und der Zwietracht, wendet der ermüdete Sinn sich gern zu stillen Thälern des Friedens, in deren unzertretnem Boden mildere Gefühle gedeihen, um hier in dem süßen Blüthenduft der Liebe, in dem beseligenden Schatten der Treue Erquickung und Ruhe zu finden.

Florlilie, die holde, liebevolle Jungfrau, zog in einsamer Trauer weiter und weiter. Stets trug sie das Bild ihres theuren Brandimart im Herzen; unermüdlich trieb die Sehnsucht ihn zu retten, sie umher; doch noch hatte sich der trostlosen kein Mittel dazu gezeigt.

Kummervoll warf sie eines Tages sich unter unter einem Baum nieder, ihrem Schmerz durch Thränen und laute Klagen Luft zu machen, als ein fremder Ritter auf sie zukam, und sie theilnehmend fragte, was sie denn so sehr betrübe. Reinhold war es, der unlängst sein Abentheuer auf der Burg des Grausens beendet hatte, und nun seinen Weg zu Fuß fortsetzte, wie er dorthin gekommen. „Ach, wohl hab' ich Ursach zu klagen," erwiederte die Jungfrau, „da mein theuerstes Gut mir verloren ist! Nach Hülfe suchend irr' ich nun vergeblich durch die weite Welt. Wo find' ich den kühnen, der mit so vielen tapfern Rittern, der mit dem großen Roland es aufzunehmen wagt!"

Wie Reinhold hörte, daß von dem edeln Grafen die Rede sei, beschwor er die schöne betrübte, ihm alles zu sagen, was sie von den Schicksalen und dem Aufenthalt dieses hochgefeierten Helden wisse. Florlilie zögerte nicht, sein Begehren zu erfüllen. Sie erzählte ihm von Dragontina's verderblichem Becher, und von dem Zaubergarten, worin sie die Ritter gefangen halte, und wie nebst andern bethörten der große Paladin dort weile.

Dieser Bericht entflammte den muthigen Reinhold. Roland aus den Schlingen der Zauberin zu befreien, hätt' er selbst sein Leben hingegeben. Er sagte Florlilie'n Hülfe zu, bat sie, ihn dorthin zu geleiten, wo er dies Versprechen lösen könne, und beide nahmen nun, von gleichem Eifer beseelt, den Weg nach Dragontina's trügerischem Garten. Da hatten sie aber noch manchen Tag zu wandern; durch einen wilden, traurigen Wald mußten sie, der über hundert Meilen lang war. Und weil die freundliche Florlilie gern ihrem Begleiter den langen, einförmigen Weg durch anmuthiges Gespräch verkürzen wollte, erzählte sie ihm von diesem und jenem, was sie wußte, und hub unter andern einstmals folgende Geschichte an:

Edle Minne, oder Begebenheiten des Ritters Prasildo.

„In Babylon gab es vor nicht langer Zeit einen Edelmann, Namens Hirold. Er liebte die schönste Jungfrau der Stadt, und Tisbina lohnte seinen Gefühlen durch innige Erwiederung. So lebten sie schöne, ungetrübte Tage

in gegenseitiger Zärtlichkeit. Da ward einst Tisbina zu einem Fest geladen, welches ein begüterter Edelherr vielen holden Frauen und angesehenen Jünglingen in einem angenehmen Garten gab. Unter mehreren fand sich auch Prasildo daselbst ein, der edelste, ritterlichste Jüngling Babylon's, voll Großmuth und Tapferkeit, schön, reich, freigebig, wacker im Kampf und frohsinnig beim Feste, aufrichtig und biederherzig gegen seine Freunde, bescheiden und sittsam mit den Frauen.

Der muntre Kreis belustigte sich mit geselligen Spielen, man trieb diesen und jenen Scherz, und so geschah es auch, daß nach der Vorschrift des Spiels, Prasildo vor Tisbina niederknieen, und sie ihm die Augen mit ihren Händen bedecken mußte, während er die seinigen auf dem Rücken hielt, um so zu errathen, wer aus dem vorüberhüpfenden schäkernden Kreis ihn neckend darauf schlage. Von diesem Augenblick an entbrannte Prasildo in glühender Leidenschaft für das liebreizende Fräulein. Absichtlich rieth er falsch, um nur recht lange in dieser Stellung verweilen zu dürfen, und als endlich Spiel und Fest vorüber war,

trug er ein tief verwundetes Herz mit sich davon. Heiterkeit und Ruhe verließen ihn, er wälzte schlaflos sich auf seinem Lager umher, tiefe Seufzer entstiegen seiner Brust, — doch, wozu die Liebe schildern, wer sie nicht durch sich selbst kennt, wird nie sie verstehn.

War Prasildo früherhin schon großherzig und freigebig gewesen, so ward er es jetzt noch weit mehr, wie denn jene edle Leidenschaft stets alle Tugenden erhöht und vergrößert. Seiner angebeteten Herrin zu Ehren gab er die prächtigsten Feste; er verabsäumte keine Gelegenheit, mit Auszeichnung und Glanz bei Turnier und Kampfspiel zu erscheinen, damit er sich ihrer würdig bezeigte; zu ihrem Preise sang er die süßesten Lieder.

Aber Tisbina konnte diese heiße Liebe nicht erwiedern; Hirold allein besaß ihr Herz, und Prasildo, jeder Hoffnung beraubt, gab sich einer gränzenlosen Verzweiflung hin.

Eines Abends lustwandelte Tisbina mit ihrem Ritter in einem Gehölz, als ihr aus geringer Entfernung ihr Name wiederholt entgegentönte. Sie trat leise näher, und erkannte die Stimme jenes unglücklichen, der in herz=

zerreißenden Worten die Bäume des Waldes und die Sterne des Himmels zu Zeugen seiner Liebe und seiner Qual anrief, und Leben und Leiden mit einem kühnen Stoß zu enden beschloß. Hier zog er sein Schwert, und es war um ihn geschehen, hätte nicht die erschrockene Tisbina schnell sich ihm gezeigt und ihn mit folgenden Worten angeredet:

„Prasildo, wenn deine Liebe so gewaltig ist, wie jetzt eben dein Schmerz es bezeugte, so wirst du dich nicht weigern, mir einen wichtigen Dienst zu leisten. Unendlich viel, weit mehr, als ich dir sagen kann, liegt mir an der Gewährung meiner Bitte.

Tief in Afrika giebt es einen wunderbaren Ort; ein Garten ist's, mit hohen eisernen Mauern umschlossen, zu dem vier Pforten den Eingang gewähren. Die Pforten des Lebens und des Todes, des Reichthums und der Armuth heißen sie. Wer durch die eine hineintritt, ist genöthigt, durch die entgegengesetzte hinauszugehn. In der Mitte des Gartens steht ein Baum von unermeßlicher Höhe, goldene Zweige hat er, Perlen sind seine Blüthen, und seine Früchte Äpfel von glänzendem Smaragd.

Ein Zweig dieses unschätzbaren Baumes kann allein mich vor schwerem Unglück schützen, das mich bedroht. Wenn du ihn mir bringst, sollst du nicht länger mich undankbar gegen deine Liebe finden. Dein bin ich dann, ich schwör' es"

Die Hoffnung, die geliebte sein zu nennen, giebt dem Jüngling seinen ganzen Muth zurück. Freudig verspricht er alles; ja, er hätte Sonn'- und Sterne, Erd' und Meer mit gleicher Bereitwilligkeit ihr zugesagt, wäre diese zu besitzen ihr Verlangen gewesen.

Nicht Eitelkeit oder Habsucht war es, was Tisbina eine solche Forderung machen ließ. Die Eingebung des eifersüchtigen Hirold und ihr Mitleid mit dem armen Prasildo bewogen sie zu dieser gutgemeinten List. Entfernung, hoffte sie, und das Ringen nach einem weitgelegnen Ziel würden ihr Bild aus seinem Herzen löschen. Und sollt er jenes Ziel erreichen, so fand dort sich noch ein wirksameres Mittel dazu. Denn unter dem köstlichen Baum, von dessen Früchten sie begehrte, saß eine böse Hüterin, Medusa genannt, deren Anblick jedes

früher gekannte plötzlich aus dem Gedächtniß verdrängte.

Prasildo reiste ab. Mit standhafter Beharrlichkeit überwand er tausend Mühseligkeiten seiner langwierigen Wanderschaft; denn die Liebe war mit ihm. Er hatte bereits die wüsten Steppen Afrika's zurückgelegt, und befand sich jetzt in einem unwegsamen Gebirge, als er einen bejahrten Pilger antraf, der sich zu ihm gesellte. Prasildo fühlte Vertrauen zu dem Alten, und theilte ihm mit, was ihn in diese Gegenden führe. „Du hast ein Wagniß unternommen, dessen Schwierigkeit du nicht zu kennen scheinst," sagte der Greis, „doch zu deinem Glück hast du mich angetroffen, ich will dich lehren, wie du den kostbaren Zweig gewinnest. Wisse, daß jener glänzende Stamm von einer Zauberin bewacht wird, der niemand ungestraft ins Antlitz schauen darf. Wenn sie aber sich selbst erblickt, vergißt sie ihres Schatzes und entflieht. Nimm denn einen hellgeschliffenen Spiegel zum Schilde, und geh ohne alle andre Waffen und unbekleidet durch die Pforte der Armuth zu dem Garten ein. Eilst du dann mit dem was du begehrt, durch die

gegenüberliegende Pforte des Reichthums hinaus, so verabsäume nicht, dort einen Theil des gewonnenen Zweiges darzubringen, denn bei dem Reichthum befindet sich auch die Habsucht, die stets mehr verlangt, und besäße sie auch noch so viel."

Der Jüngling dankte dem Alten gar sehr für seinen guten Rath. Bald darauf trennten sie sich von einander, und Prasildo gelangte, nachdem er noch dreißig Tage unermüdet fortgeschritten war, zu dem Ziel seiner Wanderung.

Ohne Hinderniß ging er durch die Pforte der Armuth, die für jederman offen steht, zu dem Garten ein, der gleich einem Paradise blühte, und nahte, seinen spiegelhellen Schild vor's Gesicht haltend, dem goldnen Baume.

Unter den kostbaren Zweigen desselben ruhte Medusa, seine Hüterin. Sie vernahm die Schritte des kommenden, erhob das Haupt, und als ihr eignes wunderschönes Antlitz ihr aus dem Spiegel entgegenstrahlte, glaubte sie ein furchtbares Schlangenhaupt zu sehn, und entfloh in bangem Schrecken durch die Lüfte. Der Jüngling brach nun eilig den sehnlich gewünschten Zweig

voll schimmernder Früchte, und verließ den Wundergarten, nachdem er der Habsucht ihr Opfer gebracht. Von Lieb' und Hoffnung beflügelt, durcheilte er den langen Weg bis zur Heimath mit unglaublicher Schnelligkeit, und kam eines Tages, allen seinen Freunden unerwartet, in Babylon an.

Hier sandt' er augenblicklich eine Botschaft an die schöne Tisbina, ihr seine Rückkehr und die Lösung seines Versprechens anzuzeigen, und sie an die Erfüllung des ihrigen zu mahnen. Mit welchem Gefühl empfing Tisbina diese Nachricht; was sie nicht möglich geglaubt hatte, war durch die Allgewalt der Liebe geschehn, und sie durch ihr Wort gebunden, sich selbst zum Lohn dafür hinzugeben. Rathlos, mit tausend Thränen warf sie sich auf ihr Lager hin. Selbst in dem Tod durfte sie keine Zuflucht suchen, denn in diesem Augenblick wär er Meineid gewesen.

Indessen hatte Hirold von der Heimkehr seines Nebenbuhlers gehört. Er eilte zur geliebten, deren Verlust ihm drohte, ihr den Trost zu geben, an welchem es ihm selbst so sehr gebrach. Mit Inbrunst schloß er sie in

seine Arme, er klagte sich an, durch eifersüchtige Besorgniß dieses Unglück herbeigezogen zu haben; er sprach Tisbina von jeder Verbindlichkeit gegen sich frei; er beschloß, den Tod zu wählen, damit er der Qual überhoben sei, sie ihre Zusage halten zu sehen.

„Nein, nicht ohne mich sollst du sterben," rief hier Tisbina. „Ich gehe mein Wort zu lösen, ich gehe, Prasildo meine Hand zu reichen; allein er hoffe nicht, sich lange seines Opfers zu erfreuen. Ein wohlthätiges, langsam wirkendes Gift durchfließe zuvor meine Adern, und gebe bald mich dir und der Liebe zurück."

Nachdem die liebenden einen so verzweifelten Entschluß gefaßt hatten, sandte Tisbina zu einem bejahrten, wohlerfahrnen Arzt, unter irgend einem Vorwande, den tödtlichen Saft von ihm zu begehren. Ohne Weigerung mischte der alte den Trank, den Hirold und seine geliebte voll Freuden empfingen, und muthig mit einander theilten.

Als dies geschehen war, begab Tisbina sich zu Prasildo. Sie komme, sprach sie zu ihm, was sie beschworen zu halten, und die seine zu werden. Wie beseligend wären diese Worte dem

Jüngling gewesen, wenn nicht der zitternde Ton, mit dem sie ausgesprochen wurden, Tisbinens verstörtes Antlitz und die Thränen, welche über ihre Wangen rollten, im nemlichen Augenblick all seine Hoffnungen vernichtet hätten.

Bewegt warf er sich ihr zu Füßen. „Nein geliebte Tisbina," rief er, „nicht verlang' ich, daß du dein Glück dem meinigen zum Opfer bringest. Allzuviel, diese schmerzliche Betrübniß läßt mich nicht daran zweifeln, kostet es dich, deinem Versprechen treu zu bleiben. Ich geb es dir zurück. Geh, sei glücklich und überlaß mich meinem Schicksal."

Ein so edles Bezeigen rührte Tisbina tief. In ihrem Herzen keimte der Wunsch, seiner Großmuth, seiner Liebe lohnen zu können. Sie entdeckte ihm, was sie gethan, tröstete den bestürzten, der verzweiflungsvoll sie nicht zu überleben schwur, mit sanften liebevollen Worten, und verließ ihn, um ihren Freund von dem Edelmuth Prasildo's zu unterrichten, eh' der Tod auf ewig ihre Lippen versiegelte.

Kaum war der Jüngling allein, als jener greise Arzt, von dem Tisbina das Todesmittel

begehrt, zu ihm eintrat. „Prasildo,“ sprach er, ich kenne deine und Tisbine'ns Begebenheiten. Vor wenig Stunden sandte sie zu mir nach heimlich nagendem Gifte, und jetzt eben sah ich sie, bleich und verwirrt, einer Übelthäterin gleich, dein Haus verlassen. Wohl muß ich vermuthen, daß, sich deiner zu entledigen jene Mischung bestimmt war. Doch sei unbesorgt, sie ist nicht tödtlich. Nur einen einschläfernden Trank erhielt Tisbina von mir, dessen Wirkungen in kurzer Zeit vorüber sind. Doch entsage nun deiner thörigen Leidenschaft, und lerne, dich künftig vor Weibern hüten.“ So sagte der mißtrauische, unbeweibte Alte, und seine warnenden Worte, bestimmt, die Liebe aus des Jünglings Herzen zu verbannen, erfüllten diesen mit ihrem reinsten Entzücken. „Sie wird leben,“ rief er und stürzte fort, ohne jenem irgend einen Aufschluß zu geben. Zu Tisbina eilend, fand er diese in einer tiefen todähnlichen Ohnmacht und Hirold jammernd ihr zur Seite. Der zarte Körperbau des jugendlichen Weibes und die mannigfachen Erschütterungen ihres Gemüths an diesem Tage hatten sie die stärkste Wirkung des betäubenden Tranks empfinden

lassen, während der männliche Hirold nur eine leise Ermattung davon trug. Ohne Säumen belehrte Prasildo den letztern, wie der Freundin Leben und sein eigenes ungefährdet sei. Zugleich erneuerte er die Versicherung, daß, Tisbina glücklich zu wissen, er sie des zu rasch gegebenen Eides entbinde, und jeglichem Anspruch entsage, um sein Leben fern von der einzig geliebten zu vertrauern.

Erstaunen über jene unerwartete Nachricht und ein Wogen streitender Gefühle, welche in diesem Augenblick sich in seinem Busen erhoben, raubten Hirold eine Zeitlang die Sprache. Ein muthiger Entschluß entwickelte sich in seiner Seele. „Edler, hochherziger Jüngling," sprach er endlich, jenen umarmend, „du verdienst allein, sie zu besitzen. Ich gehe, Tisbina soll nie mich wieder sehn."

Aller Einwendungen Prasildo's ungeachtet, blieb er bei seinem Vorhaben. Er drückte einen letzten Kuß auf die Lippen der schlummernden und eilte davon.

Bei ihrem Erwachen fand ihn Tisbina nicht mehr. Er hatte Babylon auf immer ver-

lassen, alle Nachforschungen waren vergebens. Ob die Zeit Tisbina über ihren Verlust getröstet, ob Prasildo's Liebe über ihren Schmerz gesiegt habe, ist mir nicht bekannt.

Vier und zwanzigstes Bild.

Wie Reinhold den Rabikan gewinnt.

So verkürzten Reinhold und seine Begleiterin sich den Weg durch den rauhen, unabsehbaren Wald, und sie hofften nun bald das Ende desselben erreicht zu haben, als ein Schreckniß, welches das wilde Dickicht ihnen bisher entzogen, sich plötzlich ihren Augen darbot, und das holde Fräulein mit Furcht und Grausen erfüllte. Denn ganz in ihrer Nähe sahen sie ein riesenhaftes Ungethüm, das vor einer dunkeln Höhle Wache hielt, und drohend sich den kommenden entgegen stellte. Zu beiden Seiten der Höhle waren zwei ungeheure Greifen an langen Ketten befestigt, und jenem als Vertheidiger derselben beigesellt.

Der tapfre Haimonssohn verschmähte nicht, dies Abentheuer zu bestehn, und sein starker

Arm trug auch hier den Sieg davon. Als seine furchtbaren Widersacher getödtet waren, trat er in die Grotte, um zu erforschen, was sie enthalte. Nicht weit vom Eingange fand er ein Grabmal von schwarzem Marmor mit einer goldnen Inschrift, und beim Schein einer düstern Ampel, die den traurigen Aufenthalt matt beleuchtete, las er folgende Worte: „Ehe du weiter schreitest, schwöre, den Tod der gekränkten zu rächen, welche diese Gruft umschlossen hält, und dein sei Rabikan, das windschnelle Zauberroß.“

Reinhold schwur ohne Bedenken, er wolle, so lang ihm Leben und Kraft blieb, nicht absiehn, bis er den Schuldigen gestraft. Auch ohne den zugesagten Lohn hätt' er nicht Anstand genommen, den Beleidiger eines Weibes zur Rechenschaft zu ziehn.

Er ging nun tiefer hinein, und sah bald Argal's edles Roß, das prächtig aufgezäumt mit goldner Kette an einen Pfahl gebunden stand. Von einer Rabenschwärze ist die Haut des herrlichen Thiers, wenige weiße Flecken auf Stirn, Schweif und Hinterfuß erhöhten ihr Dunkel. An Schnelligkeit übertrifft Rabylan selbst den

weitgepriesenen Bajard, obgleich er an Kraft und Gewandtheit ihm nachsteht. Denn den Vogel im Fluge läßt jener hinter sich, der Pfeil von der Sehne, der Stein von der Schleuder, kann ihn nicht erreichen.

Reinhold freute sich um so mehr einer solchen Beute, da er seit so langer Zeit seines eignen Rosses verlustig war. Er band Rabikan los, und führte ihn hinaus. Eine Schrift, die er in der Höhle gefunden, machte ihn mit der Geschichte der unglücklichen bekannt, die zu rächen er unternommen, und lehrte ihn, wen er zu strafen habe.

„Trufaldin," so hieß es darin, „der falsche, heimtückische König von Baldach, haßte einen Grafen, dessen Gebiet an das seine gränzte, aufs tödtlichste, weil dieser edel und tapfer war, und wegen seiner Tugenden gepriesen. Er suchte auf alle Weise ihm zu schaden, und belagerte den Grafen mit großer Macht in einer Burg, die er besaß, allein ohne Erfolg, denn die Burg war so fest, daß alle Bemühungen, sie zu erobern, vergeblich waren. Da nahm der Verräther seine Zuflucht zur List, um sein böses Vorhaben auszuführen.

Der Graf hatte eine Schwester, Albarosa genannt, das schönste Fräulein des Landes. Polinth, ein edler Jüngling, liebte sie mit glühender Leidenschaft und fand Erhörung. Allein es war ihm nicht vergönnt, um des Fräuleins Hand zu werben, denn das Glück hatte ihm seine Güter versagt.

Dies wußte Trufaldin und benutzte es. Er zog den arglosen Polinth an seinen Hof, überhäufte ihn mit Ehrenbezeugungen, schlich sich in sein Vertrauen ein, und rieth ihm, als dieser ihm seine Leidenschaft gestand, Albarosa zu entführen. Zugleich beschenkte er ihn mit einer Burg, nur eine Tagereise von der Veste des Grafen entfernt, damit er das Fräulein dorthin bringen könne.

Alles geschah, wie der arglistige König es gewollt. Albarosa folgte dem geliebten ohne Bedenken. Auf seiner Burg angelangt, glaubte sie mit ihm in Sicherheit zu sein, und beide saßen kosend bei fröhlichem Mahl, als plötzlich der verrätherische Trufaldin mit bewaffneten hervorbrach, und die unglücklichen in Fesseln legen ließ. Durch einen unterirdischen Gang, nur ihm bekannt, war er unerwartet einge-

drungen. Mit grimmigem Ton gebot er der zitternden Albarosa, ihrem Bruder ein Schreiben zu senden, worin sie Hülfe von ihm begehre. Polinth, solle sie ihm sagen, habe sie wider Willen geraubt und halte sie, von wenigen Dienern bewacht, in einer Waldhöhle verborgen, die sie ihm anzeige, damit er komme, die Schwester zu befreien. Allein Albarosa war zu edel, ihren Bruder ins Verderben zu locken. Weder Drohungen noch Schmeichelworte, ja, nicht die furchtbarsten Martern, die der grausame Trufaldin sie erdulden ließ, vermochten ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Sie beharrte bei ihrer Weigerung, und gab, ein unglückliches Opfer der wüthendsten Rachgier, unter schrecklichen Qualen ihren Geist auf. Polinth überlebte ihren Tod nur kurze Zeit."

Diese traurige Begebenheit erschütterte Reinhold tief, seine Augen füllten sich mit Thränen, und er gelobte aufs neue, eine so unerhörte Grausamkeit nicht ungestraft zu lassen.

Indeß war es Abend geworden. Der Ritter fühlte sich ermüdet von der Anstrengung des Kampfs, auch seine Begleiterin bedurfte

der Ruhe nach langem beschwerlichen Wege. Sie legte sich unter einen Baum nieder; in einiger Entfernung von ihr ruhte Reinhold, und beide überließen sich bald einem erquickenden Schlaf.

Die Sonne war noch nicht am Himmel erschienen, doch verkündete bereits ein weißlicher Schimmer in Osten, daß sie nicht fern sei, und fröhlich zwitscherten die Vögelchen in den Zweigen der allbelebenden entgegen, als Reinhold plötzlich durch ein lautes Angstgeschrei aus seinem süßen Schlummer aufgeschreckt ward.

Er schlug die Augen auf, und sah bestürzt, wie ein furchtbar gestalteter Centaur Florlilien in seinen Armen davon trug. Im Schlaf war die schöne von diesem geraubt worden, und schon hatte er sie zu einer fernen Höhe geschleppt, als sie erwachte und laut um Hülfe schrie.

Reinhold sprang auf und bestieg eiligst jenes Roß, das seines gleichen nicht kennt. Und kaum hat er den reichen Zügel gefaßt, als er vom Winde davon getragen scheint. Im raschen Fluge berührt er des Grases Spitzen nicht, unversehrt glänzt die Thauperl hinter ihm, das Auge kann seinen Lauf nicht verfolgen. So

hat er bald die Höhe und den Räuber erreicht, und hofft, ihm seine Beute ungesäumt abzujagen. Allein, sobald der wilde Centaur sah, daß er dem herbeieilenden nicht entfliehn könne, warf er die schöne in den am Fuß des Berges fließenden Strom und stellte sich dem Ritter entgegen. Reinhold kämpfte wüthend, er wünschte sich schnell von diesem Feinde zu befreien, um Florlilien zu Hülfe zu kommen, die der rasche Strom mit sich davon trug. Doch ehe Flamberg's Gewalt obgesiegt hatte, und der starke Centaur getödtet zu Reinhold's Füßen lag, war jede Spur Florlilien's bereits verschwunden, und der bekümmerte sah keine Hoffnung, die Führerin wieder zu finden, welche ihm den Weg zu Roland's Erlösung zu zeigen unternommen.

Fünf und zwanzigstes Bild.

Dragontina's Zauber zerstört.

Von einer andern Hand sollte dem edeln Grafen diese Erlösung kommen. Vor der Wuth der Tartaren, die Albracca erstürmten, um ihren darin eingeschlossenen Chan zu befreien, hatte Angelika in die daran stoßende Felsburg flüchten müssen. Sie sah sich in der äußersten Bedrängniß. Ihr schönes Albracca war zu einem Schutthaufen geworden, die Gegend umher lag verwüstet, der größte Theil ihrer Vertheidiger war getödtet, und sie selbst nebst den Königen Torint, Sakripant und Trufaldin und wenigen andern tödtlich verwundeten Kriegern auf einem öden Felsen eingeschlossen, wo es ihnen an allen Lebensmitteln gebrach.

In solcher Noth beschloß sie, die Felsburg zu verlassen, und neuen Beistand aufzusuchen.

Mit Hülfe des unsichtbar machenden Ringes konnte sie dies ohne Gefahr. Sie berief die drei Könige, theilte ihnen ihren Entschluß mit, und beschwor sie, sich in der Burg zu halten, so lange sie könnten; zugleich gelobte sie, innerhalb zwanzig Tagen wieder bei ihnen zu sein.

Beim hellen Schein des Mondes stieg sie hinunter in die Ebene, durcheilte die Haufen der Feinde, die nach heissem Streit des Tages in so tiefem Schlaf umher lagen, daß sie hier ihres Ringes nicht bedurfte, und sah sich, als der Morgen anbrach, schon in geraumer Entfernung von der unglücklichen Gegend, auf die sie mit Seufzen zurückblickte.

So gelangte sie nach unermüdlichem Wandern an das Ufer jenes Flusses, an welchem Reinhold den Centauren getödtet hatte. Sie fand hier einen Alten von ernstem, strengem Antlitz, der, als er sie erblickte, ihr weinend entgegentrat, und sie beschwor, ihm zu helfen, wenn es in ihren Kräften stehe, denn er sei der unglücklichste aller Menschen. Sein Sohn, klagte er, die einzige Stütze seines Alters, liege an einem verzehrenden Fieber danieder und er

wisse kein Mittel, das theure, geliebte Kind dem Tode zu entreißen.

Angelika, mit den Heilungssäften aller Kräuter wohlbekannt, versprach voll Mitleids, dem Kranken eine wohlthätige Arznei zu bereiten, und nahm keinen Augenblick Bedenken, dem Alten zu seiner Wohnung zu folgen, die, wie er sagte, hier in der Nähe liege. Dieser Alte war aber ein Betrüger. Er trieb das böse Gewerbe, schöne Jungfrauen zu rauben, um sie dem König von Organien zu verkaufen. Zu diesem Ende hatte er sich am Ufer des Flusses einen festen Thurm erbaut, wo er seine Gefangenen bewahrte, und lauerte nun wie ein Vogelsteller in der umliegenden Gegend allen schönen auf, die des Weges zogen, um sie mit List und Verrath in seine Netze zu lokken. So hatte er bereits eine große Anzahl in seinem Thurm eingefangen. Auch Florlilie befand sich darin, die der Zufall ihm in die Hände geführt. Von dem schnellfließenden Strom war sie gegen die Brücke seines Kastells getrieben werden, er hatte die halbtodte den gefahrvollen Fluthen entrissen, und durch künstlich angewandte Mittel ins Leben zurück-

gebracht, um sie seinen früher gefangnen beizugesellen. Jetzt langte eine neue Leidensgefährtin an. Arglos trat Angelika zur Thurm-Pforte ein. Wie groß war aber ihre Bestürzung, als diese sich plötzlich gewaltsam hinter ihr schloß, und der treulose Alte zurückblieb. Sie sah sich auf das schmählichste betrogen, sie vergoß Thränen der Wuth und des Schmerzes, mit verzweifelndem Händeringen lief sie im Thurme hin und wieder, dessen unglückliche Bewohnerinnen sich bald neugierig um die hohe, herrliche Angelika versammelten, und mit sanften Worten sie zu trösten suchten. Ihr gemeinschaftliches Schicksal machte sie bald vertraut miteinander. Eine jede hatte dies oder jenes von ihren Begebenheiten zu erzählen; vor allen aber hörte man der trauernden Florlilie mit Theilnahme zu, als sie mit herben Thränen von dem Verlust ihres geliebten Brandimart sprach, den die böse Fee Dragontina in ihren täuschenden Lustbezirken gefangen halte, und wie nun die letzte tröstende Hoffnung, ihn durch des tapfern Reinhold's Hülfe zu lösen, ihr so schrecklich geraubt worden.

Durch Florlilien's Erzählung erfuhr Angelika, daß Roland nebst vielen andern geprieſe=

nen Helden in den Gärten jener Zauberin verweile, und sie fand bald Gelegenheit, diese Kunde zu benutzen. Denn noch nicht lange war sie im Thurm gewesen, als man die Pforte sich mit Geprassel öffnen hörte, um eine neue Beute des trugvollen Alten einzulassen. Die schlaue Angelika nahm des günstigen Augenblicks wahr, durch den Zauber des Ringes verbarg sie sich schnell allen Augen und schlüpfte ungesehn durch die Pforte.

Dem trüben Kerker entgangen, säumte sie nicht, ihren Weg nach dem Fluß der Vergessenheit zu richten. Den tapfern, die seine verderbliche Flut bethört hatte, als Retterin erscheinend, hoffte sie von ihnen Beistand gegen ihre Feinde zu erlangen, und ihr Vaterland endlich von den Barbarenhorden befreit zu sehen.

Noch immer unsichtbar, langte sie eines Morgens in dem Zaubergarten an, und fand, als sie in den duftenden Laubgängen umher strich, den edeln Grafen in seiner ganzen Rüstung bei einem anmuthigen Quell liegen. Er hatte diesen Tag die Wache der Gärten. Über

ihm hing sein Schild an einem Palmbaum. Brigliador weidete daneben im Grase.

Die Prinzessin näherte sich leise dem Paladin. Sie ergriff seine Hand und steckte ihm ihren Ring an den Finger, den wunderbaren Ring, der durch seine überwiegende Zauberkraft jeden andern Zauber augenblicklich vernichtet. Roland erwacht plötzlich aus seinem langen Geistesschlaf, und sein Aug' erblickt staunend das himmlische Angesicht, dessen Liebreiz ihn so tief getroffen hatte. Er weiß nicht, ob er wache oder träume, er kann sich es selber nicht glauben, daß Angelika wirklich an seiner Seite stehe.

Doch bald entriß die schöne ihn seinen Zweifeln. Sie erklärte ihm, durch welchen Trug Dragontina ihn in ihren Fesseln gehalten, und wie sie selbst gekommen sei, ihn daraus zu erretten. Mit süßen, einnehmenden Worten bat sie ihn dann, ihr Schutz gegen den wilden Agrikan zu verleihen, der mit grausamem Krieg ihr Land zur Wüste mache.

Indessen hatte die Fee die nicht mehr durch den Ring verborgene Angelika gesehn. Sie rief ihre Ritter herbei, damit sie die Gefahr

von ihr abwenden möchten, welche so unerwartet sie bedrohte. Jeder bewaffnete sich so schnell er konnte, um, dem Befehl der Zauberin gehorchend, den Kampf mit dem enttäuschten Roland zu bestehn. Allein so stark und heldenmüthig sie auch sein mochten, so ward doch einer nach dem andern von dem unbezwinglichen zu Boden geworfen.

Nach vollbrachtem Siege machte Roland seine Gefährten der Wohlthat theilhaft, die er selbst so eben empfangen. Durch die Macht des Ringes zog er den Nebel von ihren Augen, der ihnen so lange die Wahrheit verhüllt hatte. Sie erkannten sich selbst und alles was sie umgab, und im nemlichen Augenblick war, unter lautem Wehgeschrei Dragontina's, und tobendem Sturmgeheul, Palast und Garten mit allen ihren Herrlichkeiten verschwunden. Weder die Zauberin selbst, noch Fluß und Brücke wurden mehr gesehn, und die Ritter befanden sich in einer rauhen, dichtbewachsnen Gegend jenes weiten, wundersamen Waldes.

Voll Erstaunen sahen sie einander an. Freund erkannte den Freund, Bruder den Bruder. Mit freudiger Rührung begrüßten sich, wie nach

langer Trennung, die so manche Tage unbewußt neben einander gelebt hatten.

Nach den ersten Aufwallungen des überraschten Gefühls sammelte Roland jene ritterlichen Helden um sich her. Mit eindringlicher Rede stellte er ihnen die Verpflichtung vor, die sie gegen ihre schöne Retterin hätten, theilte ihnen mit, welche Drangsale des Tartarchans Hartnäckigkeit Angelika erdulden lasse, und beschwor sie, mit ihm der edlen Prinzessin zu Hülfe zu ziehn.

Bereitwillig sagten die Ritter es zu. Sie gelobten mit heiligem Eide, Agrikan zum Rückzuge zu zwingen, oder vor Albracca ihr Leben zu lassen.

Sechs und zwanzigstes Bild.

Neun Ritter gegen unzählige Schaaren.

Während Angelika's Abwesenheit von der Felsenburg, hatte der verrätherische Trufaldin, der unglücklichen Albarosa Mörder, auch hier seine Tücke geübt. Das Vertrauen der Prinzessin mißbrauchend, welche ihm, nebst dem Torint und Sakripant ihren letzten Zufluchtsort übergeben, ließ er diese Könige eines Nachts auf ihrem Lager überfallen, an Händen und Füßen binden, und in ein tiefes, unterirdisches Gewölbe schleppen. Von schweren Wunden entkräftet, vermochten sie nicht, Widerstand zu leisten. Die wenigen der ihren, mit ihnen auf dem Felsen eingeschlossen, theilten ihr Schicksal.

Hierauf sandte der Verräther einen Boten an Agrikan, mit der Meldung, das Kastell nebst

den Königen der Cirkasser und Turkomannen sei in seiner Gewalt, und er wolle jenes so=wohl als diese ohne Verzug ihm übergeben.

Allein der Tartar ward höchst entrüstet über diesen Antrag. Seine Augen glühten, seine Farbe wechselte. Mit stolzem Antlitz, mit donnernder Stimme, rief er dem zitternden die Antwort zu: „Bube, du wagst es, mir mit so frechen Worten vor Augen zu treten? Von Agrikan soll die Welt sagen dürfen, ein Verräther hab ihm zum Siege verholfen? Das wolle der hohe Trivigant nicht! Durch Muth und Kraft will ich siegen, mit offner Stirn mir Ehre er=werben; mit gewaffneter Hand will ich die Fels=burg erstürmen und dann laß ich deinen tücki=schen Herrn bei einem Fuß ans hohe Mauer=gesims dort aufhängen, und dich und alle übrigen Theilnehmer des schnöden Verraths mit Stricken an seinen Hals schnüren, zum Lohn für den Schimpf, den ihr mir angethan."

Furchtsam schlich Trufaldin's Abgesandter fort, und lief, sobald er dem erzürnten Chan aus den Augen war, wie ein von Jägern ver=folgter Hase dem Kastell zu.

Angelika mit den sie beschützenden Rittern war bereits in der Nähe desselben angekommen. Von der Berghöhe herab, die Albracca's Ebene beherrscht, sahen sie unzählige Schaaren der Feinde darauf gelagert; in unabsehbaren Reihen dehnten die Zelte sich vor ihnen aus, tausende von Bannern flatterten in den Lüften. Bei diesem Anblick durchzuckte ein Schauder der Furcht Angelika's Herz. Selbst mit ihrem Zauberringe glaubte sie sich nicht sicher genug, um unbegleitet durch diese wilden Haufen zu gehn. Auch vermied sie gern, sich jetzt seiner Hülfe zu bedienen. Sie wünschte, daß ihre Begleiter sie nicht aus den Augen verlören, und mit ihr das Felsenschloß erreichten, um dort sich mit den übrigen, die für ihre Sache kämpften, zu vereinigen. Von Trufaldin's Verrath ahndete sie nichts.

Das muthige Häuflein, der großen Übermacht trotzend, beschloß, dem zagenden Fräulein einen Weg durch die Schwerter der Feinde zu bahnen. In festgeschlossner Ordnung zogen sie ruhigen Schrittes den Berg hinab. Roland ging zuerst nebst Brandimart. Ihm folgten, eine Schutzmauer um Angelika bildend, vier

andre Ritter, König Hadrian, Aquilant, Clarion und Hubert vom Löwen. Ihnen den Rükken zu decken schlossen Grifon, Antifor von Weißrußland und König Balano sich dicht an sie an. Nie hatte man ein kühneres Unternehmen gesehn.

Sobald sie in der Ebene waren, setzte Roland sein grosses, aus einem einzigen Elefantenzahn gemachtes Horn an den Mund, und ließ es furchtbar schmetternd erschallen. Mit gewaltigem Athem blies er ohne Unterlaß, Agrikan und sein gesammtes Heer nebst allen ihm verbündeten Königen zum Kampf heraus rufend.

Das ganze Lager erbebte ob den mächtigen Tönen. Schrecken durchdrang die Gemüther, nur Agrikan, die Krone der Tapferkeit, ward nicht erschüttert. In großer Eil verlangt er seine Waffen und befiehlt, daß die Schaaren sich rüsten. Tranker, sein ungeheures Schwert, schnallt er um, er bedeckt das Haupt mit jenem gerühmten Zauberhelm, welchen einst König Salomon von den ihm dienstbaren Geistern bei Flammen der Hölle schmieden ließ. Voll Kampflust besteigt er Baiard, den von der Mähne

hinab bis auf die Füsse eine dichte Panzerdecke umhüllt. Unter rauschender Feldmusik, rückt er hinaus mit seiner ganzen Heeresmacht, er glaubt einem zahlreichen Feinde, er glaubt den Schatten des Königs Galafron entgegen zu gehn, dessen Ankunft vor Albracca man erwartet, und wie groß ist sein Erstaunen, als er mit beispielloser Kühnheit ein unscheinbares Häuflein gegen sich heran ziehn sieht.

Doch er sollte bald erfahren, wie wenig dieser Feind zu verachten war. Ein Kampf erfolgte, wie die Welt ihn noch nimmer gesehn. Neun muthbeseelte Helden stritten gegen unendliche Haufen entrüsteter Barbaren, die so kühnen Trotz in ihrem Blut zu rächen trachteten. Roland war mit ihnen, was hätten sie zu fürchten gehabt.

Durandal in seiner rechten schwingend, bahnte der unvergleichliche ihnen einen Weg durch die dichten Reihen, und tausende fielen vor seiner Macht. Angelika umringend, drangen die übrigen ihm nach und hieben, wie er, um und neben sich nieder, was ihnen entgegenstand.

Agrikan wüthet, um jeden Preis will er Angelika ihnen entreissen. Wie ein ungeheurer Sturmwind, der alles vor sich nieder schlendert, brach er von der Seite auf das dichtgeschloßne Häuflein herein und trieb es aus einander. Angelika sah sich in Gefahr in seine Hände zu fallen. „Roland, Roland," rief die geängstete, „rette mich!" Der Graf, durch die heranströmenden Heiden von den seinigen getrennt, hört den Ruf der geliebten Stimme; eine heiße Glut faßt ihn, er zittert, sein Herz schlägt gewaltsam, so heftig preßt er Brigliador zusammen, daß das starke Roß auf einen Augenblick in die Knie sinkt. Wer könnte beschreiben, mit welcher Wuth jetzt Roland um sich hieb, um zu seiner theuren Herrin zu dringen. Von sich geschlendert hat er seinen Schild, denn was kümmert ihn eine Welt in Waffen; mit beiden Händen hebt er Durandal in die Höh', und jeder Schlag bringt Tod. So hat er bald Angelika erreicht, er umfaßt sie mächtig mit der linken und schwingt sie auf sein Roß, während er mit der rechten gegen Agrikan kämpft, der auf ihn eindringt, und ihm seine schöne Beute zu entreißen strebt.

Einzig darauf bedacht, das theure ihm anvertraute Pfand zu sichern, wehrte der unüberwindliche den starken Tartarchan, wie jeden andern Gegner von sich ab, und es gelang seinem ausdauernden Muth zuletzt, Angelika dem Gewühl der streitenden zu entziehen und mit ihr zur Felsburg zu eilen, wo er schleunigen Einlaß begehrte. Allein er erwartete vergebens, daß die Pforte sich ihm öffnen würde. Auf den Zinnen oben erschien Trufaldin mit bewaffneten, versagte höhnend den Einlaß, und ließ einen Regen von Steinen auf die unten stehenden herabfallen.

Von neuem wälzte jetzt die Flut der Feinde sich gegen diese heran, die Luft ward von ihren Pfeilen verdunkelt. Roland war außer sich. Für sich hatte er nie gefürchtet, doch für Angelika fürchtet er. Mit ausgebreiteten Armen deckt er die bleiche, halbohnmächtige Jungfrau. Er beschwört Trufaldin, Mitleid mit der unvergleichlichen zu haben, deren Leben in so großer Gefahr schwebt. Der Bösewicht ist nicht zu bewegen.

Da ergrimmte der Paladin im innersten Herzen. Feuer sprühte sein Auge. „Elender

Verräther," rief er mit einer Stimme, die dem rollenden Donner glich, „hoffe nicht, meiner Rache zu entgehn! Niederreißen will ich diese Steinmasse und dich unter ihren Trümmern begraben!"

Der feige Trufaldin erbebte vor dem Dräuen des furchtbaren Grafen. Mit listiger Gewandtheit entschloß er sich schnell zu verändertem Betragen. „Edler Paladin," sprach er mit heuchlerischen Worten, „wohl muß ich's gestehn, ich fehlte gegen Angelika. Doch sei der Himmel mein Zeuge, man zwang mich dazu. Sakripant und Torint stellten mir nach, mich zu retten, mußt ich mich des Forts und ihrer bemeistern. Und noch immer darf ich mich nicht sicher glauben. Schwöre mir denn, wer Einlaß begehrt, mein Leben gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und ich öffne ihm die Pforte."

Der erzürnte Roland wollte nichts von einem solchen Vorschlag hören. Unbedingtes Unterwerfen verlangte er. Allein die von allen Seiten bedrohte Angelika bat so flehentlich, schmiegte mit so beredtem Schmeicheln sich an ihn, daß er jeder Bedenklichkeit seines stolzen Herzens vergaß. Er schwur. Nebst ihm schwu-

ren seine Gefährten, die während dieser Verzögerung sich durch die Feinde geschlagen und jetzt ebenfalls vor dem Kastell standen. Nur zwei derselben fehlten, König Balano und Antifor von Weißrußland, diese hatten die Tartaren zu gefangenen gemacht.

Trufaldin durfte nun nicht länger den Rittern die Aufnahme weigern. Die Brücke ward niedergelassen, und sie zogen zur Burg hinauf.

Sieben und zwanzigstes Bild.

Freundestreue ohne Gleichen.

Vieles hat Gott, der allweise und alliebende Vater, dem Menschen zur Beförderung seiner Glückseligkeit gegeben. Doch unter allen Gaben, die er ihm zugetheilt, ist eine vor den übrigen schön, erfreulich und wünschenswerth; und eine sichere Stütze in den Drangsalen des Lebens, kann weder Zeit noch Schicksal ihm ihren Besitz rauben. Es ist die wahre und vollkommne Freundschaft, die, wenn sie feste Wurzeln in gesundem Boden schlug, herrlich stets höher und höher emporwächst, zwei Gemüther in inniger, beglückender Verzweigung einigt, und mit ihren edlen Früchten sie nährend, alles gute und treffliche in ihnen zum Gedeihen bringt.

Reinhold glaubte den Grafen noch immer in Dragontina's Banden, und forschte unermüdet danach, wo das Gebiet dieser Zauberin zu finden sei.

Eines Tages kam er zu einem anmuthigen, grünen Platz mit schattigen Bäumen besetzt, und fand daselbst einen Ritter, welcher mit gestütztem Haupt schwermüthig im Grase lag, und einen tiefen Kummer zu haben schien. Seine Augen waren voll Thränen, von Zeit zu Zeit stießen seine Lippen eine leise Klage aus. Reinhold hielt an. Jener aber bemerkte ihn nicht, so versenkt war er in seinen Trübsinn. Deshalb stieg Reinhold, der mitleidigen Herzens war, vom Pferde, grüßte den unbekannten freundlich, und fragte ihn, welch ein Unglück ihn so niederbeuge.

Bei den liebreichen Worten Reinhold's erhob der fremde das Gesicht und sagte: „Ja wohl bin ich sehr unglücklich, denn um meinetwillen erleidet der edelmüthigste Freund heut den Tod. Vernimm meine Geschichte und beklage mich.

Die Königin der Städte, das große Babylon, war mein Geburtsort. Dort besaß ich

einst eine Geliebte, kein herrlicheres Weib sieht die Sonne in ihrem weiten Umkreise. Tisbina's Herz gehörte mir, doch allen Ansprüchen darauf entsagt ich zu Gunsten eines Mannes, dessen hohe Tugend mit größerm Recht sie verdiente.

Traurigen Herzens floh' ich, ein solches Kleinod aufgeben ist schrecklicher, als es je besessen haben. Doch mich tröstete der Gedanke, daß Prasildo sie glücklich machen würde, daß dieser edelherzige jedes Opfers werth sei.

Ich durchstreifte viele Länder. Mannigfache Begebenheiten, Zeit und Entfernung, begannen meinen Schmerz zu lindern, als mein unglückliches Schicksal mich vor einigen Monaten zur Hauptstadt Polifern's, Königs von Organien, führte. Dieser König, Vasall des mächtigen Agrikan, des Beherrschers der Tartaren, ist dem Chan zu einem großen Streit gefolgt, der sich um die Tochter des Königs Galafron entsponnen. Er hatte, eh' er fortzog, seiner Gemahlin Falerina die Zügel der Regierung übergeben, einem bösartigen Weibe, die unter gleißnerischer Außenseite den ärgsten Trug ver-

birgt. Jeden Fremden nimmt sie mit bereitwilliger Höflichkeit auf, aber er hofft vergebens, wieder aus ihren Klauen zu entkommen. Ein grausamer Tod ist ihm gewiß.

Zu ihrer Belustigung hat sie einen großen, überaus herrlichen Garten angelegt, den hohe Felsenwände jedem menschlichen Fuß unzugänglich machen. Nur gegen Osten gewähren die Steinmassen den Zugang. Diese Öffnung ist durch ein hohes, festverwahrtes Thor verschlossen; auf seiner Schwelle liegt stets eine ungeheure Schlange, die von menschlichem Blute sich nährt. Dieser zur Speise hat die fluchwürdige Falerina alle die unglücklichen bestimmt, welche in ihre Hände gerathen.

Ich gehörte unter diese Anzahl. Lange schmachtete ich in einem traurigen Kerker nebst vielen andern Opfern der unmenschlichen Königin. Zwei derselben, ein Mann und ein Weib, wurden jeden Tag nach der Folge, in welcher sie im Gefängniß angekommen, der Schlange zugeführt.

Ich erwartete ruhig, daß die Reihe auch mich treffen würde, kein Gedanke an Rettung kam in meine Seele; allein mich noch unglück-

licher zu machen, sandte mein widerwärtiges Schicksal mir Hülfe zu.

Prasildo, jener treffliche, für den ich Geliebte und Vaterland verlassen, hörte, ich weiß nicht wie, von meiner Gefahr. Er macht sich schleunig auf, rastet nicht Tag noch Nacht und kömmt, sich Falerina's spähendem Auge zu entziehn, heimlich und verkleidet in ihrem Reich an. Hier war er sogleich aufs thätigste für mich bemüht. Er bot dem Gefängnißwächter Gold über Gold, mich entfliehn zu lassen, er flehte, er beschwor, allein jener, den Zorn seiner Gebieterin fürchtend, blieb unerbittlich. Dennoch gelang es zuletzt der Beredsamkeit und dem verschwenderischen Edelmuth Prasildo's, mir die Freiheit zu verschaffen, unter der schrecklichen Bedingung, daß er selbst an meine Stelle trete.

Man öffnete nun mein Gefängniß, ich verließ es freudig, zu spät erfuhr ich den Preis meiner Rettung.

Heut ist der Tag, an welchem jener großmüthige dem Tod entgegen geht. Diesen Weg müssen die grausamen ihn führen, um zu Falerina's Garten zu gelangen, und hier erwart'

ich ihn jetzt. Wohl weiß ich's, ihn zu retten vermag ich nicht, doch zeigen will ich ihm, zeigen will ich der ganzen Welt, daß ich erkenne, was ich ihm schuldig bin. Mein Schwert begegne seinen Hütern, den niedrigen Werkzeugen jener blutdürstigen Königin, und wären's tausende an Zahl. Mögen sie mich tödten, so entgeh' ich mindstens der Qual, die Hinopfrung des Freundes überleben zu müssen."

So sprach der Ritter mit dem Ton des tiefsten, bittersten Schmerzes. Reinhold erkannte nun wohl, daß es jener Hirold war, dessen Geschichte Florlilie ihm im Walde erzählt hatte. Theilnehmend weinte er mit dem betrübten, und sprach ihm Trost und Muth zu. „Laß die Hoffnung nicht sinken;" sagte er, „deinem Freunde ist noch zu helfen. Und wenn zehnmal soviel ihn bewachten, ich achte sie alle mit einander keinen Strohhalm. Das Gesindel soll erfahren, wie scharf mein Schwert sei, und dem Himmel danken, wenn es sich erst wieder sicher innerhalb seiner Thore sieht."

„Ritter," erwiederte jener mit wehmüthigem Seufzer, „ich bitte dich, zieh' deine Straße, ohne dich weiter um mich zu kümmern. Was vermögen wir zwei gegen eine solche Überzahl! Hier ist nicht der große Roland, uns seinen Arm zu leihen, oder sein Vetter Reinhold, und für uns übrigen ists genug, einem einzigen Gegner Stand zu halten. So geh denn, nicht mag ich dich mit mir ins Verderben ziehn. Deinem wohlwollenden Herzen, deinem großmüthigen Anerbieten hinreichend danken, kann ich in diesem letzten, traurigen Augenblick nicht. Lohn es dir Gott!"

„Roland bin ich freilich nicht," sagte Reinhold hierauf, „mein Versprechen halten werd ich aber dennoch. Und nicht aus Ruhmsucht biet' ich mich dir zum Beistand an, oder um Lohn und Dank zu gewinnen, sondern nur weil ich in euch ein Freundes-Paar gefunden, wie die Welt nicht zum zweitenmal es besitzt."

Während sie nun dergestalt sich mit einander besprachen, sahen sie eine große Menge Volks herbeiziehn, schlechtes, zusammengelaufnes Gesindel, wie wohl an der armseligen Aus-

rüstung zu erkennen war. Dem fehlte der Schild, jenem der Helm, einer kam ohne Panzer, der andre ohne Beinschienen. Vor allen aber hatte ihr Anführer ein widriges Ansehn, ein großer, überaus starker, trotziger Gesell, mit dickem, rabenschwarzem Bart, rothen Augen und einer gewaltigen Schmarre über der Nase.

Eine Fahne wehte dem rohen Haufen voran. Gefesselt erschienen die zum Tode bestimmten, ein Ritter und eine Jungfrau, und wie erstaunte Reinhold, als er in der letztern die verlorne Florlilie erkannte.

Er bestieg eilig sein Roß, und sprengte auf die jämmerlichen Helden zu, und obgleich über tausend an Anzahl, ergriffen sie doch augenblicklich die Flucht, als sie Reinhold kommen sahen. Nur Rubikon, ihr Anführer, wollte sich zur Wehr setzen, allein der Paladin wurde bald mit ihm fertig, mit einem einzigen Schwertstreich hieb er ihn mitten von einander. Dann setzte er den fliehenden nach, die Lanzen, Speer und Schilde von sich warfen, um nur desto schneller zu entkommen. Hohnneckend bekämpfte er sie, sich an ihrem feigen Schrecken belusti-

gend, indem er von Zeit zu Zeit anhielt, und dann wieder wie ein Sturmwind hinter ihnen drein jagte. Doch bald ward er des Spiels müde, er wändte sein Roß und ließ sie laufen. Und somit war die ganze Schlacht beendet und die Gefangenen befreit.

Auch Hirold war eine Zeitlang den Flüchtlingen gefolgt, allein die Ungeduld, Prasildo's Ketten zu lösen, hatte ihn schon früher zu diesem zurückgetrieben. In stummer Rührung umarmten sich die Freunde. Ihre überströmenden Gefühle ließen sich nicht in Worte drängen.

Indessen war auch Reinhold wieder bei ihnen angekommen. Die Kühnheit seines Unternehmens, die Kraft, mit welcher er deu riesenhaft gestalteten Rubikon mit einem einzigen Schlage von einander gehauen, hatte die beiden heidnischen Ritter ins höchste Erstaunen gesetzt. Sie glaubten einen Gott, nicht einen sterblichen in ihm zu sehn. Wie einem höhern Wesen bezeigten sie auch jetzt ihm ihre Verehrung und ihren Dank, indem sie sich vor ihm in den Staub nieder warfen, und ihre Hände flehend und lobpreisend zu ihm erhuben.

Reinhold gerieth anfangs in Verwirrung, als er sich wie einen Gott anbeten sah, doch mußte er der Thorheit dieser armen Muhamedaner lächeln, die in ihrer großen Einfalt ihn für ihren Propheten hielten. „Entschlagt euch dieses falschen Glaubens," sprach er mit Demuth, „mein Leib gehört der Erde, wie der eure. Allein meine Seele ist Jesu, des Erlösers. So staunt denn nicht ob meiner Kraft. Seine hohe Gnade ist's, die sie mir gewährt; er allein entflammt und nährt jede Tugend, und jener Glaube, zu dem mein Herz sich bekennt, reinigt und befreit, wenn man fest und wahrhaft ihm vertraut, von aller Furcht und jedem eiteln Schrecken die Seele."

Er sagte ihnen hierauf, wer er sei, und sprach noch viel und lange von der großen Herrlichkeit des Christenthums. Und mit solchem Eifer predigte er ihnen die Lehre unsers Heilandes, daß sie zuletzt ihrem falschen Mahomed und allem Irrwahn entsagten, und den christlichen Glauben annahmen.

Auch Florlilien ging in Reinhold's Worten ein neues Licht auf, ihr Herz öffnete sich der Wahrheit, und die drei neubekehrten gin-

gen nun mit Reinhold zur nahen Quelle, wo sie von ihm vermittelst der heiligen Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden.

Acht und zwanzigstes Bild.

Falerina's Garten.

Nachdem jene gottesdienstliche Handlung beendet war, erklärte Reinhold den andern seinen Vorsatz, sich zu dem verderblichen Garten zu begeben, der schon so vielen den Tod gebracht. Allein das Fräulein rieth ihm mit großer Lebhaftigkeit davon ab, und stellte ihm die unüberwindlichen Gefahren vor, die dort seiner warteten. „Ich besitze ein Buch," sagte sie, „worin der Garten, mit allem, was dazu gehört, auf das genauste abgebildet ist. Wie hohe, unübersteigliche Felsen ihn umschließen, und wie die östliche Pforte von festem Marmorsteine von einem Drachen gehütet wird, welchem der Schlaf noch nimmer die Augen schloß.

Und sollt es gleich einem kühnen Streiter gelingen, in den Garten zu dringen und diesen zu tödten, so ist damit noch das wenigste gethan. Denn im nemlichen Augenblick schließt jene Marmor=Pforte sich hinter ihm zu, und nie darf er hoffen durch dieselbe wieder zurückzukehren.

Ein neuer Kampf steht ihm bevor, denn er sieht eine andre Pforte gegen Mittag sich eröffnen, und zu ihrer Bewachung einen Stier von ungebändigter Kraft der Erde entsteigen. Seine Hörner sind so scharf, daß kein Panzer dagegen schützen kann, Eisen ist eines, Feuer das andre.

Allein auch dieses Unthier zu besiegen würde vergeblich sein, die Pforte schließt sich wie jene, und eine dritte gen Westen bietet sich dar. Ein Esel mit scharfem, schwertähnlichen Schweif und Ohren, die er nach Gefallen biegen und jeden, der ihm naht, fest damit umschlingen kann, ist ihr Wächter. Seine Haut ist ganz und gar mit goldnen Schuppen bedeckt und undurchdringlich. Nur so lange er lebt, ist jenes dritte Thor geöffnet, stirbt er, so wird es nicht länger gesehn.

Jetzt zeigt sich ein vierter Ausgang gegen Mitternacht dem Auge des hoffenden. Doch ein stolzer Riese vertheidigt ihn mit dem Schwert in der Hand. Unterläg' auch er, so würden augenblicklich zwei andre aus seinem Blute hervorgehn, und immer und immer wüchse die Anzahl, bis ins unendliche sich vermehrend, denn für jeden getödteten Feind würde der fruchtlos kämpfende zwei neue sich erheben sehn.

So gieb denn, ich beschwöre dich, jeden Gedanken an dieses schreckliche Wagniß auf. Viel Ritter sind bereits hingezogen, es zu versuchen, noch keiner ist wieder zurückgekehrt.

Und willst du deinen Muth zeigen, so halte dein früheres Versprechen und komm mit mir, meinen Brandimart, Roland und die übrigen aus Dragontina's Banden frei zu machen."

Reinhold stand eine Weile im Nachsinnen verloren, ohne Florlilie'n zu antworten. Alles, was sie ihm von Falerina's wunderbarem Garten und den unerhörten Gefahren desselben gesagt hatte, vermehrte nur seine Sehnsucht nach diesem Abentheuer. Je schwieriger es war, um desto ehrenvoller schien es ihm. Von der andern Seite mahnte das gegebene Wort ihn

streng; auch wünscht' er keine Zeit zu verlieren, um seinem geliebten Roland zu helfen. Er entsagte denn für jetzt jenem ersten Vorhaben, doch beschloß er, sobald es ihm würde vergönnt sein, hieher zurückzukehren, und den Garten, trotz aller seiner Schrecknisse, zu erobern.

So machten sich denn die drei Ritter nebst dem Fräulein auf den Weg, und gönnten sich keine Rast, um sobald als möglich zu dem Walde zu gelangen, der, wie sie glaubten, ihre Lieben in sich schloß. Allein sie streiften lange Zeit in seinen verschlungenen Irrwegen umher, und fanden doch nimmer ihren Aufenthalt. Denn Drogontina's Palast, Drogontina's Zaubergärten mit allem was sie umgab, waren verschwunden, und keine Spur von ihnen war mehr zu sehn.

Neun und zwanzigstes Bild.

Agrikan's und Roland's Zweikampf.

Alle Dinge unter dem Monde, der mächtige Reichthum, die Herrschaft über die Länder der Erde und jedes andre sind dem Willen des Glücks unterworfen. Launenhaft öffnet und verschließt es seine Pforten, und giebt und entzieht unerwartet, wie es ihm gefällt. Doch am meisten unbeständig, beweglich und trügerisch zeigt es sich in den wechselnden Ereignissen des Krieges.

Wohl mußte Agrikan, der große Tartarfürst, dies jetzt erfahren. Er, dem so viel Macht in der Welt gegeben war, er, der hunderttausenden gebieten konnte, seinen Fahnen zu folgen, nur damit er ein Mädchen gewönne, sah jetzt einen großen Theil dieses zahlreichen Heers durch den einzigen Roland zu Grunde

gerichtet, sieben der ihm dienstbaren Könige von dem starken Arm jenes unvergleichlichen Helden getödtet, und seine übrigen Schaaren alles Muthes und aller Zuversicht beraubt.

Denn als am Morgen nach jenem ruhmwürdigen Durchzuge das furchtbar ertönende Rolandshorn aufs neue kampfbegehrend von der Felsenburg herab scholl, ergriff ein so banges Schrecken das gesammte Heer, daß alles in größter Verwirrung hin und wieder lief. Ein Theil floh, andre verbargen sich eiligst hinter Strauchwerk und Gebüsch, oder suchten durch Gräben und Hecken sich zu schützen; nur allzu sehr hatten sie am vorigen Tage erfahren, wie schrecklich die Wuth des zürnenden Roland sei.

Agrikan aber, bereits voll Ingrimms über den erlittenen, unerhörten Verlust, gerieth jetzt ganz außer sich, da er die Feigheit seiner Schaaren sah. Drohend, mit furchtbarem Geschrei, trieb er sie zusammen, das entblößte Schwert als Herrscherstab in der rechten schwingend. Und findet er einen, der nicht bewaffnet ist, oder sich von seiner Fahne entfernt, stößt er augenblicklich ihn todt zur Erde nieder.

Der gefürchtete Ruf des Herrschers hatte wieder einige Ordnung in das Heer gebracht. Vom heranbrechenden Morgen beleuchtet stand es weit ausgedehnt vom Berge ab bis zum fernen Strom, und überdeckte die ganze ungeheure Ebene mit seinen verschiedenartigen Völkern.

Agrikan ließ seine Blicke über die gewaltige Menschenmasse hingleiten, und seine stolze Seele konnt es nicht fassen, wie alle diese vor einem einzigen zittern könnten. Allein will er den so gefürchteten Feind und alle, die mit ihm sind, bekämpfen; wär's Roland gleich, der große Paladin, er würd' ihn nicht mehr als einen Knaben achten. So sprengt er denn vor, und erwiedert den Schlachtruf des Horns mit ähnlichen schmetternden Tönen.

Jetzt ward die Brücke der Felsenburg niedergelassen und Roland, Brandimart der tapfre, Hubert vom Löwen, der biedre Klarion und König Hadrian kamen herabgeritten. Die übrigen blieben oben zur Bedeckung der Burg, denn dem arglistigen Trufaldin mochte niemand mehr trauen. Nicht Kampflust allein, sondern auch die Nothwendigkeit, dem Kastell Lebensmittel zu verschaffen, bewog die Ritter heut zum frü-

hen Auszuge. Von schlechtem, gesalzenen Pferdefleisch, hatten die Bewohner bis jetzt sich genährt, und auch dieser ekeln Speise ermangelte es nun gänzlich.

Der wilde Agrikan sah die Feinde heranziehn, und seine ganze Wuth entbrannte. Zu gering schien ihre Anzahl seiner gränzenlosen Kampfgier. Mit feuerrothem Antlitz wandte er sich zu den Völkern, an deren Spitze er sich befand. „Daß keiner von euch Feiglingen es wage," herrscht er drohend ihnen zu, „mir im Streite beizustehn. Und käm auch einer, mir vergleichbar, von allen tapfern, die je die Welt getragen, wider mich, käme Herkules nebst Simson und dem mannlichen Hektor, alle miteinander wollt ich sie besiegen. Ihr aber, verruchte, in denen keine Kraft und keine Tugend wohnt, hütet euch vor mir! Hab' ich die fünf Trotzköpfe dort erst in Stücken gehauen, so kehr ich mein rächendes Schwert gegen euch, und ehe die Sonn' im Abend steht, soll kein Mann mehr von euch übrig sein, eure niedrige Brut fortzupflanzen, dem Tartarenlande zu neuer Schmach."

Bebend, wie die leichten Blätter der Bäume, wenn der frische Wind sie durchweht, flohen die Völker vor dem Dräuen ihres Herrschers. Keinen Laut hörte man, die Furcht machte sie verstummen.

Da stieß der ergrimmte Chan noch einmal laut donnernd ins Horn, und warf dann mit unmäßiger Wuth sich auf die fliehenden. Und schneller als die Flamme das dürre Stroh oder den Zündstoff in unterwölbten Gängen ergreift, durchtobte Trapker, seine schneidende Klinge, die Tartarenhaufen, daß ganze Reihen wie Spreu zu Boden fielen.

Wie Roland die ungeheure Kraft und Kühnheit des Tartarchans sah, bat er unsern Herrn Jesus Christus um die Gnade, diesen zum wahren Glauben bekehren zu dürfen. Dann machte er das Kreuz, empfahl sich Gott, und als er Agrikan auf sich loskommen sah, stürzte er mit solcher Gewalt ihm entgegen, daß der Lauf seines Rosses Sturm und Feuer schien.

Wie wenn von Osten und Westen her zwei drohende Ungewitter krachend gegen einander stoßen, so und nicht anders begegneten jetzt sich

die starken, daß der und jener von der gewaltigen Erschütterung rücklings aufs Pferd geworfen ward, und ihre Lanzen klirrend in Stücken brachen. Mit großer Mühe erhielt der Graf den Brigliador auf den Füßen; und Bajard flog mit seinem Reiter dahin, daß nur der Staub von ihm zu sehen war. Doch plötzlich wandt er um, und war mit einem Satze wieder bei dem Grafen.

In Roland's rechten blitzte schon sein gutes Schwert, Agrikan faßte Tranker; so standen sie, Stirn an Stirn, ein Heldenpaar, wie die Welt nicht zum zweitenmal es trug; und wohl sollte dieser Tag die Beweise ihrer Macht sehn.

Wie dichte Hagelschlossen herabstürmend, das Strauchwerk entblättern und seiner Rinde berauben, so zertrümmerten ihre kraftvollen Hiebe die Waffen des Gegners. Schild' und Harnische liegen in Stücken am Boden, herunter gehauen ist dieser und jener Helmbusch, nur die Häupter sind noch bedeckt.

Von der einen Seite standen die vier Ritter, Roland's Begleiter, von der andern die Heiden, und alle betrachteten voll Er-

staunens den Kampf und die ungeheuren Streiche. Funkensprühend, mit betäubendem Lärmen fielen sie ununterbrochen herab. Es war, als höre man das Getöse des grausen Ätnaschlundes, wenn Vulkan dort unten die Donner schmiedet, und seine nie ermüdende rechte den glühenden Amboß mit rastlosen Hammerschlägen geißelt.

Sechs Stunden hatten sie bereits gekämpft, und noch fühlten sie ihre Kraft frisch wie zu Anfange. Da gedachte Roland mit einem Mal ein Ende zu machen, denn ihm währte das Spiel schon zu lange. Durandal in beide Hände fassend, traf er das Haupt des Gegners mit so gewaltigem Querhiebe, daß dieser schwindelnd aufs Roß hinsank, und sich in der Betäubung am Sattel festhielt. Ihm dröhnte der Kopf. Nur Salomon's Helm hatte ihm das Leben gerettet. Bajard that einen Seitensprung mit seinem gesunkenen Reiter, allein dieser erhohlte sich bald wieder, und stürzte, begierig sich zu rächen, mit verdoppeltem Ungestüm auf Roland los. Der Graf fühlte Agrikan's ganze Kraft in dem Schlage, den er jetzt von ihm empfing. Mit glühendem

Antlitz, mit rollenden Augen war er bereit, ihn zu erwiedern, als ein wildes Geschrei im Lager und ein stets wachsendes Kriegsgetöse die Aufmerksamkeit der streitenden auf sich zog.

Mit fliegenden Bannern, mit wehenden Helmbüschen, unterm lauten Schall rauschender Schlachtmusik, wogte ein unermeßliches Heer von den Bergen herab, und stürzte sich auf die Tartaren und ihre verbündeten. Die Völker des Königs Galafron waren es. Er kam, Albracca zu entsetzen. Durch Drohungen und glänzendes Verheißen hatte er halb Indien bis zum fernen Goldmeere hin, seiner äußersten Gränze, unter Waffen gesetzt. Denn mächtig und reich war er wie keiner. Mit ihm war die kriegerische Königin Marfise, gegen welche kein Ritter des Morgenlandes im Kampf sich messen kann. So groß ist die Tapferkeit der hohen Jungfrau, und ihre Schönheit nicht minder.

Vom frühen Morgen bis die Sonne sinkt, sieht man stets sie gewaffnet einhergehn, denn die stolze hat ihrem Gotte Mahomed feierlichst angelobt, nimmer den Harnisch abzulegen, ehe nicht die drei mächtigsten Herrscher der Welt

von ihrer Hand besiegt worden. Gradasso ist's, der gefürchtete König von Sericana, Agrikan, des weiten Tartarlandes Herr, und Kaiser Karl, der dem Abendlande Gesetze giebt, der größte von allen. Und dieser Schwur allein, nicht der Prinzessin von Catai Vertheidigung, führte jetzt sie zu fernen Landen, denn verhaßt war ihr Angelika.

Auch der riesenhafte Arkilor war Galafron's Bundsgenoß, ein unbändiger Schwarzer, der gar keinen Glauben hat, der Gott verachtet und dem Mahomed flucht.

Dieser führte die vordersten Schaaren. Wie ein Teufel, dem Höllenpfuhl entsprungen, fiel er zuerst über die erschrockenen Tartaren her, und schlug mit dem großen Hammer, den er anstatt der Keule trug, auf ihre Häupter nieder, wie auf einen Amboß, daß bei jedem Schlage einer zu Boden sank.

Jetzt erst sah Agrikan, den der Eifer des eignen Kampfs ganz beschäftigt hatte, was am andern Ende seines Lagers vorging. Er sah, daß seine Gegenwart dort nothwendig war, um der Verwüstung des Feindes Einhalt zu

thun, und wandte deshalb sich mit milden Worten zu Roland.

„Ritter," sprach er, „wenn jemals eine Schöne dein Herz getroffen, so beschwör ich dich bei ihrem glänzenden Angesicht und möge die Liebe so dir ihren Besitz verleihen, wie du mir willfahrest, steh jetzt ab vom Kampf, daß ich den meinigen zu Hülfe eile. Und, obgleich ich nichts weiter von dir weiß, als daß du ein hoher und trefflicher Kämpfer bist, will ich doch von dieser Stunde an das große Moskowiterland dir verleihen, dessen König Argant du gestern mit einem kühnen Streiche zu den Todten sandtest; denn gewiß, keinem bessern könnt ich's geben als dir. Auch versprech' ich, ein andermal mich gegen dich im Feld zu versuchen, daß es sich zeige, wer von uns beiden den Preis der Ritterschaft davon trägt.

Wahrlich, mehr als ein Mensch glaubt' ich zu sein, bevor ich deine Kraft erprobt, selbst Roland, den vor allen gepriesenen, achtet' ich gering; allein der Kampf mit dir hat mich ein wenig andres Sinnes gemacht und mich gelehrt, daß auch ich nur von Fleisch und Bein sei. So laß mich denn jetzt.

Morgen in der Frühe wollen wir uns wieder treffen."

Diese Unterbrechung war dem erhitzten Grafen zwar sehr unerwünscht, er willigte aber sogleich in Agrikans Verlangen, denn ein so edles, Lieb' ergebenes Herz, wie das seine, konnte nimmer gegen ächte Ritterlichkeit fehlen, ja sogar erbot er sich, dem Chan in gegenwärtigem Überfall beizustehn. Der stolze begehrte jedoch keinen Beistand, er wandte das Roß und jagte, nach seiner Gewohnheit, wie ein Sturmwind davon.

Roland aber hielt sich mit seinen Gefährten noch in der Nähe des Kastells. Ihm war es unbekannt, wessen das plötzlich hereinbrechende Heer sei, und in welcher Absicht es komme.

Dreißigstes Bild.

Die Kriegerin Marfise.

Viel große, weltberühmte Helden hatte der Streit um die hohe Angelika bereits in Albracca's Umkreise versammelt. Auch Reinhold, von Florlilien und den beiden Freunden begleitet, war jetzt auf dem Wege zu dieser Veste. Ihn zog die Hoffnung herbei, den großen Paladin daselbst zu finden. Denn als er und seine Gefährten manchen Tag hindurch jenen weiten Wunderwald nach allen Richtungen durchkreuzt hatten, und doch nimmer zu dem Fluß der Vergessenheit gelangten, jagte einmal in der Abendstunde ein bewaffneter Reiter heran, der sich von Zeit zu Zeit ängstlich umsah, wie einer, der von Feinden verfolgt wird. Sie fragten ihn, welches Weges er komme, und ob er nichts von Dragontina's Palast

wisse: In seiner großen Hast wollte er ihnen erst gar nicht Rede stehen; da sie ihn aber nicht fortließen und wiederholt bestürmten, ihnen Nachrichten zu geben, erzählte er endlich, daß er zu dem Heere König Agrikan's gehöre, welches vor Albracca gelagert sei. Und wie der Chan einen großen Sieg über die Cirkassier erfochten und die Prinzessin von Catai, um die er kämpfte, schon in seiner Gewalt geglaubt. Nun wären aber ganz unerwartet neun heldenmüthige Ritter mit ihr in offnem Felde erschienen, und hätten große Verwüstungen im Tartarenheer angerichtet. „Wohl erkannt' ich, unter ihnen die tapfern Sarazenen, Brandimart, Hubert und den König Balano," sprach jener weiter. „Wer aber der hohe, furchtbare Ritter gewesen, dessen Kraft allein uns aus dem Felde schlug, weiß ich nicht zu sagen. Schrecklich ist er im Kampfe, seines gleichen sah ich noch nimmer. Die Könige Radamant und Saritron, und noch fünf andre mächtige Herrscher hat er an diesem Tage in Stücken gehauen; hunderttausende von uns in die Flucht gejagt. Seiner Wuth zu entgehn, hätt' ich gern mich ins Meer ge-

stürzt, und noch immer glaub' ich den schrecklichen hinter mir zu haben." Und damit sprengt' er fort, als verfolge Roland ihn wirklich, Agrikan und seine Liebe verwünschend, die so vielen das Leben koste. Reinhold sowohl als die übrigen erkannten augenblicklich, daß es niemand anders als der Graf sei, von dem jener spreche, obgleich sie nicht begreifen konnten, wodurch er und seine Gefährten die Freiheit erlangt. Sie beschlossen hierauf einstimmig, den graden Weg nach Albracca einzuschlagen und dort ihre Freunde aufzusuchen.

Dieses Vorhaben ward auch ohne Säumen ausgeführt. Sie durchzogen die Wildniß, und waren schon zum großen Fluß Drada gelangt, der nur wenige Meilen von Albracca entfernt ist, als ein neues Abentheuer sie abhielt, jenes nahgelegene Ziel sofort zu erreichen.

Es war um Mittagszeit und der Tag heiß. Bei dem Ufer des Flusses sahen sie einen Ritter ganz und gar geharnischt und mit dem Schwert an der Seite im grünen Grase liegen. Nicht weit von ihm hielt ein Fräulein sein Roß. „Irr' ich nicht," sagte Florlilie zu ihren

Begleitern, „so ist dies kein Ritter, sondern das gewaltige Heldenweib Marfise, sie die kühner ist und tapfrer als alle Männer der Welt. Laßt uns der übermüthigen ausweichen, ich bitte euch, denn vor ihrem Schwert ist keine Rettung."

Es war in der That jene Kriegerin, die hinter dem Heer des Galafron zurückgeblieben, weil ihr Stolz es verschmähte, sich kämpfend unter den Haufen zu mischen. Nur mit einzelnen erwählten, nur mit Königen begehrte sie Streit. An der dreigetheilten Krone im himmelblauem Felde, ihrem Wappenschild, an dem grünen, feuerspeienden Drachen, der sich drohend über ihrem Helm emporschwang, hatte Florlilie sie erkannt.

Reinhold aber lachte der Warnung des furchtsamen Mädchens, er wollt es einmal versuchen, wie eine Weiberhand das Schwert zu führen vermöge, und jagte kampfbereit auf Marfise zu, welche so eben sich in den Sattel schwang. Hirold und Prasildo folgten ihm.

Die Kriegerin sah Reinhold mit seinen beiden Gefährten über den grünen Anger daher sprengen; er schien ihr ein kühner Rittersmann

zu sein, und sie glaubte es der Mühe werth, eine Lanze mit ihm zu brechen.

Die drei Ritter waren gerade in ihrer Nähe angelangt und riefen sie zum Kampf auf, als ein alter Krieger, mit zwanzig andern bewaffneten erschien, der Fürstin eine Botschaft von König Galafron zu überbringen. Agrikan, ließ er ihr melden, ihr gemeinschaftlicher Feind, sei wie ein Ungewitter über die Indier hergefallen, er habe eine fürchterliche Schlacht geschlagen, den Riesen Arkilor getödtet und alles in die Flucht gejagt. Auf sie allein setze er nun noch seine Hoffnung, sie solle kommen, den stolzen Chan zu demüthigen, der verachtend der ganzen Welt glaube trotzen zu können.

„Warte nur ein wenig hier," erwiederte Marfise dem Boten Galafrons, „ich folge dir unverzüglich ins Lager. Erst muß ich es nur geschwind mit diesen dreien abmachen, die ich alsbald gefangen deiner Obhut übergeben werde. Dann will ich mich des stolzen Agrikan bemächtigen, lebendig ihn gefangen nehmen und hintern Rocken setzen, daß er spinnen mag." Sie wandte sich hierauf ohne weiteres zu

Prasildo, welcher ihr der nächste war, und warf ihn mit einem Stoß auf den grünen Boden hin. Ein gleiches geschah seinem Freunde Hirold. Bei ihrem dritten Gegner jedoch sollte sie nicht so leichtes Spiel finden, denn es war Reinhold von Montalban den sie nun bestritt. Wohl war Marfise furchtbar im Kampf, wenn sie ihre schwere ungeheure Lanze mit Riesenkräften schwang und dann der grüne Drache auf ihrem Haupt mit dumpfem Gebrause dunkelrothe Flammen aus seinem weit geöffneten Schlunde spie. Panzer und Harnisch trug sie durch Zauber verfertigt, daß ihr schöner Leib gegen jedes Mordgewehr geschützt ward. Ihr Roß, ein hoher Rothfalbe von gewaltigem Knochenbau, mit schwärzlich-braunem Kopf und Schwanz und eben so dunkeln Füßen, war zwar nicht gefeit, aber die Natur hatte es mit ungemeiner Kraft begabt und nie war ein stärkeres Thier gesehn worden. So bewegte die Heldin sich jetzt mit großem Ungestüm vorwärts und drang auf Reinhold ein, doch wie ein fester Thurm stand er unerschütterlich ihr gegenüber. Ein langer schwerer Streit erfolgte. Schon begann der Tag sich zu neigen und noch

hatte keiner von beiden einen Vortheil über den andern errungen. Reinholds Ungeduld war gränzenlos. Daß ein Weib ihm so lange sollte zu schaffen machen, hielt er für die äußerste Schmach, und er brannte vor Begier sich zu rächen.

Doch bei weitem heftiger glühte Marfisens Zorn; zerschlagen sah sie ihren Schild, ihr Schwert gebrochen, so viele Stunden des Kampfs und noch immer keinen Sieg: solch ein Widerstand war ihr unerhört. Außer sich vor Wuth, verwünschte sie sich selbst und die Stunde ihrer Geburt.

Ein und dreißigstes Bild.

Agrikans Taufe und Tod.

Dem König Galafron aber sollte eine mächtigere Hülfe werden.

Angelika stand hoch auf den Zinnen ihrer Felsenburg und schaute angestrengten Blickes über die weite Fläche hin, die sich vor ihr ausbreitete, bemüht das Schicksal des befreundeten Heers zu erspähen.

Da erkannte sie ihres Vaters königliches Panier, die große schwarze Fahne mit goldnem Drachen, wie sie im wogenden Schlachtgedränge sich hin und wieder bewegte, und wie die Feinde nahe daran waren, sie den Indiern zu entreißen. Sie sah den alten Galafron selbst, wie er unbesorgt für sein Leben auf hohem Roß einherstürmte, seinen weichenden Schaaren Einhalt zu thun. Von der Gefahr

ihres Vaters geängstigt, sandte sie schleunigst einen Boten hinunter in die Ebene, den Grafen aufzusuchen und ihn in ihrem Namen zu bitten, daß er ohne Weilen dem Könige Galafron Hülfe verleihen wolle. Wenn er jemals eine Hoffnung auf ihre Liebe gesetzt habe, lautete die Botschaft ferner, so solle er jetzt es beweisen und nicht vergessen, daß sie selbst von den Zinnen herab mit den günstigsten Wünschen seine Schritte begleite.

Welches stärkern Antriebs für den liebenden Grafen bedurft' es wohl. Er machte sich auf in seiner ganzen Kraft, stürmte fort in das Kriegsgewühl hinein, und warf sich auf die Tartaren, als diese wüthend die fliehenden Indier vor sich her trieben. Augenblicklich änderte sich das Schicksal der ganzen Schlacht. Bestürzt wichen die, welche so eben Sieger gewesen, denn Roland war gekommen und mit ihm Hubert und Clarion und Brandimart und der König Hadrian.

Jetzt trafen Roland und Agrikan im Gemenge aufeinander nnd erneuerten ihren grausamen Kampf. Rund um sie her tobte die lärmende Schlacht, wilder, blutiger, gräßlicher

als je. Der Tartarenfürst sah die Niederlage der seinigen und konnte ihnen doch keine Hülfe geben, denn Roland beschäftigte ihn ganz und gar. Da gedachte der Chan diesen langen, hartnäckigen Streit endlich einmal zum Ziel zu bringen. Durch eine verstellte Flucht will er den hohen Grafen zum nahen Gehölz ziehn, um fern vom Schauplatz des Kriegs und ungestört von allem was hier ihm die Seele befing, seine ganze Macht gegen den stolzen Feind zu wenden. Und hat er diesen getödtet, so hält er mit Recht es für ein leichtes, dem schwachherzigen König Galafron und seinem feigen Haufen von neuem obzusiegen.

Mit solchem Vorhaben spornt er plötzlich Bajard, und das schnellfüßige Roß fliegt wie ein Pfeil mit ihm über die Ebene hin. Ihm folgt ungesäumt der Graf, wähnend die Furcht treibe seinen Gegner davon. Agrikan langte zuerst in dem dunkeln Wäldchen an, dort wo ein lieblicher Grasplatz mit frischem Quell in der Mitte das dichte Laubwerk unterbricht. Er sprang vom Pferde, um einen Augenblick Luft zu schöpfen, und hielt den Bajard am Zügel, ohne Helm oder Schild abzulegen.

Gleich darauf erschien auch der Graf. „Du bist entflohen," rief er dem Chan zu, „du, der sich so männlich und kühn gezeigt? Kannst du solch eine Schmach ertragen? Glaubtest du vielleicht durch sie dem Tode zu entgehn? Du betrogst dich. Wer ehrenvoll sterben kann, erwähle den Tod. Denn oft geschieht's, daß man dies armselige Leben zu bewahren, Tod und Schande zu gleicher Zeit erwirbt."

Agrikan bestieg sein Roß. „Du bist in Wahrheit der hochgesinnteste Ritter," sprach er mit milder Stimme, „den ich jemals gefunden. So möge denn deine Treflichkeit und dein edles Bezeigen gegen mich, als heut mein Heer seines Herrschers bedurfte, dich vom Untergang retten. Du sollst leben, doch kehre nicht zurück, mir ferner im Schlachtfeld zu schaden. Ungehindert kannst du von hieraus dich entfernen. Willst du aber durchaus mit mir kämpfen, so ist's um dich geschehn, doch seien Himmel und Erde mir Zeugen, daß ich ungern dir den Tod gebe."

In des Grafen wohlwollendem Herzen regte sich ein Gefühl des Bedauerns. „Je größer und würdiger du mir erscheinst," sagte er sanft,

„je mehr schmerzt es mich, daß du als Heide sterben und zu den verdammten gehen sollst. Willst du den Leib und die Seele retten, so laß dich taufen und frei magst du von dannen ziehn."

Agrikan schaute ihm ins Gesicht. „Du bist ein Christ?" sprach er, „so bist du Roland. Welch ein glückliches Begegniß. Um Herrscher im Paradise zu sein, würd' ich es nicht hingeben. Doch sprich mir jetzt nicht von den Angelegenheiten der Götter, du möchtest vergebens predigen. Vertheidige jeder den seinigen mit dem Schwert in der Hand!"

Ohne fernere Worte faßt' er nun Tranker in die rechte, und ging kühn auf Roland los. Ein neuer Riesenkampf begann zwischen diesen beiden hellglänzenden Sternen der Tapferkeit. Von Mittag bis zum Dunkel der Nacht stritten sie mit stets erneuter Kraft.

Als nun die Sonne über die Berge gegangen war, und der Himmel sich nach und nach mit seinen Sternen zu schmücken anfing, sprach Roland zu dem König: „Was sollen wir nun beginnen? Der Tag ist dahin." Schnell erwiederte Agrikan: „Wir wollen beide auf dem

grünen Rasen hier ruhen und morgen früh sobald der Tag erscheint, unsern Kampf fortsetzen."

Und so geschah es auch. Sie banden Bajard und Brilliador hier und dort an hohe Stämme des Waldes und betteten sich dann auf das weiche Moos am Quell hin, in geringer Entfernung von einander, als herrsche seit lange schon vollkommner Friede zwischen ihnen.

Indem sie nun ruhend sich über manchen edlen, ihrer würdigen Gegenstand besprachen, schaute der Graf den weiten, hellgestirnten Himmel an und sagte hierauf: „Was wir herrliches hier über uns erblicken, ist ein Werk des himmlischen Herrschers. Den silberhellen Mond und die goldnen Sterne, so wie das Licht des Tages, die strahlende Sonne, alles hat Gott in seiner unendlichen Liebe geschaffen."

Agrikan erwiederte: „Ich sehe wohl, daß du vom Glauben sprechen willst. Doch hiervon wie von all dergleichen Dingen versteh' ich nichts. Ich mocht' als Knabe niemals etwas lernen und schlug dem Meister, der mich unterwies, den Kopf für seine Müh' ein. Es

fand sich auch kein andrer, mir das Lesen oder Schreiben beyzubringen, sie hatten alle Furcht vor mir. So bracht' ich meine Kindheit denn mit Jagd, mit Waffenspiel und Rossebänd'gen zu. Auch scheint es mir, als ziem' es keinem hochgesinnten, den ganzen Tag hindurch bei den Büchern zu grübeln. Die Kraft und die Geschicklichkeit des Körpers muß der Ritter üben. Gelahrtheit steht dem Priester und dem Doktor an. Ich weiß so viel als mir zu wissen nöthig."

„Der Meinung bin ich so wie du," sprach Roland, „daß Tapferkeit des Menschen höchster Ruhm ist. Allein deshalb bringt ihm das Wissen keine Schmach, es ziert sogar ihn, wie die Blumen eine Wiese. Wer aber seines ew'gen Schöpfers nicht gedenkt der ist dem Thier, dem Stein, dem Holze gleich, und nicht bedarf es der Gelehrsamkeit, um seine Allmacht, seine Herrlichkeit zu denken."

„Nicht recht gethan ist's," sagte Agrikan hierauf, „mit solchem Vortheil wider mich zu streiten. Ich hab' dir ja bekannt, wie meine Art ist, hingegen du bist weise und gelehrt. Sprichst du dergleichen mehr, so schweig' ich,

denn mich beschimpfen diese deine Reden. Gefällt's dir länger noch mit mir zu sprechen, laß es von Waffen und von Liebe sein.

Sag' mir, ich bitte dich, ob du in Wahrheit jener Roland, von dessen Ruf die ganze Welt erfüllt ist; wie auch, in welcher Absicht du zum Morgenland gekommen und ob du je verliebt gewesen. Ein Ritter ohne Liebe lebt scheinbar nur, lebt ohn' ein Herz."

„Der Roland bin ich," sprach der Graf, „der den Almont und seinen Bruder Trojan getödtet. Die Liebe hat mich alles andere vergessen machen, sie allein führt mich zu diesen fremden Gegenden. Denn wisse, sie, die in Albracca's Felsenmauern wohnet, die Tochter des Königs Galafron, ist die Gebieterin meines Herzens. Du bekriegst den Vater mit Wuth, sein Land und seine Burgen erobernd, ich streite allein für sie und um ihre Gunst zu gewinnen. Oft zog ich das Schwert für den Glauben und die Ehre, jetzt ist Angelikens Besitz das einzige Ziel meines Ringens."

Wie Agrikan vernahm, Roland sei's und dieser liebe Angelika, gerieth er ganz außer sich. Krampfhaft zogen sich seine Züge zusammen, er

schluchzte vor eifersüchtiger Wuth wie ein rasender, eine Fieberglut brannte in seinem Busen und so gewaltsam schlug ihm das Herz, daß er beinahe die Besinnung verlor.

„Entsag' ihr," rief er, als die heftige Leidenschaft ihm endlich zu sprechen erlaubte, „entsag' ihr, ich beschwöre dich. Ich kann's nicht dulden, daß bei meinem Leben ein andrer mit mir das glänzende Angesicht liebe. Sobald der Tag erscheint, wird einer von uns auf ewig des Lebens und der schönen beraubt sein, und niemand als dieser Quell und diese Bäume jemals erfahren, daß du in solcher Einsamkeit und auf so kurze Zeit sie aufgegeben."

„Was ich versprach, hab' ich noch stets gehalten," war Rolands Antwort, „doch sagt' ich dies, mit einem Eid selbst, zu, ich könnt' es nicht. So könnt' ich die eignen Glieder mir vom Leibe reißen, des Lichtes meiner Augen mich berauben und ohne Herz und Seele leben als je Angelika zu lieben unterlassen."

Solch eine Antwort vermochte Agrikan nicht zu ertragen. Obgleich es noch mitten in der Nacht war, sprang er mit Heftigkeit auf, warf

sich auf's Roß und rief dem Grafen zu: „Du mußt sie lassen oder kämpfen!"

Schon war auch Roland im Sattel, aus Vorsicht, denn die Bewegungen des Heiden hatten ihn aufmerksam gemacht. „Nimmer laß' ich sie," entgegnet' er frei, und beide stürmten einher auf ihren Rossen wie die hohen empörten Wogen des wild tobenden Meeres. Im nächtigen Dunkel, nur von einem schwachen Mondschimmer erhellt, theilten sie ihre kühnen Streiche aus. Ungestümer, wüthender kämpfte Agrikan, mit größerer Einsicht der Paladin, so währt' es fünf Stunden hindurch, bis die Morgenröthe anbrach.

Der stolze Agrikan war in Verzweiflung daß Roland sich so lange gegen ihn hielt. Jetzt wollte, jetzt mußt' er einmal mit ihm enden. All' seine Kraft zusammendrängend, ließ er die Klinge mit solcher Gewalt herabsinken, daß des Grafen Schild in zwei Stücke sprang und ihm Panzer und Harnisch durchschnitten ward, gleich einem dünnen Gewebe, der hohe Ritter selbst aber war unverletzbar. Hierdurch nicht erschüttert, obwohl gereizt, erwiederte er den Streich mit solcher Heftigkeit, daß Du-

randal die starke Wehr des Gegners durchdrang und ihm eine Wunde in die linke Seite gab.

Wie der Löwe laut brüllend durch den Wald raset wenn des Jägers Wurfspieß ihn getroffen, so ras'te jetzt, aufs höchste erbittert, der Tartarchan. Mit unmäßigem Grimm wandt' er sich gegen den Feind. Einen Schlag, wie Roland in diesem Augenblick ihn erhielt, hatt' er noch nimmer empfunden. Er wußte nicht, wie ihm geschah, es klang ihm vor den Ohren wie Glockengeläut und Blitze sprühten vor seinen Augen. Erschrocken sprang Brilliador zurück und jagte mit seinem betäubten Herrn in wiederholten Kreisen rund um den grünen Platz her, daß dieser beinahe zu Boden gesunken wäre.

Als Roland sich ein wenig gesammelt hatte, schämte er sich vor sich selbst, daß man einen solchen Vortheil über ihn habe erlangen können. Er dachte an Angelika und wie sie ihn in diesen Kampf gesendet. Zwei Tage fast streit' ich gegen einen einzigen, und bin nicht weiter als im ersten Augenblick," rief er voll schmerzlichen Unmuths, „jedoch entscheid' ich's nicht bald, so schwör' ich auf ewig die Waffen ab, ins Kloster will ich gehn und ein Mönch werden,

und niemals mehr gürte sich ein Schwert an meine rechte."

In halben, unverständlichen Lauten stieß er das letztre hervor, denn die heftige Wuth ließ ihn nicht sprechen; ihm preßt' es die Brust zusammen, er athmete schnell und hörbar. Und wie ein Blitzstrahl glühend aus den Wolken herabzuckt und unter lautem Krachen zertrümmert was ihm entgegen steht, so fuhr er mit unwiderstehlicher Gewalt auf Agrikan los und traf ihn auf den Tod.

Der starke König fühlte seine Kraft gebrochen, ihm schwindelt' es vor den Augen, er erbleichte. „Roland," sprach er mit leiser, oft unterbrochner Stimme, „Roland, ich glaube an deinen Gott, der am Kreuze starb." Er richtete den Blick gen Himmel und Thränen standen in seinen Augen. „Taufe mich bei jenem Quell, ehe Sprache und Besinnung gänzlich mir schwinden. Sündhaft war mein Leben, doch Gott erkenn' ich im Tode, vertraue sterbend auf seine unermeßliche Gnade. — Ich sinke, hilf du mir aus dem Sattel."

Ein tiefer Schmerz war in des Grafen Seele. Sanft, mit wehmüthigen Thränen hob

er den verwundeten vom Rosse und trug ihn in seinen Armen zum Brunnen hin, wo er ihn mit Sorgfalt auf den Marmorrand niederlegte. Er weinte heiße Thränen über ihn und bat ihn, ihm seinen Tod zu verzeihen; dann gab er ihm die heilige Weihe, die er begehrt hatte und flehte inbrünstig zu Gott für seine Seele. Eine Zeilang verweilte nun Roland noch bei dem sterbenden, als er ihn aber eiskalt im Gesicht und am ganzen Leibe befand und dadurch seines Hinscheidens gewiß war, trennt' er sich von ihm und ließ ihn bei dem Quell liegen, völlig bewaffnet, wie er war, mit dem Schwert in der Hand und der Krone auf dem Haupte.

Der Ritter wandte sich jetzt zu dem Roß des getödteten, und obgleich dichte Panzerdecken vom Kopf bis zu den Füßen es umhüllten und unkenntlich machten, schien es ihm doch als müsse dies Bajard sein. Im Zweifel ob er recht sehe oder nicht, denn es kam ihm gar zu unglaublich vor, näherte er sich dem Thier. Dies erkannte aber den Paladin sogleich, es sprang ihm entgegen und wieherte freudig. „O gutes Roß, wo ist denn Reinhold, dein wackrer Herr?" sprach Roland zu ihm. Allein das Roß

konnte dem Ritter keine Antwort geben, denn war es gleich durch Zauber hervorgebracht und verständig, wie kein anderes, so fehlt' ihm doch die menschliche Sprache.

Roland wollte nun zu dem großen Kampfplatz vor Albracca zurückkehren, er bestieg Bajard, den er schon oft geritten hatte, faßte Brilliador beim Zügel und schlug den Waldweg ein, welcher ihm der nächste schien.

Zwei und dreißigstes Bild.

Ereignisse beim Fluß Drada.

Agrikan's Volk, seines Anführers beraubt und von den tapfern Gefährten Rolands hart bedrängt, erlitt indeß eine völlige Niederlage. Mit Leichnamen war das Feld überdeckt, das Geschrei der sterbenden und fliehenden drang bis zum Himmel.

Galafron, begierig sich zu rächen, verschonte keinen, bis tief in das Land hinein setzt' er dem Überrest des verwaisten Heeres nach. Da wälzten sich die Haufen der fliehenden und Verfolger dem Flusse Drada zu und der alte König kam an die Stelle, wo Marfise und Reinhold noch immer im hartnäckigsten Kampfe mit einander begriffen waren. Wohl kannt' er die Kriegerin, aber nicht den Ritter, der sie mit so vieler Tapferkeit bestritt. Er be-

trachtete ihn genauer und sein Blick fiel auf das Roß des Unbekannten. Und wie er sah, daß es Radikan war, das herrliche Thier, welches seinem Sohn Argal gehört hatte, als er zu Kaiser Karl's Hofe zog, brach er in lautes Wehklagen aus. Denn nicht wußt' es Galafron, daß Argal im Ardenner Walde von der Hand des Mauren Ferragut umgekommen.

„O Argal, o mein Sohn," jammerte der Greis, „Stern der Tapferkeit, blühende Lilie, bist du dahin, du, den ich mehr als mein Leben liebte? Und ist dies der Bösewicht, der dich mir getödtet? Ja, er ist's, durch Verrath hat er dein Leben geraubt. Doch ehe soll mein Leib zerstückt den Hunden zur Speise dienen, eh' ich dulde, daß er prahlend die Welt durchzieht, sich deines Todes zu rühmen!" So sagend, stürzt' er mit wüthenden Geberden auf den vermeintlichen Mörder los, der sich solch eines Angriffs wenig versah, und traf ihn so gewaltig auf den Rücken, daß Reinhold über den Hals seines Pferdes niedergebeugt ward.

Höchst entrüstet über diesen Alten, der sich unterfing ihren Kampf zu stören, glaubte Marfise eine solche Beleidigung rächen zu müssen.

Sie wandte sich augenblicklich mit großer Heftigkeit gegen Galafron und es war um ihn geschehn, wenn nicht zu seinem Glück eben jetzt die siegreichen Krieger in bedeutender Anzahl am Ufer des Flusses erschienen wären. Als sie den alten König in dieser Gefahr sahen, drangen sie alle auf Marfise ein und das heldenmüthige Weib mußte ihre ganze Kraft aufbieten der großen Übermacht zu widerstehn.

Reinhold aber verdroß es, daß so viele gegen eine einzige gingen. „Ich will dir helfen," sagte er, „sollten sie mich auch mit dir tödten." Als Marfise sah, daß dieser ihr Beistand gab, wuchs ihre Zuversicht. „Kühner Held," rief sie ihm zu: „wenn du mit mir bist, acht' ich die ganze Welt nicht."

Auch Hirold und Prasildo, welche mit Florlilien in einiger Entfernung geblieben waren, mischten sich nun unter die kämpfenden. Florlilie aber, durch das stets wachsende Kriegsgewühl schüchtern gemacht, floh nebst Marfisens Fräulein zu einem nahen Gebüsch. Hier suchte sie die um ihre Herrin besorgte Jungfrau zu trösten. „Warum betrübst du dich so sehr," sprach sie zu ihr, „deine Königin ist ja

so stark und hat schon so viele besiegt. Ihre Kraft wird ihr auch diesmal nicht fehlen."

Jetzt zeigte sich neues Kriegsvolk in der Ferne, die dreigetheilte Krone, Marfisens Wappen, in seiner Fahne tragend, und in der That, war es die Schaar dieser Königin. Nicht sobald sahen die neuangekommnen, was hier vorging, als sie herbeieilten, ihre Herrscherin zu schützen, und nun begann eine so furchtbare Schlacht, daß an jenem Tage der Fluß Drada in rothen Wellen dahin floß. Siegreich jagten Reinhold und Marfise die Feinde bis nach Albracca zurück, und ihre Schwerter rasteten nicht eher, bis die fliehenden Schutz in Angelika's Felsenveste gefunden hatten.

Doch mußte gleich Marfisens Schwert ruhen, weil kein Gegner mehr sich fand, so entbrannte ihr Eifer nur um desto heftiger. Sie lief leidenschaftlich umher, und drohte die Mauern niederzureißen, die dem falschen Galafron eine Zuflucht gewährt, und so viel andere Verräther in sich aufnähmen. „Ritter," rief sie, sich zu Reinhold wendend, „diese Burg umschließt die listigste Buhlerin, jedes Trugs, jedes bösen Zaubers kundig. Angelika

nennt sie sich, doch mit Unrecht trägt sie diesen Namen, denn fern von Treu und Glauben ist ihre Seele.

Nächst ihr befindet sich König Trufaldin daselbst, ein Bösewicht, dem Verbrechen, Trug und Falschheit ein Spiel sind, nie sah die Welt ein ähnliches Scheusal. Doch keiner von ihnen soll meiner rächenden Hand entgehn, und schlössen sie in Wällen von Eisen sich ein."

Marfise machte nun noch viel Rühmens von allem, was sie zu thun gedenke, wenn sie erst dieses Vorhaben ausgeführt; wie sie Agrikan und Gradasso bekämpfen und ihre Reiche erobern, und dann zum Abendlande gehn, mit Kaiser Karl anbinden, Frankreich zerstören und die ganze Welt besiegen wolle. Denn darauf habe sie einen Eid abgelegt. „Willst du mit mir sein in diesen Unternehmungen," setzte sie hinzu, „so schlag ein. Wo nicht, zieh deines Weges, denn wer nicht mit mir ist, der ist mein Feind."

Durch Marfisens Worte hatte Reinhold erfahren, daß Trufaldin in Albracca sei, und da sein Schwur ihn band Albarosens Mord an

dem grausamen zu rächen, willigte er ein, mit Marfisen zu streiten, bis dieser besiegt sein würde. Auf weiteres wollt er sich aber nicht einlassen. Die Zeit, sprach er, würde ihn schon lehren, was er zu thun habe.

Und so ward denn beschlossen, daß sie sich hier unter Albracca's Mauern lagern, und den andern Morgen abwarten wollten, denn die Nacht war schon herein gebrochen.

Drei und dreißigstes Bild.

Flüchtiges Glück.

Mit denen, die Marfise beim Fluß Drada angegriffen hatten, war auch Brandimart dort erschienen. Er dachte aber zu edel die Zahl ihrer Widersacher zu vermehren, und schämte sich seiner Gefährten, daß sie einen so ungleichen Kampf begönnen. Da er nun weder für noch wider sie streiten mochte, ließ er sein Roß gehn, wohin es wollte, und zu seinem Glück bracht es ihn zu dem Wäldchen hin, wo Florlilie und das andre Fräulein voll Bangigkeit dem Ausgang aller jener Begebenheiten entgegen harrten.

Wer könnte Florliliens, wer könnte Brandimarts Entzücken schildern, als sie jetzt so unerwartet einander erblickten. Vom Pferde springend, lief er hastig auf sie zu, er drückte sie mit Inbrunst an sich, er konnte sie nicht

wieder aus seinen Armen lassen. Wie lange war er nicht von ihr getrennt gewesen, er glaubte schon, sie niemals wieder zu finden.

Alles um sie her war nun vergessen, weder Marfisens noch Reinholds, noch des wilden Kriegs, der draußen wüthete, gedachten sie mehr. Sie suchten sich einen schattigen Ruheplatz aus, mit frischem Grase und duftenden Veilchen bedeckt, und dort flogen ihnen unter Liebkosungen und süß-vertraulichem Gespräch die Stunden wie Minuten hin.

Marfisens Fräulein aber hatte das Gehölz verlassen, und folgte von fern ihrer siegenden Herrin nach.

Die Sonne war untergegangen, nur ein goldner, blendender Schimmer glänzte noch zwischen den dunklen Bäumen, und auch dieser erlosch allmählich. Das Säuseln der Blätter, die der Abendwind bewegte, das Rieseln des Waldbachs in der Nähe luden zur Ruhe ein. Florlilie entschlummerte. Brandimart wachte noch eine Zeitlang, mit liebetrunknem Blick die schöne schlafende belauschend; ein süßes Träumen, durch ihre beseligende Nähe hervorgerufen, schloß auch ihm dann die Augen.

Wie schrecklich aber sollte sein Erwachen sein. Das Glück der liebenden war selbst in dieser Einsamkeit nicht unbelauscht geblieben. Ein alter bösartiger Zauberer, der mit all den geheimen Kräften der Natur bekannt, sie nur zum Verderben der Menschen zu gebrauchen wußte, hatte von einer Waldhöhle aus den Ritter und das Fräulein gesehn, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Dort hielt er oft sich auf, murmelte Gebete zu seinem Mahomed, und sann seinen verbotnen Künsten nach. Durch Florliliens Schönheit und den Anblick ihrer Liebe gereizt, beschloß er sie dem Ritter zu rauben.

Als er nun beide eingeschlafen sah, schlich er hervor aus seiner finstern trug=verbergenden Höhle, und näherte sich ihnen leise. Mit einer Wurzel von einschläfernder Kraft berührte er die Jungfrau, damit sie nicht erwachen, und ihren Beschützer ebenfalls wecken möge. Dann trug er sie in seinen Armen fort.

Wie groß war Brandimarts Bestürzung, als seine Augen, vom ersten Morgenstrahl geöffnet, vergebens nach der geliebten an seiner Seite suchten. Hastig, mit unnennbar schmerz=

lichem Gefühl sprang er auf, er griff nach seinen Waffen, und eilte sein Roß zu lösen, indem er ihren holden Namen tausendmal durch die Wälder hallen ließ. Allein sie erschien nicht auf seinen Ruf. Entschlossen nicht eher zu rasten, bis er sie fände, wollte er eben, sich dem Ungefähr überlassend, fortsprengen, als ein verworrenes Geräusch, das aus geringer Entfernung zu kommen schien, ihn aufmerksam machte. Unter verschiednen andern Stimmen glaubte er die Klagetöne eines Weibes zu vernehmen, und einzig mit dem Gedanken an Florlilien beschäftigt, zweifelte er keinen Augenblick, daß sie es sei.

Er jagte athemlos jenen Tönen nach, und sah einen Trupp beladener Kameele durch den Wald ziehn, auf deren einem das trauernde Fräulein saß, aber mit einem so dichten Schleier umhüllt, daß niemand etwas von ihr sehn konnte.

Den Zug führten drei Riesen von furchtbarer Gestalt, vor denen wohl mancher zurückgeschaudert wäre, allein Brandimart kümmerte sich wenig um sein Leben, wo es Florliliens Rettung gelten sollte. Zwei von ihnen schrit-

ten voran, hinter drein kamen die Kameele mit ihren Bürden, und zuletzt der dritte Gesell, welcher das Thier, auf dem das Fräulein saß, fest beim Zaume hielt. Kühn ritt Brandimart auf die beiden ersten zu, die geraubte mit dem Schwert in der Hand zurück zu fordern.

„Wohin so eilig, guter Freund?" rief der eine höhnend ihm zu, „wirf dein Schwert fort, um dich ist's geschehn." Der Ritter erwiederte nichts, er griff voll hohen Muthes seine starken Feinde an, und kämpfte lange gegen sie, indem er mit sichern Hieben ihre riesenhaften Leiber zu verwunden trachtete, und durch ein gewandtes hin und her sprengen ihre rüstigen Keulenschläge vermied.

Doch jetzt ward, aller Vorsicht ungeachtet, sein Roß getroffen, und sank todt zu Boden nieder. Von dieser und jener Seite schlugen nun die beiden auf ihn los, der zu Fuß nicht mehr so schnell ihnen ausweichen konnte, und er war verloren, hätte nicht Gott ihm Hülfe gesandt.

Vier und dreißigstes Bild.

Getäuschte Hoffnung.

Roland, der hohe Paladin war es, der auf dem Rückwege nach Albracca begriffen, unfern vorüber zog. Der Waffenklang leitete seine Schritte hieher, er kam und sah die Gefahr des Ritters, den er sogleich für Brandimart erkannte. Einem bedrängten beizustehn war stets ihm Pflicht, wär es auch nicht sein Kriegsgefährt gewesen. Er griff nach dem Schwert und eilte hinzu, worauf einer der Riesen voll Ingrimms seine Keule gegen ihn schwang, um sie mit unwiderstehlicher Gewalt auf sein Haupt niedersinken zu lassen. Der Schlag traf einen nahestehenden hohen Baum, und spaltete ihn von dem Wipfel herab bis tief zu den Wurzeln. Roland, der seinen Bajard nicht der Gefahr eines solchen Schlages aussetzen wollte,

sprang geschwind vom Pferde, um zu Fuß weiter zu kämpfen. Seiner Kraft wurde auch bald der Sieg. Nach einiger Gegenwehr des Riesen packte Roland ihn so fest um den Leib, und preßte ihn so gewaltig zusammen, daß jenem der Athem verging, und sein eiserner Harnisch von einander borst, dann warf er ihn zu Boden und stieß ihm seine Klinge in den Hals.

Auch dem tapfern Brandimart war es indessen gelungen, seinen Gegner zu tödten. Voll Ungeduld eilte er nunmehr auf den dritten Räuber zu, der unbekümmert um seine Gesellen mit gierigem Auge seine Beute hütete. Dieser, der größte von allen, stürzte wie ein Tiger, dem sein Raub entrissen wird, auf den angreifenden los, und traf ihn auf den Kopf, daß des Ritters Helm zerspalten ward, und er selbst stark verletzt zu Boden sank. Das Blut schoß in Strömen aus der Öffnung des Helms hervor. Der Graf glaubte ihn todt, Thränen drangen aus seinen Augen, rächend erlegte sein starker Arm den mörderischen Feind.

Hierauf bemühte er sich liebevoll um seinen Waffenbruder, der noch immer ohne Regung auf dem grünen Boden da lag. Er löste

ihm Helm und Rüstung, und freute sich, noch Zeichen des Lebens in ihm zu finden. Indessen war auch das Fräulein von dem Kameel gestiegen. Sie bezeigte sich sehr hülfreich, indem sie sogleich zu dem Bach ging, der sich durch den Wald schlang, von seinem erfrischenden Gewässer schöpfte, und es dem verwundeten ins Gesicht spritzte, wodurch er ein wenig zu sich selbst kam. Sie sagte dem Grafen sodann, daß sie im Walde nach einem Kraut suchen wolle, welches wunderbare Heilkräfte besitze; und bald darauf kam sie anch wirklich mit der herrlichen Pflanze zurück, die eben so schön von Ansehn als tugendreich in ihren Wirkungen war. Denn wie Gold erglänzte sie bei den Strahlen der Sonne, und leuchtete selbst durch das Dunkel der Nacht; auf ihrem schlanken Stiel prangte eine Purpurblume, und ihre Wurzel war weiß wie hellgeschliffnes Silber.

Das Fräulein legte jenes Zauberkraut in die tiefe Wunde des Ritters, hielt dann ihre zarten Finger fest darauf, und augenblicklich schloß sich die Öffnung, und es war gar nichts mehr davon zu sehn.

Brandimart hatte sich nun völlig erhohlt, er richtete sich auf, und fragte den Grafen nach Florlilien. „Hier ist sie," erwiederte dieser, der Brandimarts geliebte nicht kannte, „sie allein hat dir das Leben gerettet." Als der Ritter sah, daß die befreite nicht Florlilie war, faßte ihn ein heftiger Schmerz, und er wäre beinahe zum zweitenmal hingesunken.

„Habt ihr nur darum mich dem Tod' entzogen," rief er aus, „um mich der bittersten Pein hinzugeben? Ich will ohne sie nicht leben, die allein mein Trost und meine Hoffnung ist, denn solch ein Leben wär ein tausendfacher Tod! O grausames, ungerechtes Schicksal, hörst du denn nimmer auf, mich zu verfolgen? Soll dein Haß gegen mich bis zu meinem Grabe wüthen?" So ergoß Brandimart sich in unaufhaltsamen Klagen, und beschuldigte nicht ohne Grund das Schicksal der Lieblosigkeit gegen ihn. Schon als Kind hatt' es ihn seine Härte fühlen lassen. Aus königlichem Stamm entsprossen, ward er seinen Eltern früh geraubt, und als Sklave verkauft. Wer sein Vater gewesen, wo er das Licht der Welt erblickt, wußt er nicht mehr, nur seiner Mutter

Name war ihm noch im Gedächtniß geblieben. Ein vornehmer Sarazene, dem er diente, der Graf von Waldfelsen, gewann ihn lieb, er machte späterhin ihn frei, und da er keine Kinder hatte, setzte er ihn zum Erben ein. Doch auch seit dieser Zeit hatte Brandimart manchen Glückswechsel erfahren müssen.

Roland und die unbekannte fühlten inniges Mitleiden mit seiner großen Betrübniß.

Jener versprach ihm Florlilien erkundschaften zu helfen; und die letztere, welche in Begleitung der Ritter von dannen zog, suchte ihn zu trösten, indem sie ihm die Wandelbarkeit aller menschlichen Schicksale vorstellte, und ihm als Beispiel derselben ihre eigenen Begebenheiten erzählte.

Fünf und dreißigstes Bild.

Die goldnen Äpfel.

Roland ritt Bajard, die fremde saß hinter ihm auf dem Sattel, Brandimart hatte den Brilliador bestiegen; so zogen sie, nach Florlilien forschend, durch den Wald, und jene begann ihre Geschichte in folgenden Worten:

„Mein Vater ist König der fernen Inseln, wo die Schätze der Welt gesammelt werden; so viel Gold und Silber besitzt er, wie man nicht zum zweitenmal unter dem Monde findet, und ich war zur Erbin aller seiner Reichthümer bestimmt. Doch niemand kann wissen, ob irgend eines der Güter dieser Welt ihm wünschenswerth sei. Ich, eines Königs Tochter, schön, reich, in Lust und Freude lebend, fand in allem diesen nur den Grund eben so vieler Leiden.

Der Ruf von meines Vaters großen Schätzen, das Gerücht von meiner Schönheit, (ich weiß nicht, ob wahr oder erlogen) hatten sich verbreitet. Man warb um meine Hand. Zwei angesehene Freier meldeten sich an einem Tage, Ordar der blonde, ein schöner jugendlicher Mann, und der alte Folderich, der über sechzig zählte. Beide waren reich und von hohem Blut, Folderich aber wurde für sehr weise gehalten. Man glaubte seinen Aussprüchen, wie denen eines Orakels, und deshalb gab mein Vater ihm den Vorzug. Meine Wahl fiel auf einen andern Gegenstand, allein, da die Schamhaftigkeit mir nicht erlaubte, meine Wünsche laut werden zu lassen, gedacht ich durch ein schlaues Vorgeben alle Welt zu täuschen, und Ordars Gattin zu werden, ohne meine Neigung für ihn zu bekennen.

Ein altes Sprichwort lehrt, daß Weiberlist über alles gehe, und schon König Salomon klagt uns an, nach vielen Künsten zu trachten, während der Mann lautern Herzens sei. Doch seitdem haben sich die Zeiten sehr geändert, und uns trifft solch ein Vorwurf nicht allein mehr; wohl mußt' ich zu meinem großen Schaden

dies erfahren, da mir das, wonach ich strebte, und alles was ich schon besaß, als Folge meiner List verloren ging.

Mit verschämtem Antlitz, mit niedergeschlagenen Augen, mit einer Stimme, die dem Weinen glich, warf ich heuchelnd mich meinem Vater zu Füßen: „Herr, wenn ich dein Kind mich nennen darf, wenn stets dein Wille mir Gesetz war, versage mir eine erste Bitte nicht. Zwinge mich nicht, einem Mann zu Theil zu werden, bevor er mit mir im Wettlauf sich versucht; der Preis des Sieges sei meine Hand, doch strafe, die überläst'gen zu schrecken, den überwundnen mit dem Tode."

Diese Fordrung, so sonderbar und grausam sie auch sein mochte, schien meinem Vater aus einem verzeihlichen Gefühl jungfräulicher Schaam hervorzugehn. Er liebte mich zu sehr, um meinem heißen Flehn widerstehn zu können, und ließ öffentlich bekannt machen, was ich wünschte. Jetzt glaubt' ich sicher zu sein, und nach Belieben wählen zu können, denn behend und leichtfüßig bin ich, und kann es im Lauf dem jungen Reh an Schnelle zuvor thun. Doch ohne meine jugendliche Leichtigkeit und

Gewandheit zu fürchten, stellte der alte Folderich sich dar, den Wettstreit mit mir einzugehn. Auch Ordar hatte sich dazu gemeldet, eine große Wiese war zum Schauplatz desselben bestimmt, und ich begab mich unverzüglich hinaus.

Gebückt schlich der Greis einher, und als ob es ihm an der Last seiner Jahre noch nicht genug schien, hatte er eine große Tasche um den Leib geschnallt, die seinen Lauf erschwerte.

Froh und muthig sprengte der Jüngling, auf stattlichem, reichgeschmückten Gaul in die Rennbahn. Mit einem Sprunge war er unten und rüstete sich zum Wettlauf.

Eine große Menge Volks hatte sich versammelt, ein Herold las noch einmal mit lauter Stimme die Bedingungen ab, und jedermann glaubte, Folderichs letzte Stunde sei gekommen. Er sollte zuerst mit mir in die Schranken treten, das Zeichen ward gegeben, und wir begannen unsern Lauf. Ihn zu necken, blieb ich absichtlich hinter ihm zurück, denn es war mir ein leichtes, sobald ich wollte, wieder den Vorsprung zu gewinnen. Als er nun sah, daß ich nahe daran war ihn zu erreichen, ließ er

er einen hellglänzenden Apfel aus seiner Tasche rollen, so schön und lieblich anzuschauen, daß das reizende Metall, welches die ganze Welt verführt, auch mich aus der Bahn lockte, und ich der runden glattgeschliffnen Kugel nachjagte, die mit unglaublicher Schnelligkeit abseits lief. Ich erhaschte sie endlich mit vieler Mühe, und strengte nun meine ganze Kraft an, das versäumte wieder einzuhohlen.

Schon war es mir gelungen, als Folderich einen zweiten Apfel warf, und ich von neuem der Versuchung unterlag, das blitzende Spielwerk zu besitzen. Allein auch diesmal half mir meine Schnelligkeit; ich hatte meinen Gegner wieder erreicht, und wir waren nicht mehr fern von einem weißen Zelte, welches das Ziel unsers ermüdenden Laufs sein sollte, als der trugvolle alte meine Augen mit einer dritten schimmernden Goldfrucht verblendete.

Kostbarer und reizender wo möglich, als die vorigen, rollte der spiegelhelle Ball über das grüne Moos hin, und, obgleich ich keinen Augenblick mehr zu verlieren hatte, zog eine unwiderstehliche Habgier mich ihm nach. Jetzt war es um mich geschehn; denn als ich nach

Erlangung des Apfels mich umwandte, das nicht genug beachtete Ziel meines Laufs wieder ins Auge zu fassen, sah ich zu meinem grossen Schrecken Folderich so eben keuchend dort anlangen.

Mein Vater hatte sein königliches Wort gegeben; ich sollte, aller meiner Abneigung ungeachtet, dem Sieger meine Hand reichen. Doch die List, wodurch er mich erworben, machte ihn eben so unglücklich, als ich es durch die meinige geworden war.

Der Unterschied unsrer Jahre, mein Unmuth bei einer Verbindung, die nur Zwang mich schliessen liess, erweckten sein Mißtrauen. Mit grossem Pomp, mit einem glänzenden Schein, der das innre, bittre Gefühl der gepeinigten Herzen verbergen sollte, führt' er mich in seine Heimath, und schloß dort voll Eifersucht mich in eine hohe feste Burg ein, in welcher er seine grossen Reichthümer versteckt hielt. In einer öden, unbebauten Gegend am Ufer des Meers gelegen und von siebenfachen Mauern umgeben, schien dies traurige Gefängniß meinem argwöhnischen Hüter noch nicht Sicherheit genug zu gewähren. Stets trug er

die Schlüssel des Thurms, der mir zum Aufenthalt diente, an seiner Seite, von Viertelstunde zu Viertelstunde schlich er umher, jeden Winkel des alten Baues zu durchspähen, und von einer ewigen Unruhe gefoltert, gab eine Mücke selbst ihm Verdacht.

So bracht ich in verdrießlicher Einsamkeit meine Tage zu, starrte, jedes Zeitvertreibs beraubt, vom Morgen bis zum Abend auf die öde einförmige Meeresfläche hin, die durch mein Gitterfenster sich mir zeigte, und wünschte mir tausendmal den Tod.

Er kam zwar nicht auf meinen Ruf, wohl aber erschien mir endlich ein Retter von erfreulicherm Anblick; denn als ich eines Abends, betrübt und einer gänzlichen Hoffnungslosigkeit hingegeben, in meinem Kerker saß, stand plötzlich Ordar, in seiner jugendlichen Wohlgestalt, wie ein himmlischer Schutzgeist vor mir.

Er hatte, von seiner Leidenschaft für mich getrieben, meinen verborgenen Aufenthalt erkundschaftet, und alle nur erdenklichen Mittel versucht, in die Burg zu gelangen. Seine Mühe war stets vergebens gewesen. Da kaufte er ein Schloß in der Nähe, ließ heimlich einen

künstlichen unterirdischen Gang anlegen, der bis in meinen Thurm führte, (denn Ordar ist reich, und durch die Kraft des Goldes läßt sich viel ausrichten) und stieg jetzt, da er vollendet war, jedem Auge verborgen, zu mir herauf.

Ein freudiger Schreck durchbebte mich, als ich ihn erblickte; tausend Empfindungen wogten auf und ab in meiner Seele. Ordar beruhigte mich bald, er redete tröstend mir zu, und wußte, unglücklich wie ich mich fühlte, meine Einwilligung zur Flucht mit ihm zu erlangen.

Damit nun Folderich meine Abwesenheit nicht so schnell bemerken, und meinem Aufenthalt nachspüren möchte, bevor Ordar mich in die Ferne geführt, wie auch um den argwöhnischen hinterlistigen Alten, der mich so grausam betrogen, durch empfindlich kränkenden Hohn zu strafen, verfielen wir auf eine sonderbare List. Es ward beschlossen sie ungesäumt auszuführen, und Ordar, der überrascht zu werden fürchtete, trennte sich von mir, und ließ mich in meinem Gefängniß zurück.

Seitdem Ordar sich in unsrer Gegend angesiedelt hatte, war Folderich unruhiger gewor-

den, als je. Er mißtraute dem Winde, der von jenem Schlosse herwehte, der Sonne, die von dorther ihre Strahlen sandte, und wenn er eine Wolke oder einen Vogel am fernen Himmel erblickte, bildete er sich ein, es müsse dies eine Bothschaft des gefürchteten Nachbars sein.

Wie erfreut war nun der Alte, als Ordar ihm melden ließ, er habe sich verehlicht, und wolle mit seiner jungen Gemahlin diese Gegenden verlassen; er wünsche aber, eh' er sich auf immer von hier entferne, den vornehmsten des Gaues ein Abschiedsmahl zu geben, und bäte ihn, nicht dabei zu fehlen.

Folderich nahm die Einladung sehr bereitwillig an, und machte am bestimmten Tage sich auf, nach Ordars Schloß zu gehn. Auf dem kürzern Wege, den die Liebe mir gebahnt hatte, war ich früher, als er dort angekommen, und erschien durch Kleidung und fremden ungewöhnlichen Putz verändert als Ordars neuvermählte und als Königin des Festes bei der Tafel.

Folderich traute seinen Augen nicht, als er mich erblickte, er starrte sprachlos nach mir hin, und riß endlich, von heftiger Leidenschaft

überwältigt, Ordar bei Seite, eine Erklärung von ihm zu fordern. Dieser erwiederte ganz unbefangen, die Ähnlichkeit zwischen beiden Frauen sei in Wahrheit täuschend, sie habe ihn, der stets seiner frühern Liebe eingedenk gewesen, auch vorzüglich zu dieser Wahl bestimmt; er müsse sich aber dennoch wundern, wie der sonst so kluge Folderich etwas so unmögliches für wahr halten und wirklich glauben könne, diese sei Leodile; (denn dies ist mein Name.) Er fügte hinzu, daß seine Gemahlin ebenfalls aus dem Geschlecht Monodants, des Königs der fernen Inseln, entsprossen, und Leodilens nahe Verwandte sei, und gab der Sache einen solchen Anstrich von Wahrscheinlichkeit, daß Folderich zu zweifeln anfing. Er konnte sich aber dabei noch nicht beruhigen, und eilte nach Hause, um nachzusehn, ob ich dort sei.

Auch ich hatte indeß auf's schnellste den Weg, der zur Burg führte, zurückgelegt, und saß bereits in meiner gewöhnlichen Kleidung, den Kopf verdrießlich auf die Hand gestützt, in meinem Sessel, als Folderich eintrat.

Er erstaunte nicht wenig, da er mich erblickte; die Augen neugierig auf mich geheftet,

als ob meine Züge ihm noch nicht bekannt genug wären, beschwor er mich, ihm zu gestehn, ob ich heut schon außerhalb dieser Mauern gewesen, und drohte mir mit den härtesten Strafen, wenn ich ihm die Wahrheit verhehlen würde. Ich läugnete aber alles hartnäckig. Da er nun gar nicht mehr wußte, was er sagen sollte, ging er endlich verwirrt, doch beinahe völlig überzeugt, und kehrte, nachdem er Thür und Riegel wohl verschlossen, wieder zu dem Gastmahl zurück, theils um den Wohlstand nicht zu verletzen, doch mehr noch, um mein täuschendes Ebenbild von neuem zu betrachten. Ich ließ ihn dieses Vergnügen nicht entbehren, er fand mich in Ordars Schlosse, wie er mich dort verlassen, und glaubte nun, seinen Sinnen zum Trotz, fest und sicher, daß die anwesende eine andere als Leodile sei.

Nach eingenommenem Mahl sollten wir abreisen, so war es bestimmt, und Ordar erbat sich das Geleit mehrerer Freunde, unter denen Folderich nicht fehlen durfte. In der That ritt er auch eine Strecke von mehreren Meilen mit uns, sagte uns dann ganz vergnügt Lebewohl, und kehrte heim, so daß wir schon eine

beträchtliche Entfernung erreicht hatten, eh' er des Betrugs inne werden konnte.

Welche seine Empfindungen bei der Entdeckung gewesen sein mögen, läßt sich eher denken als beschreiben; daß er den erlittnen Schimpf nicht ruhig hinnahm, lehrt die Folge.

Wir hatten viele Diener und Mägde und einen großen Trupp Kameele bei uns, die außer den Lebensmitteln und dem was Ordar mit sich führte, noch mit dem ganzen großen Schatz Folderichs beladen waren, den ich früher schon aus dem Thurm heimlich hinübergeschafft. Die Nacht ging ohne Hinderniß vorüber, der Morgen brach freundlich an, und Ordar ritt singend an meiner Seite, als plötzlich ein junger Mensch auf leichtem Roß queer über den Weg sprengte, der angstvoll um Hülfe schrie. Und hinter ihm drein in geringer Entfernung, ein andrer, von wildem Ansehn, mit wüthendem Blick und vorgestreckter Lanze, als woll' er jenen durchbohren. Ordar, von Natur mitleidig, war sogleich bereit dem bedrohten zu helfen; er eilte den beiden Reitern nach, der fliehende aber und sein Verfolger flogen

wie die Vögel davon, denn sie waren leicht gekleidet, und hatten kleine, schnellfüßige Pferde, Ordar hingegen, mit schwerem Panzer bedeckt, ritt ein starkes, nicht im Lauf geübtes Thier, so daß er sie gar nicht einzuhohlen vermochte. In seinem Eifer aber folgte er ihnen immer weiter und weiter, und bald hatt' ich alle drei aus dem Gesicht verloren.

Kaum war ich von meinem Beschützer verlassen, als Folderich mit zwanzig gewaffneneten aus dem Gebüsch hervordrang. Er hatte, wie ich nun zu spät erfuhr, den fliehenden Jüngling und seinen vermeintlichen Mörder hieher gesandt, um durch dies neue Blendwerk Ordar von mir hinwegzulocken. Meine Diener flohen bestürzt hierhin und dorthin, und er bemächtigte sich meiner und seiner geraubten Habseligkeiten ohne Widerstand.

Meine Betrübniß, mich wieder in der Gewalt des tückischen alten zu sehn, war gränzenlos. Er führte mich durch einen dichtbewachsnen Wald, auf dornigen, niebetretenen Wegen, aus Furcht Ordar möchte uns wieder auffinden, und gönnte mir keinen Augenblick Rast.

Als wir aber eine Zeitlang durch das Dickigt fortgewandert waren, fielen jene drei räuberischen Riesen uns an, erschlugen Folderich und seine Leute, die sich vertheidigen wollten, und führten mich mit sich davon. Euch, edle Ritter dank ich nun meine Befreiung."

So schloß Leodile ihre Geschichte, und wohl giebt selbige zu erkennen, wie aus Bösem nothwendig Böses erfolgen müsse, wie Trug und listige Ränke stets den, der sie ausübt, zu Schmach und Verderben führen, und Wahrhaftigkeit allein Heil bringen könne und bestehen immerdar.

Sechs und dreißigstes Bild.

Der Waldmann.

Die Tochter des Königs Monodant war noch nicht lange zu Ende mit ihrer Erzählung, als sie und ihre Begleiter einen wunderschönen schneeweißen Hirsch mit großem goldnem Geweih im grünen Grase weiden sahen. Brandimart hatte sogleich Lust, das reichbegabte Thier zu fangen. Der Graf hingegen, welcher den Besitz des Goldes und Reichthums stets als eitel und thöricht geachtet, kümmerte sich wenig darum. Und obgleich er den schnellfüßigen Bajard ritt, machte er gar keinen Versuch dem goldgehörnten Hirsch zu folgen, als dieser, von den Tritten der nahenden Rosse aufgescheucht, mit raschen Sprüngen in den Wald hinein setzte. Aber Brandimart gab schnell dem Brilliador die Sporen und jagte, von sehn=

süchtigem Verlangen getrieben, durch Dorn und Dickicht ihm nach. Allein er verschwendete hier seine Bemühungen, und hätt' er auch fliegen können, er würd' ihn nicht erreicht haben. Denn zauberischer Art war jener Hirsch, er gehörte der mächtigen Fee des Reichthums, und durch ihre Einwilligung nur konnte man zu dem Besitz des kostbaren Thiers gelangen, welches sechsmal im Tage mit dem hohen herrlichen Geweih wechselte. So brachte der Ritter den ganzen Tag mit eitlem Jagen zu, denn von Zeit zu Zeit sah er die blendende Haut und das glänzende Geweih durch das dunkle Laub schimmern, und wenn er dann ihn schon in Händen zu haben vermeinte, entschlüpfte der leichte Flüchtling ihm plötzlich wieder. Darüber war es Nacht geworden, der Hirsch war gänzlich verschwunden, und da Brandimart nicht wußte, was er besseres anfangen sollte, sprang er ab und warf sich unter den ersten besten Baum nieder, um den nächsten Morgen abzuwarten. Auch bedurften Ritter und Roß der Erhohlung gar sehr.

Kaum graute der Tag, als Brandimart sich aufmachte. Er wollte nun seinen Gefährten

Roland wieder aufsuchen, denn kein verlockender Hirsch war mehr zu sehn. Da vernahm er das Ächzen einer weiblichen Stimme, und sein erster Gedanke war auch diesmal, daß es seine verlorne Florlilie sein möchte. Er ging eilends den Lauten nach und jetzt sollte seine Hoffnung nicht getäuscht werden.

Nachdem die schlafende von dem alten Hexenmeister geraubt worden, hatte der, aus Furcht vor dem starken Ritter ihrem geliebten, sie immer weiter und weiter bis zu einem verfallnen Grabmal geschleppt, in dessen unterirdischen Gewölben er sich sicher vor aller Entdeckung glaubte. Doch eben als er über Schutt und zerbröckeltes Gemäuer in die Tiefe mit ihr hinabsteigen wollte, schlug Florlilie die Augen auf. Ihr heftiger Schreck sich fern von Brandimart, mit solch einem Gefährten und an diesem schauerlichen Ort zu sehn, preßte ihr einen so lauten Schrei aus, daß ein Löwe, der unten in der Gruft hauste, davon aufgescheucht ward. Mit furchtbarem Gebrüll stürzte das gewaltige Thier heraus, und der alte warf zitternd und bebend das auf den Tod erschrockne Mädchen fort und lief davon. Allein der Löwe

schritt an ihr vorüber, verfolgte jenen grauen Bösewicht und zerriß ihn.

Sobald Florlilie ihren furchtbaren Befreier ein wenig entfernt sah, raffte sie sich schleunig auf und lief fort, immer in den Wald hinein, ohne zu wissen wohin.

Da begegnete der armen, rathlosen Jungfrau ein neues, unglückliches Abentheuer. Es kam ein großer, scheuslicher Waldmann auf sie zu, mit langem dickem Barte, wildem struppigem Haupthaar und auch über den ganzen Leib mit Haaren bedeckt, ein Wesen wunderlicher Art, dem die Seele des Menschen und die Sprache fehlt, obgleich er eine menschliche Gestalt hat. Stets lebt er in den Wäldern und nährt sich von Früchten und von dem Wasser des Quells. Man sagt von ihm, daß er weine wenn der Himmel heiter ist, weil er dann sich vor dem bösen Wetter fürchtet, und wie er der erquickenden Sonnenwärme werde entbehren müssen; doch wenn Regengüsse vom Himmel strömen und der Wind die Wolken peitscht, ist er vergnügt und freut sich auf die zu erwartende schöne Zeit. Er besitzt eine übermäßige Kraft, zur Keule dient ihm ein gewal-

tiger Baumstamm und anstatt des Schildes eine beinah undurchdringliche, mehr als Fuß dicke Baumrinde.

Dieser starke Thiermensch ergriff jetzt das schwache Mädchen, durchlief mit seiner leichten Bürde eine große Strecke des Waldes und band sie dann mit Weidenruthen an einen Eichstamm. Er selbst lagerte sich nicht weit davon in das Gras hin und sah gleichgültig zu ihr hinauf, die klagte und jammerte, und voll Verzweiflung um den Tod bat; er verstand aber gar nicht, was sie sagte.

In dieser angstvollen Lage fand Brandimart sie, die sein höchstes Gut, die das Leben seines Lebens war. Eine Flut wechselnder Empfindungen überströmte ihn bei ihrem Anblick; seine Seele war zwischen der Freude, sie wieder zu finden und dem Schmerz über ihr Mißgeschick getheilt. Ohne den wilden gewahr zu werden, lief er in zitternder Ungeduld auf sie zu, ihre Bande zu lösen, da rief Florlilie, ihren Brandimart erkennend, ihm voll Angst entgegen: „Flieh eiligst, geliebter, sonst bist du verloren!" Denn sie liebte ihn so wahr und innig, daß sie seinetwegen sich selbst vergaß.

Durch ihren Zuruf nicht geschreckt, (der muthige Ritter hätte wohl gegen eine Welt sie vertheidigt), aber doch aufmerksam gemacht, wandt' er sich um und sah den haarigen Wilden, der bei seiner Annäherung aufgesprungen und im Begriff war, ihn von hinten anzufallen.

Brandimart wußte gar nicht was er von dem wunderlichen Geschöpf halten solle und ob es ein Mensch oder ein Teufel sei, er hoffte jedoch bald mit ihm fertig zu werden. Und wirklich hatte der Waldmann nicht die mindeste Geschicklichkeit im Kampf und kannte keinen der Vortheile desselben, wodurch es denn dem Ritter nach kurzem Bemühen gelang, ihm die starke Keule mit seinem Schwert zu zerhauen.

Allein jener sprang nun auf seinen Gegner los, umschlang ihn fest und hob ihn in die Höhe, und obgleich Brandimart sich anstrengte, wie er nur vermochte, so half es ihm doch nicht mehr, als wenn ein neugebohrnes Knäblein gegen einen Mann ringen wollte, so sehr war der wilde ihm an Kraft überlegen. Im schnellsten Lauf trug er ihn dann in seinen

Armen einen steilen Berg hinan, an dessen Fuß ein Gewässer vorüberströmte, um von dort ihn hinunterzustürzen. Und die geängstete Flotille schrie und weinte und rief alle Heiligen des Glaubens, zu dem sie jetzt sich bekannte, um Beistand an. Und wirklich befand Brandimart sich in nicht geringer Gefahr; denn über sechshundert Ellen tief war es von der Bergspitze bis zu dem Abgrund hinunter. Doch zum Glück erfaßt' er einen Strauch, als jener ihn gewaltsam fortschleuderte, und hielt sich daran. Er war nun augenblicklich wieder auf den Füßen, und ging beherzt mit dem Schwert in der Hand auf den wilden los, der weder Schild noch Keule mehr hatte, denn jenes hatte er von sich geworfen, als er den Ritter packte und diese war zerschlagen. Sich eine neue zu verschaffen, lief er schnell zu einem Ulmbaum, der in der Nähe stand, um diesen auszureißen. Indem er aber bemüht war ihn zu entwurzeln, verwundete Brandimart ihn in den Fuß, so daß er den Baum ließ und mit gellendem Geschrei wüthend gegen den Ritter lossprang. Er konnte sich jedoch wegen der empfangnen tiefen Wunde nicht mehr recht auf den Füßen

halten, und bald sandte Brandimart ihn mit einem zweiten Hiebe zu den Todten.

Nach diesem Sieg über den rauhen Waldbewohner eilte er zu Florlilien und zerhieb die Weidenruthen, mit denen sie an den Baumstamm gefesselt war. Sprachlos umarmten sich die liebenden, die Freude überwältigte sie und gestattete ihnen keine Worte.

Nachdem diese ersten heftigen Regungen nachgelassen hatten, theilte Florlilie ihrem geliebten mit, welche angstvolle Abentheuer sie ausgestanden, seitdem sie so gewaltsam von seiner Seite gerissen worden. Brandimart hingegen erzählte ihr von dem Kampf mit den drei Riesen, und von der fremden Prinzessin die dadurch ihre Freiheit erhalten, und daß jetzt Roland sie mit sich führe. Er sagte ihr auch, daß er sehr wünsche den edeln Grafen wieder zu finden, worauf sie denn mit einander zu Roß stiegen und noch eine Zeitlang den Wald durchstreiften, obgleich Florlilie gern diesen abentheuerlichen Aufenthalt, der ihr so viel Schrekken gegeben, je eher je lieber verlassen hätte.

Sieben und dreißigstes Bild.

Das Zauberhorn.

Seitdem die Begier den glänzenden schneeweißen Hirsch zu erjagen, Brandimart von dem Grafen getrennt hatte, waren diesem gar wunderbare Dinge begegnet.

Er hatte kaum seinen Gefährten aus den Augen verloren, als eine herrlich geschmückte Jungfrau, auf stattlichem mit reichen seidnen Decken überhängtem Roß, aus der Tiefe des Waldes hervorkam. Sie hielt ein Buch in der Hand und um ihre Schultern hing ein Horn von weißem Elfenbein, auf das bewundernswürdigste gearbeitet, strahlend und schimmernd von goldnen Verzierungen und vielfarbigen blitzenden Edelsteinen. Die Inhaberin dieses unschätzbaren Kleinods näherte sich dem Grafen, sie neigte sich vor ihm, und sing mit

wohltönender Stimme folgendermaßen zu sprechen an:

„Edler Ritter, das Herrlichste, was auf weiter Erden, oder im unermeßlichen Reich der Meere zu finden, bietet an diesem Tage sich dir dar. Doch nur ein Herz ohne Furcht, ein Herz wie es einem vollkommnen Rittersmanne ziemt, kann es erwerben; und du trägst das Ansehn eines solchen. Dies Buch lehrt die Mittel dazu, befrag' es jedesmal, nachdem du das schöne glänzende Horn, welches du hier siehst, hast erschallen lassen. Zu drei verschiedenen malen muß dies geschehn, ohne Aufschub und banges Zögern mußt du nach Besiegung der ersten Schrecknisse die sein mächtiger Ton hervorruft, dir neue durch denselben erschaffen. Und wehe dir, wenn die Furcht auch nur auf einen Augenblick sich deiner bemeistert; besser für dich, du hättest nie dieses Wagniß unternommen. Durch den Zauber des Horns zur fernen Insel des Sees entrückt, müßtest du dort, ein steter Gefangner, bis ans Ende deines Lebens verharren. Glaubst du aber mit unverzagter Seele den furchtbarsten Gefahren kühn ins Antlitz zu schauen, und das mühvollste und

schwerste muthig besiegen zu können, so nimm diese Schrift und dies Horn," (bei diesen Worten löste sie mit anmuthiger Bewegung es von ihrem Nacken,) „und wenn's zum drittenmale schmettert, wird ein Glück für dich hervorgehn, um dich auf lebenslang zufrieden zu stellen, wenn du auch hunderte von Jahren erreichtest."

Wie Roland die Jungfrau von all den wunderbaren Abentheuern sprechen hörte, erglühte ihm das Herz; und ohne weiteres hin und her denken streckte er mit großem Verlangen seine Hand nach den dargebotnen Dingen aus. Sobald er beides empfangen hatte, hob er seine Gefährtin Leodille vom Roß, um sich zu den verheißnen Kämpfen bereit zu machen, und zitternd entfernte sich diese von einem Orte, wo so furchtbares geschehn sollte, und verbarg sich im tiefsten Dickicht.

Die fremde Jungfrau hingegen lagerte sich in geringer Entfernung auf das mit bunten Blumen durchwirkte Gras hin und wand mit großer Ruhe einen Kranz, ihr Haupt damit zu zieren. Denn sie wußte, daß die Wirkungen des Zaubers nur den Ritter angingen und daß sie selbst vollkommen sicher sei.

Roland setzte das schöngewundne Horn an den Mund und blies hinein mit der gewohnten Kraft, und weit umher erscholl's in der waldigten Gebirgsgegend und ließ noch lange nachhallend sich wie ein ferner Donner hören. Da borst ein hoher Felsen, der nicht weit davon in dieser Wildniß sich erhob, krachend von einander, und mit furchtbarem Brüllen gingen zwei gewaltige Stiere daraus hervor, schrecklichen Ansehns, mit Hörnern von Eisen und flammenden Häuptern, die gar seltsam in mannigfachen Farben schillernd, bald roth und bald gelb, bald schwarz und bald grün erschienen.

Roland öffnete sein Buch, wie es ihm gerathen worden, und las folgendes:

„Versuche nicht die beiden umzubringen,
Du würdest Zeit und Mühe nur verschwenden,
Die feste Haut trozt deines Schwertes Kraft:
Um glücklich was begonnen zu vollenden
Mußt du mit starker Hand ins Joch sie zwingen;
Und wo geborsten dort der Felsen klafft
Mit dem Gespann in ungewohnten Zügen,
Den harten Boden weit umher durchpflügen."

Roland sprang vom Pferde, er löste schnell seinem Bajard den Zügel, um die Stiere damit

einzuknöchen, schlang ihn um den Leib, und so gerüstet ging er wohlgemuth den grimmigen Ungeheuern entgegen. Schon rannten sie auf ihn los, und so festen Schrittes auch der starke einhertrat, konnt' er doch der Gewalt nicht widerstehn, als jetzt einer der Stiere, das Haupt beugend mit wüthendem Hörnerstoß ihn traf. Er ward fortgeschleudert und fiel mit schwerem Schlage zu Boden. Und eh' er sich wieder aufrichten konnte, hatte der zweite ihn erreicht, zerstieß ihm mit seinen Hörnern von Eisen, Harnisch und Panzer, und hob ihn in die Luft um ihn noch einmal gewaltsam zur Erde zu werfen. Ihn schmerzten alle Glieder, und ihm war fast der Athem vergangen, so schrecklich hatten die Stiere mit ihm gewüthet.

Doch jetzt zeigte sich seine mehr als menschliche Kraft: er raffte sich auf, ließ mit verzweifelten Hieben Durandal auf ihre furchtbaren Häupter und nervigten Rücken herabsausen, und brüllend vor großem Schmerze wichen sie zurück, indem sie mit vorgebogenen Häuptern sich stoßend vertheidigten. Dreimal erneuerten sie ihre Wuth und stürmten wieder vorwärts auf Roland los, wenn dieser sich

ihnen näherte, und dreimal bracht' er sie wieder zum weichen. Endlich packte er mit der linken den einen beim Horne, und obgleich das gräßlich brüllende Thier mit ungeheuren Sprüngen sich loszureißen versuchte, ließ er es doch nicht und schlang ihm mit der rechten den Zügel Bajards nebst der daran hängenden Kette um den Hals. Dann zog er ihn, trotz alles Widerstrebens fort, und achtete nicht darauf, daß der andere wüthend um ihn her lief und von allen Seiten mit grimmigen Stößen auf ihn eindrang. Als nun Roland seinen gefangnen mit großer Anstrengung zu dem Felsen gebracht hatte, band er ihn an eine Spitzsäule von glänzendem Marmor, die bei der Kluft sich erhob. Ein Denkmal für den König Bavard, der hier begraben lag; so besagte die Inschrift.

Jetzt bemeisterte der Graf sich auch des zweiten Stieres, machte ihn neben seinem Gefährten fest und schlug dann so lange auf die beiden wilden Ungeheuer los, bis ihr Stolz sich brach und sie ganz mild und zahm wurden. Er hieb sich nun von einem Baumstamm eine Keule ab, befestigte Durandal als Pflugeisen

zwischen die beiden Stiere, und trieb wie ein Ackersmann sie vor sich her über das Feld, sie mit der Keule antreibend und bedrohend, wenn sie widerspänstig wurden. Und das scharfe Heldenschwert, andrer Verrichtung gewohnt, schnitt Furchen ziehend durch den harten Boden, und zersägte rasch Stein' und Wurzeln, auf die es in seinem Laufe traf.

Als endlich das ganze, große Feld durchpflügt und mit all seinen Dornen und Disteln umgeackert war, empfand Roland eine große Freude daß ihm diese schwierige Arbeit gelungen, und er dankte Gott auf den Knieen dafür. Er ließ nun die Stiere los, und laut brüllend rannten sie davon und stürmten über die Berge hinüber, daß man in einem Augenblick sie aus dem Gesicht verlor.

Hatte nun gleich der hochherzige Graf, der Preis und die Krone aller Helden, während dieses harten Kampfs so vieles erdulden müssen, so brannt' er doch vor Ungeduld, dies Abentheuer weiter zu verfolgen. Denn kein Zweifel stieg in ihm auf, daß man je durch Gewalt oder Trug seine freie Seele würde besiegen können.

Ohne denn auch nur einen Augenblick von aller jener Arbeit auszuruhen, ergriff er das strahlende Zauberhorn und ließ es erschmettern. Wald und Gebirge bebten und einer der nächsten Gipfel öffnete einen weiten Schlund; ihm entstiegen dunkelrothe Flammen die sich kreisförmig in die Lüfte emporwanden. Und aus dem Schlunde erhob sich eine scheusliche Drachengestalt, mit goldgrünen glänzenden Schuppen bedeckt und breiten vielfarbigen Flügeln. Der drohende feuersprühende Rachen zeigte drei Zungen und eine Reihe spitzer schneidender Zähne, und in rastloser Bewegung zog der geringelte Schwanz sich dem Ungethüm nach.

Während nun die Schlange nach und nach hervorkam, schlug Roland sein Buch auf und fand folgende Weisung:

„Eile dem furchtbaren Drachen
Herunterzuschlagen das Haupt,
Muthig aus giftigem Rachen
Dann ihm die Zähne geraubt;

Wirst in die Furchen du säen
Diese verderbliche Saat,
Siehst du dir Gegner erstehen,
Daß du vollbringest die That.“

Roland erwartete nun festen Fußes, mit vorgehaltnem Schilde den Drachen, der zischend und flammensprühend auf ihn herabschoß und mit weit geöffnetem Schlund ihn zu verschlingen drohte. Aber die Glut des feuerschnaubenden Athems faßte den Schild, der von Holz war, daß er augenblicklich zu Asche verbrannte, und Panzer und Harnisch wurden davon versengt und der schöne Helmbusch auf des Grafen Haupt brannte lichterloh. Niemals hatte Roland einen so schweren Kampf gehabt als jetzt, da Feuer und Rauch ihn ganz und gar umhüllten und blendeten. Blindlings führt' er die Klinge, denn er sah weder diese, noch das Ungeheuer, welches er zu enthaupten trachtete. Aber auch hier half ihm sein unverwüstlicher Muth, und von seinen kühnen Streichen sank endlich das gräßliche Haupt zu Boden und ein schwarzer Blutstrom entschoß ihm.

Jetzt konnte der Graf wieder freier athmen, er entriß dem Drachen-Schlunde die Zähne, sammelte sie in seinen halbverbrannten Helm, und streute die giftige Saat bei dem Grabmal des Königs Bavard aus.

Und wie Turpin berichtet, sah man in kurzer Zeit die Spitzen von Helmbüschen sich aus dem frisch geackerten Erdreich erheben, und immer höher und höher wachsen, und dann die Helme und Brustwehren der Krieger und endlich ihre ganzen Leiber sich zeigen. Mit heulendem Kriegsgeschrei, mit Trommeln und Fahnen kamen sie völlig gerüstet hervor, Reiter und Fußvolk in unübersehlicher Anzahl, und kehrten ihre Waffen gegen Roland. Aber schnell wie ihr Entstehen war auch ihr Untergang: Mit halb zertrümmerter Wehr und des Schildes gänzlich beraubt, überwand Roland sie alle, und dieselbe Erde, aus deren Schoos sie entsprungen, verschlang die getödtete Drachenbrut.

Begierig auf den Erfolg dieses Abentheuers stieß Roland jetzt zum drittenmal ins Horn. Aber kein neues wunderbares Ereigniß war zu sehen so weit seine Blicke reichten, und da er vergebens immer fort und fort sich fast athemlos blies, glaubt er schon von irgend einem schadenfrohen Zauberer geneckt worden zu sein, als auf einmal ein kleines weißes Windspiel bellend einher gerannt kam.

„Nun wahrhaftig," rief der Graf ärgerlich, „ist dies der so pomphaft verheißne Lohn, so war's all der Müh' und Arbeit nicht werth. Bescheide der Himmel mir ein besseres Glück." Bei diesen Worten warf er Buch und Zauberhorn mit Unwillen von sich und sprengte fort, als die Jungfrau mit lauter Stimme ihm nachrief: „So warte doch, warte doch, tapfrer Ritter, verschmähe nicht ein Glück, um das Könige und Kaiser dich beneiden würden." Die Erklärung dieser räthselhaften Worte zu vernehmen, wandte Roland noch einmal um und näherte sich der Jungfrau, und diese gab sie ihm folgendermaßen:

„Du mußt wissen," sagte sie, „daß nicht fern von den Küsten dieses Landes ein herrliches Eiland liegt, welches die Insel des Reichthums genannt wird. Morgane, die schönste und mächtigste der Feen, ist seine Beherrscherin. Sie ist die Spenderin alles Goldes und alles Silbers, welches man in der ganzen Welt verbreitet sieht. Durch die weiten Adern der Erde läßt sie es in die Schluchten der Berge fließen und verbirgt es in Flüssen und Strömen, wo die Menschen mit Mühe das kostbare Gut aufsuchen.

Diese Königin des Reichthums ist es, welche jetzt das Händchen dir sendet, um dich auf lebenslang glücklich zu machen, weil es dir gelang, zum drittenmal das Zauberhorn ertönen zu lassen. Kein Ritter auf der Welt, so viel deren auch dies Abentheuer begonnen, hat noch bis züm zweitenmal es gebracht, alle gingen schon in dem ersten Versuch unter. So freue dich denn deines gelingens, tapferster der Helden, und vernimm die Fülle deines Glücks. Morgane hat einen Hirsch ausgesandt, mit schneeweißer Haut und goldnem Geweih; flüchtigen Laufs eilt er durch alle Lande, an keinem Ort sieht man ihn rasten, niemand kann seiner habhaft werden; noch würde jemals durch Gewalt ihn ergreifen können, wem nicht die Hülfe dieses Windspiels verliehen ist. Dies Thierchen allein weiß ihn aufzufinden und dann verfolgt es laut bellend seine Spur und jagt ihm nach sechs ganzer Tage hindurch und hält erst am siebenten inne. Folgst du nun der Stimme dieses Wegweisers und eilst den beiden pfeilschnellen Flüchtlingen nach, so gelangst du, nebst ihnen, an eben dem Tage zu einem Quell, wo der Hirsch furchtsam das Haupt untertaucht und

dann mit leichter Mühe gefangen wird. Und wohl zu beneiden ist der Jäger, der sich seiner bemeistert. Sechsmal im Tage wirft er das köstliche Geweih ab, diesen hohen, herrlichen Goldbaum, dessen beide Äste sich in dreißig glänzenden Zweigen verbreiten, hundert Pfund Goldes an Gewicht ein jeder Ast mit seinen Zweigen, und macht so seinen Besitzer zum reichsten und beglücktesten der Welt. Und dann würde dir vielleicht die Liebe jener reizenden Königin, der alles bezaubernden Morgane, die mit hoher Gewalt und siegender Schönheit ausgestattet, stolz die um ihre Gunst buhlenden Bewerber zurückweist."

Lächelnd hörte der Sohn des Milon, was die Jungfrau ihm sagte, und er vermocht' es kaum über sich, sie ihre Rede zu Ende bringen zu lassen, denn die Güter, welche sie ihm bot, hatten keinen Werth für ihn.

„Fräulein," war seine Antwort, „ich bedauere nicht, mein Leben aufs Spiel gesetzt zu haben, denn Gefahren sind's und Mühseligkeiten, von denen die ritterliche Ehre sich nährt; doch in Wahrheit, der Erwerb des Goldes und Silbers hätte nimmer das Schwert mir aus der

Scheide gelockt. Wer nur auf den Gewinn bedacht ist, muß ohne Unterlaß sich mühen; je mehr er erwirbt, je weniger ist er zufrieden, es kennt sein Hunger keine Sättigung, und auf dem Wege ist kein Ziel zu finden. Auch ist's ein Weg, entblößt von Freud' und Ehre, der gänzlich irre führt, drum will ich auch, so lang' ich lebe, ihn nicht wandeln. Und kurz, damit du's wissest, ich mag den Hirsch nicht jagen. Nimm nur dein Zauberhorn zurück, und biete andren ein Glück von solchem Schimmer. Unedel konnte man nie mich schelten, und der ist's wahrlich, der seines Herzens auserkohrne nicht höher schätzt als Gold. Ich weiß, daß sie, die ich verehre, jetzt meiner harrt, ja mir ists, als hört' ich die Stimme der theuern, welche in ihrer Noth mir ruft."

So sagend, wandt' er sein Roß und verließ die Jungfrau, um aufs schnellste nach Albracca zurückzukehren. Denn ungewiß, welchen Ausgang die Tartarenschlacht genommen, seitdem er mit Agrikan sie verließ, sah er im Geist die belagerte Veste noch immer von wildem Kriegslärmen umtobt und Angelika bedroht von Feindesschaaren. In ernste Träume verloren,

ritt er mit beschleunigten Schrittten. Sehnsuchtsvoll, sie wiederzusehn und begierig, von ihrem Schicksal zu erfahren, schien jeder Augenblick sich ihm zu Jahren zu dehnen.

Er hatte Leodile wieder zu sich auf's Roß genommen, die während seines Gesprächs mit der andern aus ihrem Schlupfwinkel hervorgekommen war. Da kam ein Ritter des Weges gezogen, und als er Rolands Begleiterin erblickte, rief er drohend dem Paladin zu: „Dies ist meine Dame, du mußt sie mir lassen oder sterben!" „Wenn sie dein ist, so bleibe sie dein," sagte der Graf, der sich nicht aufhalten wollte, „ich mag sie nicht und dank' es dir, daß du mich von der Last befreist, denn ich hab Eile." Und damit setzte er Leodile ab und jagte weiter, immer die Straße nach Albracca zu. Ordar aber, denn dieser war es, sehr verwundert, daß ein Ritter von so heldenmäßigem Ansehn wie Roland, sich so feig bezeige, nahm mit seiner Leodile den entgegengesetzten Weg nach dem Cirkasserlande.

Acht und dreißigstes Bild.

Der Held in seiner Schwäche.

Wohl sollte Roland noch immer Fehd' und Kampf um Albracca's Mauern finden, wohl war noch der Zwietracht Fahne dort aufgepflanzt, und Schwerter blitzten drohend hinauf zu seinen Zinnen. Doch nicht der Tartaren ungeregelte Haufen umtobten mehr Angelika's Felsenburg; anders gestaltet hatte sich das Schicksal des Krieges, andere Feinde hatten seine Wogen in ihrer rastlosen Strömung dorthin geschwemmt.

König Galafron mit den seinen in der Veste, und Reinhold und Marfise waren ihr gegenüber gelagert, bereit, die Schandthaten Trufaldins mit ihren Schwertern zu bestrafen.

Der tapfre von Montalban, durch seinen Eid zu diesem Kampf verpflichtet, säumte nicht, dem König von Baldach mit drohenden Worten ins Feld zu rufen. Allein der feige scheute es, sich ihm Mann gegen Mann zu stellen, er berief jene Ritter, die vor Albracca's Thoren ihm hatten schwören müssen, sein Leben gegen jeden Angriff zu vertheidigen, und erinnerte sie an ihr Gelübde. Hubert, Clarion und Hadrian waren es, nebst den beiden Brüdern Grifon und Aquilant, fünf von den neun tapfern, die so heldenmüthig sich durch Agrikans Heer geschlagen. Denn Roland und Brandimart, die gleichfalls geschworen, waren abwesend; Antifor aber und Balano, obgleich jetzt in Albracca befindlich, hatten den Eid nicht geleistet. Bei jenem Durchzuge von den Tartaren gefangen, waren sie erst bei der völligen Niederlage derselben befreit worden. Mit ihnen Astolf von England, welcher lange schon, seitdem sein früheres prahlendes herausfordern ihm so schmählig mißlungen, als gefangner in Agrikans Lager verweilt hatte. Auch er war jetzt in Albracca; so wie der Cirkasser Sakripant. Durch Angelika's Vermittlung hatte die-

ser seinen Frieden mit Trufaldin gemacht, und ihm den an ihm begangenen Verrath verziehen.

Der Turkomannen König aber, Torint, der rachedürstend nichts von Versöhnung hören wollte, war aus Albracca entlassen worden, damit nicht innrer Zwiespalt den belagerten verderblich sei.

Entrüstet eilte der beleidigte Marfisens Lager zu, und schwur beim Mahomed und Trivigant, Angelika solle es bereuen, daß sie seinen Diensten so schimpflich gelohnt, und den Verräther gegen ihn in Schutz nehme.

Bei Reinhold und Marfisen angekommen, theilte er ihnen mit, was in der Veste vorging, und wie so viele die Vertheidigung jenes Bösewichts übernähmen. Auf diese Nachricht trat Reinhold hinaus vor das Lager, er näherte sich den Mauern, ließ sein Horn ertönen und rief folgende Worte hinauf:

„Ihr Ritter, die ihr auf der Felsenburg in Gesellschaft des abscheuligen Trufaldin hauset, hört, was einen jeden von euch angeht, er sei ein Ritter oder ein gekröntes Haupt. Wer nicht Verrath und Bosheit straft, wenn er es

kann, wer nicht das schlechte hindert, wenn's in seinen Kräften steht, der verursacht es gegewissermaßen und nimmt Theil daran. Verpflichtet ist jedweder edle Mensch, der Feind eines jeden unedeln zu sein, und jede niedre That zu strafen.

Doch ihr verachtet solche Pflicht, ihr wißt von Tugend nichts und Frömmigkeit, da ihr den Meuchelmörder, den falschen, von Gott vermaledeiten Hund, den Trufaldin, in euren Schutz genommen. So fordr' ich euch denn alle, Hoh' und Niedere, und wills euch mit dem Schwert beweisen, daß ihr Nichtswürdge und Verräther seid."

So schalt der edle Sohn des Haimon die in der Veste befindlichen Ritter, und betroffen sahen diese einander an, und ergriffen ungern die Waffen, denn sie wußten gar wohl, daß er Recht habe, allein es band sie nun einmal ihr Wort und Gelübde.

Jene fünf Gefährten des Roland zogen also hinab, den zagenden Trufaldin in ihrer Mitte, und selber muthlos, weil ein so schnöder Grund sie ins Feld führte. Unten erkannte Grifon augenblicklich den Reinhold.

„Bruder,“ sprach er zu Aquilant, „seh ich recht, so ist dies der wackre von Montalban. Wir sollten zu ihm gehn, und auf Freundesweise den Frieden mit ihm suchen, denn dieser ungerechte Kampf, den wir beginnen, ist mir höchst verhaßt.“

„Er reitet zwar den Bajard nicht,“ sagte jener, „doch scheint mir's auch, als wär er's. Wir wollen uns ihm nähern.“ Sie ritten nun zu ihm und Reinhold erkannte sogleich die Söhne des Olivier. Nach liebevoller Begrüßung und manchem freundschaftlichen Worte, besprachen sie sich über die Ursach ihres Kampfs, und die Brüder erzählten von dem Schwur der sieben Ritter, und baten Reinhold gar sehr, von einem Streit abzustehn, der ihm gefährlich werden könne. Davon mocht er aber nichts hören. „Wer Trufaldin vertheidigen will, der komme,“ rief er stolz, „ich will ihm zeigen, daß er unrecht hat,“ und damit schwenkte er seinen Rabikan und legte die Lanze ein, bereit auf den zu stoßen, der zuerst sich ihm entgegen stellen würde.

Da jene sahen, die Sache sei nicht zu ändern, begaben sie sich zu ihren Gefährten zu-

rück, und es ward ausgemacht, daß zuerst Hubert vom Löwen mit Reinhold kämpfen solle, und, wenn dieser besiegt würde, ein andrer, und so die übrigen nach einer bestimmten Folge. Reinhold aber warf sie alle zu Boden, den einen nach dem andern, und da einige von ihnen, als die erste Betäubung des Sturzes vorüber war, sich wieder aufrafften, und von neuem gegen Reinhold gingen, mischten auch Marfise und Torint sich hinein, und ein langer hartnäckiger Streit erfolgte.

Indessen hatte Trufaldin von weitem zugesehn, wie die andern seinethalben sich blutig schlugen; und da es ihm schien, als ob seine Vertheidiger nicht sehr im Vortheil wären, hielt er's für das beste, den Ausgang nicht abzuwarten. Er gab seinem Pferde die Sporen, und jagte, den im heißen Kampfe begriffenen unbemerkt, zur Felsenburg zurück.

Nach einiger Zeit ward Reinhold seine Flucht gewahr, und da schon der Abend sich senkte, ließ' er sein Schwert rasten und vermochte auch seine Kampf-Gefährten zum Waffenstillstand. Doch mußten Trufaldins Vertheidiger geloben, am andern Tage wieder herun-

ter in die Ebene zu kommen, und jenen arglistigen Bösewicht ebenfalls zur Stelle zu schaffen.

Inzwischen war Roland in Albracca's Mauern angelangt, und wohl verriethen seine ganz zerstoßnen und zerschlagnen Waffen, der versengte Panzer, der größtentheils verbrannte Helmbusch, daß er nicht von einem Feste kam, doch er selber, der kühne Held, ritt stolz und muthig einher, daß jeder es ihm ansah, dieser sei die Krone der Tapferkeit.

Die schlaue Angelika eilte sogleich ihm entgegen, als man sie von seiner Ankunft benachrichtigte. Sie entwaffnete ihn mit eignen Händen, und berührte seinen Mund mit ihren schönen Lippen, indem sie ihm den Helm vom Haupte nahm. Roland glaubte im Paradiese zu sein. Sorgsam ließ sie dann ihm ein wohlriechendes Bad bereiten, und ihn mit einem sanften, wohlthuenden Öl reiben, um den von so großen Beschwerden ermüdeten Leib zu erfrischen. Hierauf führte sie den überglücklichen Grafen in ein reiches, schön geschmücktes Zimmer, wo sie sich zu einem köstlichen Mahle mit ihm niederließ. Und als sie fröhlich mit

einander gespeist hatten, näherte das reizende Weib sich dem Ritter mit bezauberndem Lächeln, schlang ihren schönen Arm um ihn, der blöd' und schamhaft keine ihrer Vertraulichkeiten zu erwiedern wagte, und flehte schmeichelnd zu ihm, ihr nicht zu versagen, was sie jetzt von ihm erbitten würde.

„Eines versprich mir, o theuerster Graf," sagte sie, „einen Dienst nur verweigre mir nicht; wenn du wünschest, daß ich dir mehr als mir selber zugehören soll. Und glaube nicht, ich werde von dir fordern, was du nicht leisten könntest. Ich begehre allein, daß aus Liebe für mich, du deine ganze Tapferkeit zeigest. Ein stolzes, wüthendes Weib, die mein Vater, mich zu vertheidigen, in diese Lande geführt, hat ohne irgend einen Grund, von Haß und Bosheit getrieben, als Empörerin die Waffen gegen mich gekehrt, und hält mich hier belagert.

Feindselig hat sie mir den Untergang geschworen, und hilfst du mir nicht, fall' ich ihr in die Hände, so giebt die grausame mir unter den schmerzlichsten Qualen den Tod. O so rette mich denn, wirf ihre Fahnen zu Boden,

und gieb, du kannst es, unter meinen Augen mir Rache."

So sprach sie, ihr schönes Haupt vertrauend an das seine gelehnt, und ihre heißen Thränen benetzten seine Wange. Der Graf erglühte ob ihrer Rede, seine Augen funkelten in wildem Zorn, kaum hielt er sich, daß er nicht augenblicklich hinab in die Ebene flog, Angelikas Feinde zu strafen. Mit ganz entflammten Gesicht wandt' er sich zu ihr, so furchtbar in der Leidenschaft, daß sie vor seinem Anblick erbebend, die Augen zu Boden schlug. „Deinem Dienst allein, o Herrin," sprach er, „ist all mein Denken und Streben geweiht. So zweifle denn nicht, daß ich an jener Frevlerin dich räche, und träte die ganze Welt sie zu vertheidigen auf."

Hocherfreut war Angelika über diese Zusage; stolz auf ihren Helden, achtete sie Marfisens Drohungen nicht mehr, und genoß im voraus ihres Triumphs über die hochmüthige Kriegerin.

Noch eine Zeitlang verweilte Angelika, nachdem ihre Absicht erreicht war, dann verließ sie das Zimmer; denn die Söhne Oliviers,

von des Grafen Ankunft benachrichtigt, waren gekommen, ihn zu begrüßen. Roland freute sich, seine Vettern wieder zu sehn, sie umarmten einander, und Aquilant und Grifon gaben dem Grafen Bericht von den Schicksalen des verflossnen Tages, und wie Reinhold sich vor Albracca befinde, und wie sie gegen ihren Willen mit ihm kämpfen mußten. „Und seid ihr gewiß, daß es Reinhold ist?" fragte der Graf bestürzt; denn die Eifersucht bemächtigte sich seines Herzens, er glaubte, Liebe zur schönen Angelika, für die er einst in Paris ihn entbrannt wußte, habe den Ritter von Montalban hieher geführt, und ein wilder Schmerz durchtobte sein Innres. Und als die Brüder versicherten, Reinhold selbst gesehn und gesprochen zu haben, verließ er sie ungestüm und verschloß sich in sein Zimmer, wo er händeringend in heftiger Leidenschaft umherlief, mit glühenden Thränen, mit wilden Seufzern sich auf sein Lager warf und in laute Klagen ausbrach. „O beweinenswerthes Menschenleben," rief er aus, „in dir kann nimmer ein Glück von Dauer sein, wie hinter dem leuchtenden Tage die dunkle Nacht einhergeht, so giebts

auch keine Freude, welcher nicht ein langes finstres Leiden folgt! Wohl muß ich dies erfahren, der so liebreich und ehrenvoll von jener himmlischen Schönen aufgenommen, nun aller Trübsal entgangen zu sein glaubte, und jetzt nur um desto bittrer mein Unglück, meine Qual empfinde. Mußte dieser Reinhold kommen, mir meine Hoffnungen zu zerstören, mich zur Verzweiflung zu bringen! Der undankbare, stets hab ich nach allen meinen Kräften ihn begünstigt, zu tausendmalen des Kaisers Gnade für ihn erfleht, wenn sein Leichtsinn ihn von Karls Hofe verbannen ließ. Er hingegen hat mich nie geliebt, er hat nimmer die schuldige Achtung mir bezeigt, obgleich ich an Rang und Ansehn so weit ihm überlegen bin. Milde und Schonung setzt' ich jederzeit seiner Thorheit entgegen, doch jetzo reißt mir die Geduld, denn soll ein Ende werden, denn Liebe kann, wie der Besitz der Kronen, die Gemeinschaft nicht vertragen. Der listige, wenn er mir entginge, trüg auch bald den Vortheil über mich davon, er weiß gar trefflich sich bei den schönen einzuschmeicheln, ich aber bin zu blöde und kenne

nichts von dem, womit man ihre Gunst gewinnt.

Zerreißen will ich denn das feste Band des Blutes und der Freundschaft, das seit so langen Jahren unsre Voraltern vereinigte. Ich thue übel dran, wohl weiß ichs; allein die Liebe führt gewaltsam mich von dem rechten Wege ab, und so schneide das Schwert auf ewig unsrer Häuser Freundschaft und unsre Liebe zu Angelika."

Mit so quälenden Gedanken, unter so schmerzlichen Klagen, wälzte Roland sich die ganze Nacht auf seinem Lager umher, und schalt den Mond und die Sterne, daß sie nicht schneller sich nach Westen hinabsenkten, um dem Lichte des Tages Raum zu geben. Bereits drei Stunden vor Sonnenaufgang stand er auf, bewaffnete sich, sattelte den Bajard, und lief ungeduldig in der Burg hin und wieder, jeden Augenblick hinausschauend, ob denn der Tag nicht bald anbrechen werde. Und so groß war seine leidenschaftliche Heftigkeit, daß er sein Schwert zog, drohend um sich hieb, als ob der Sohn des Königs Trojano mit stolzem Ant-

lit ihm gegenüber stände, und ein riesenhaftes Götzenbild von schwarzem Marmorstein in seiner Nähe zu tausend Stücken zersplitterte.

Neun und dreißigstes Bild.

Wie Trufaldin eines schmählichen Todes stirbt.

Die zahllosen Sterne des Himmels verschwanden nach und nach vor dem blendenden Schimmer, der von Osten her sie überstrahlte, nur der funkelnde Vorläufer der Sonne war noch zu sehen: als antwortender Hörnerschall von oben herab und in der Ebene die Gegend durchtönte, und Roland in glühender Hast an Albraccas Pforte stand. Er fand sie fest verschlossen und die Brücke niedergelassen, denn es war Brauch in der Felsenburg, niemanden, wer es auch sei, vor Sonnenaufgang ein oder aus zu lassen. Schon wollt er sich selbst Bahn brechen, die Pforte sprengen und die Brücke herunter hauen, als Angelika, von seinem Auszuge benachrichtigt, mit süßlächelndem Angesicht auf ihn zukam. Das Schwert entfiel seiner Hand

bei ihrem reizenden Anblick, er sprang vom Roß und warf sich vor ihr auf ein Knie nieder. Die schöne umarmte ihn. „O edler Krieger," sagte sie, „du gehst für mich zu kämpfen, mein Ritter bist du, so trag auch mir zu Liebe diesen Helmschmuck und diesen Schild, und gedenke stets der Geberin und ihres Wohls." Hierbei reichte sie dem Grafen einen Schild, in dem man ein weißes Hermelin auf goldnem Felde sah, und zur Zier des Helms ein geflügeltes Knäblein, den Bogen in der Hand und den Köcher mit Pfeilen an der Seite.

Die Ritter, Trufaldins Vertheidiger, so wie der feige König von Baldach selbst, waren indessen ebenfalls zum Burgthor gekommen, es ward eröffnet, und alle zogen hinaus, nachdem sie die schöne Tochter des Galafron ehrerbietig begrüßt hatten.

Unten erwartete sie Reinhold von Montalban; auch in ihm brannte die Streitlust, auch er hatte dem kommenden Tage mit Ungeduld entgegen gesehn. Als aber der wohlbekannte Ton des furchtbar schmetternden Rolandshorns ihm verkündete, er müsse den na-

hen Blutsfreund bekämpfen, den er wie einen Bruder liebte, da ward ihm weh ums Herz, und er sann gar viel darüber, wie dieser Streit zu schlichten sei, da er den Trufaldin zu tödten angelobt, der Graf hingegen ihn in Schutz genommen.

In solche Gedanken versenkt fanden ihn seine Streitgenossen, zu denen jetzt auch Astolf gehörte.

Denn sobald der Britte vernommen, der von Montalban sei vor Albracca, war er sogleich zu ihm hinabgeeilt, sich an seine Seite zu stellen. „Nun," rief er Reinholden zu, „was säumen wir, man muß das Eisen schmieden weil es glüht; sie kommen." „Nur gemach, guter Vetter," sagte Reinhold, „so schnell ists nicht abgemacht, der Graf von Angers ist mit ihnen." Bei diesen Worten erhob Marfise mit stolzem Lächeln die Stirn. „Wer ist denn dieser dein gewaltger Graf, der dir so bange macht? Den hört ich niemals nennen. Und käme jener selbst, der den Almont getödtet, mich sollt es nicht kümmern."

Reinhold erwiederte nichts hierauf; ihn beschäftigten andere Gedanken, denn schon sah

er die von Albracca heranziehn, Roland an ihrer Spitze. Der Kampf begann; der Graf stürmte heftig auf Reinhold ein, und dieser eilte seinem Stoß zu begegnen; doch indem die beiden Ritter zusammentrafen, erkannte Bajard seinen Herrn, und als ob er nicht gegen ihn dienen wollte, sprang das verständige Roß zurück, daß seinem Reiter die Lanze aus der Hand geschleudert ward. Zornglühend griff Roland den Zügel fester und wollt ihn vorwärts treiben, allein Bajard war nicht von der Stelle zu bringen.

Dieser Unterbrechung nahm Reinhold wahr. „O theuerster Vetter," sprach er zu dem Grafen, „du weißt es ja, daß Gott, dem wahrhaftigen, alles böse und ungerechte Thun mißfällt. Wo blieb dir denn der reine Sinn, das hohe, edle Gemüth, das stets zum Vertheidiger der Tugend und des Rechts, zum Feind der Bosheit und des Trugs dich machte? Ich muß in Wahrheit fürchten, lieber Graf, daß böser Umgang gänzlich dich verändert, daß jene listerfüllte Buhlerin das Herz dir mit der Wurzel ausgerissen. Willst du, daß man an Karls Hofe sage, du habest dein Schwert für einen

Verräther gezogen? O laß den Trufaldin, du Starker, und laß die falsche Liebe zu der Betrügerin, denn um dir nicht zu lügen, ich weiß nicht, was von beiden am meisten dich beschimpft."

„Traun," sagte Roland, „den Schelm im Herzen, doch ein guter Prediger; nun sind die Lämmer sicher, denn der Wolf ist Schäfer worden. Du ermahnest mich gar trefflich, Angeliken und ihrer Liebe zu entsagen, doch jeder sehe ob er selber rein ist, eh' er andre tadelt. Ich kam nicht her der Worte wegen, und hätte so viele nicht gewechselt, wär nicht dies widerspenstige Roß. Doch eh' die Sonne sinkt, sollst du mirs zahlen, daß du die holde Herrin so schimpflich beleidigst."

Indem sie dergestalt mit Worten stritten, sah Reinhold, wie Trufaldin den brittischen Paladin, der ihn angegriffen, durch Hinterlist vom Rosse warf und auf ihn loshieb. Entrüstet eilte er dem Freund zu Hülfe; als aber jener feige Bösewicht ihn kommen sah, sprengte er hastig davon, und floh, wie die schüchterne Taube vor dem Falken, vor dem tapfern Sohn des Haimon, der ihn verfolgte. Und im Flie-

hen rief er laut: „Zu Hülfe, zu Hülfe, ihr tapfern Ritter, erinnert euch eures Versprechens." Allein die von der Burg durch Torint und Marfise, durch Hirold und Prasild beschäftigt, konnten nicht sobald zu Trufaldins Beistand herbeieilen, als Reinhold auf seinem windschnellen Rabikan ihn eingeholt hatte. Und nun sollte der Bösewicht den Lohn all' seiner Übelthaten finden. Reinhold ergriff ihn, band ihn mit den Füßen an den Schweif seines Rosses und schleifte, über das Feld jagend, ihn hinter sich her, indem er mit lauter Stimme rief: „Wer vertheidigt ihn nun? Auf, wer noch für den Verräther kämpfen will!" Und damit ging es in wildem Lauf über Stock und Stein, daß niemand ihm nachkommen konnte, und der elende jämmerlich zermalmt und zerrissen eines schrecklichen Todes sterben mußte.

Während Reinhold solcherweise das Richteramt übte, befand sich der Graf in geraumer Entfernung vom Schauplatz des Kampfs. Er hatte den Brandimart erblickt, wie er von einer andern Seite her seinen Weg nach Albracca's Thoren nahm, und dieser ritt seinen

Brilliador. Voll Freude eilte Roland ihm nach, er erreichte ihn nahe bei der Veste und bat ihn, mit den Rossen zu wechseln. Seinem Verlangen willfahrend, nahm Brandimart den Bajard, ihn mit nach Albracca hinein zu führen; der Graf bestieg Brilliador, und kehrte nun mit verdoppeltem Ungestüm zurück, seinen vermeinten Nebenbuhler zu bestreiten.

Vierzigstes Bild.

Streit Roland's und Reinhold's.

Reinhold wünschte den erzürnten Freund zu versöhnen. „Sei Gott mein Zeuge," rief er, „daß die Fehde mit dir mein Herz bekümmert. Hab' ich dich beleidigt, so vergieb mir's, mit Absicht that ich's niemals. Und dünkt es dich eine Schmach, daß ich den Trufaldin getödtet, so mag ein jeder wissen, daß du nicht gegenwärtig warst, ihn zu vertheidigen." Doch in seiner Leidenschaft vermochte der Graf nicht, auf die Stimme der Freundschaft zu hören. „Feiger," entgegnete er ihm, „niemals warst du der Sohn des edlen Haimon, den heuchlerischen Gan von Mainz nenne Vater, du, der sich so tapfer mit Worten gezeigt, und jetzt, da es zu Thaten kommt, weinend um Vergebung bettelst."

Bei diesen Worten verlor Reinhold die Geduld; er warf einen glühenden Blick auf Roland. „Tapfer bist du," sprach er, „und jeder ehrt und fürchtet dich, doch wie wenig ich dich scheue, wird bald sich zeigen, giebst du mir nicht meinen Bajard wieder, den du, ich weiß nicht wie geraubt. Du hast ihn fortgesandt aus Furcht, allein wär er auch hinter stählernen Mauern verborgen, ich sage dir, ich will und muß ihn haben." „Wir wollens gleich versuchen!" rief Roland und lachte bitter, doch waren seine Züge nicht die eines lachenden, denn wild rollten seine Augen, und seine Lippen bebten, und grimmig schwang er Durandal.

Sie kämpften, die beiden tapfersten Helden der Christenheit, Frankreichs weitgerühmte Paladine, und wer vermöchte den schweren, ungeheuren Kampf zu beschreiben. Einen ganzen Tag hindurch währte derselbe, einen ganzen Tag standen sie einander gegenüber, sich mit gewaltigen Streichen und bittern Schmähungen verfolgend, denn immer heftiger entbrannte ihr Zorn, von Augenblick zu Augenblick wuchs

der feindliche Groll derer, welche früher eine so innige Freundschaft verbunden hatte.

Reinhold warf dem Grafen vor, wie er einst den Almont beim Quell im Arm des Königs getödtet und nun Durandal sein Schwert als übel erworbene Beute trage; und wie König Trojan bereits schwer verwundet und seiner Hand beraubt ihn aus dem Sattel gehoben habe. „Du der früher ein Paladin gewesen und nun zum Knecht geworden," rief er bitter, „vertheidigst der Sarazenen Sache, ich aber räche jener Christen Tod, durch dich verschuldet: von Don Clario sprech ich, den deine Hand gemordet, und um dessen Tod Gerhard aus Verzweiflung ein Heide ward; vom Vater des Olivier, du böser, den Carl um deinetwillen tödten ließ; von Reinold von Bilanda, welcher in seines Vaters Armen den Geist aufgeben mußte; und du den so schwere Schuld belastet, glaubst mit Bekreuzen und mit Pater Noster sagen, das Paradies dir zu erobern, gemach, dazu bedarf es mehr als schöner Worte. Bedenke nur, wie jener wackre König Balant den Tod gefunden, damit man Montfort sein Kastell verrätherisch an sich risse. Du warst

nicht selber dort, doch wolltest du's und sandtest andre hin, und Rüdger ward getödtet." „Lästerer," rief Roland entrüstet, „du entgehst meiner Rache nicht! Hier ist kein festes Montalban nahe, dich zu schirmen; kein Malagis mit seinen bösen Künsten, dich meiner Hand zu entrücken. Wohin willst du entfliehen? zu welcher Stadt, in welchem Lande Zuflucht suchen, wo man dich nicht als Verräther kennt?" Und nun schalt er ihn, wie er in der Barbarei als Kaufmann verkleidet, die Belisandra geraubt, an Asiens Küste den Tod von sieben Brüdern verursacht, in Thessalien den König Pantasilikor gefangen und im Kerker aufgehängt habe. Montalban hieß er ein Raubnest, wo der Wanderer am lichten Tage so wenig wie bei dunkler Nacht mit Sicherheit vorüberziehe. Er warf ihm vor, während des Waffenstillstands dem König Marsilio seinen Mahomed geraubt, sich des indischen Schatzes bemächtigt zu haben, der ihm, dem Grafen gebühre, da er den König von Indien Durastant im offnen Kampf getödtet. „Du trägst Mambrins Helm, und rühmst dich deines Sieges über den starken König, doch ohne Zeugen wie du ihn erlangtest, wer möchte sagen

ob das Glück dir beistand, oder Vivians Bruder mit seiner Schwarzkunst dir geholfen. Denn oft hab ich gehört daß Constantin, der Bruder von hinten verwundet und von dir verrathen ward."

So beleidigten im Zorn sie sich mit bittern Schmähworten und höher und höher stieg ihre Wuth, und wilder und wilder sausten Flamberg und Durandal durch die Lüfte. Um sie her hatten sich die übrigen Ritter und die muthvolle Königin versammelt, um die hohen Thaten dieser anzuschauen. Schon senkte sich der Tag und sie dachten nicht an Trennung, denn in ihren gifterfüllten Herzen brannte die Begier einander den Tod zu geben. Als aber der letzte matte Schein der Dämmerung erlosch und einer völligen Nacht wich, hielten sie ein, denn edle Ritter rechneten in jenen Zeiten sich es zur Schmach, im Finstern sich zu schlagen.

Früh am Morgen wollten sie sich wieder treffen, und beim Schall der kriegerischen Hörner zogen Reinhold und die Gefährten den Zelten, Roland und die seinen der Burg

zu, von deren Zinnen helle Fackeln den kommenden entgegen leuchteten und nebst den Feuern hier und dort im Lager die dunkle Nacht erhellten.

Ein und vierzigstes Bild.

Angelika und Marfise.

Angelika von ihren Frauen umgeben, begrüßte den Grafen in einem reichgeschmückten Zimmer, wo auserlesene Früchte, köstlicher Wein und Süßigkeiten zur Erquickung bereit standen. Rolands goldner Schild war zerschlagen, der reizende Liebesgott, Angelikas Geschenk, welcher seinen Helm geziert hatte, fehlte gänzlich. Dieser Verlust that ihm weh, auch war er in Sorgen, sie möchte danach fragen, allein dazu war sie zu schlau; nur was er gern vernahm, nur was ihm lieb zu hören, darüber sprach sie, das erwähnte sie. So unterhielten sie zu Rolands hohem Ergötzen, sich eine Zeitlang mit anmuthigem Gespräch; als der Graf indem er ihr vom heutigen Kampf erzählte, zufällig den Reinhold von Montalban erwähnte. Welche

Bewegung ging in Angelikens Herzen vor, als sie erfuhr, ihr geliebter Reinhold sei vor Albracca, allein der Verstellung gewohnt, wußte sie ihre glühenden Empfindungen gar gut hinter einer anscheinenden Ruhe zu verbergen. „Wie bedauer ich es, sprach sie in schlauer Absicht zu dem Grafen, „daß ich euch nicht unter den übrigen erkannt, da ihr doch den ganzen Tag hindurch mit einander gestritten. Es standen gar zu viele um euch her. Wär es mir doch vergönnt euch einmal nur im vollen Glanze eurer Tapferkeit zu sehn, wie glücklich fühlt ich mich. Vielleicht gewährt Marfise, ist sie gleich wild und grausam, auf einen Tag mir Sicherheit im Felde, damit ich Zeugin eures Kampfes sei. Ich will den kühnen Sakripant mit dem Begehren zu ihr senden." Angelika säumte nicht, ihr Vorhaben auszuführen, sie ließ den König von Cirkassien rufen, und sagte ihm was sie wünsche. Voll glühender Liebe für die schöne Angelika befolgte dieser freudig ihre Befehle. Er ging so weit auch die Nacht vorgerückt war, zu Marfisens Lager hinüber, und trug der Königin sein Anliegen vor, welches sie mit freund=

licher Rede zugestand, und ihr Wort durch Brief und Siegel bekräftigte.

In gränzenloser Unruhe brachte Angelika diese Nacht hin; der Gedanke, daß Reinhold ihr so nahe sei, vergönnte ihr nicht die Augen zu schließen; freudige Hoffnung, schmerzliche Sehnsucht, bange Sorge um ihn erfüllten ihre Seele. Ungeduldig sah sie dem Morgen entgegen, und bevor er noch erschien, ging sie den Grafen aus dem Schlaf zu rufen. „Steh auf,“ sagte sie, „der Tag ist da, schon hört ich unten lauten Hörnerschall. Deine Begleiterin beim heutigen Kampf, komm ich selbst dich dazu zu wecken.

Entzückt von der herrlichen Erscheinung, vom Feuer der Liebe hingerissen, wagte Roland mit schüchternem Beben sie zu umarmen. Sie entzog sich ihm. „Dein bin ich, edler Graf,“ sprach sie, „ich schwör es dir, doch mußt du mir noch geloben, zuvor, sobald ichs fordre, einen Kampf zu bestehn, in welchen ich dich sende. Und verlangst du eher mich zu besitzen, so soll ein Dolch vor deinen Augen meinem Leben ein Ende machen.“ Bei diesen Worten weinte sie und schlug die Augen zur

Erde. Auch Rolands Augen füllten sich mit Thränen, als er sie so betrübt sah. Beschämt, demuthsvoll bat er sie um Vergebung und gelobte mit heiligem Eid alles zu thun was sie von ihm begehren würde.

Glühend entstieg die Sonne bereits dem Schooß des Meeres, als Roland in allen seinen Waffen hinausritt in die Ebene. Er trug einen hohen Helmbusch, aus welchem ein grüner Zweig wehte, und einen goldprangenden Schild, mit gleichem Sinnbilde, als neue Geschenke, von Angelikas Händen.

Ihn durch ihre Begleitung zu ehren und Zeugen seiner Tapferkeit zu seyn, folgten ihm die Könige Hadrian, Balan und Sakripant, die Söhne des Olivier und Brandimart, unbewaffnet. Ihm zur Seite ritt Angelika auf einem schneeweißen Zelter. Nur König Galafron und Clarion, der am vorigen Tage verwundet worden, blieben in Albracca zurück.

Von der andern Seite des grünen Plans zog der schlanke Reinhold in völliger Rüstung auf seinem edeln Rabikan einher. Mit ihm waren Hirold und Prasild, der König Torint und der brittische Paladin, sämmtlich unbe=

waffnet wie Rolands Begleiter. Die kriegerische Königin allein erschien, ihrem Gelübde treu, bewehrt an Montalbans Seite. Doch hatte sie den Helm abgelegt, unverhüllt erblickte man heut das hehre Antlitz und ihre Schönheit traf jedes Auge. Ihre blonden Locken auf dem Scheitel zusammen gebunden, flogen vom Winde bewegt, ihre Augen funkelten wie zwei helle Sterne; von hoher Gestalt, von etwas bräunlicher Farbe, fest und gewandt in ihrem Thun, kühn und bestimmt in ihrer Rede, zeigte ihr ganzes Wesen die edle stolze Schönheit der jungfräulichen Heldin.

Sehr verschieden von dieser ist Angelika: zarter bei weitem und lieblicher trägt ihr Antlitz die Farbe der Lilien, rosenroth sind ihre Lippen, ihr goldnes Haar windet sich reizend um die blühende Stirn, ihr Blick süß und bezaubernd zieht jedes Herz mit unwiderstehlicher Lockung an sich, und so weich und wohltönend fließen ihre angenehmen Worte hin, daß sie auch dem traurigsten Freude zu geben vermögen. So kam sie jetzt an des Grafen Seite und jene neben dem Ritter von Montalban.

Wenige Augenblicke standen die Paladine nebst ihren Begleitern von diesseits und jenseits einander gegenüber, dann schmetterte Rolands Horn, Reinhold ließ Bondin erschallen, und wie zwei tobende Sturmwinde auf dem Meere sich schrecklich begegnen, daß von ihrem wilden Streit zertrümmert die Schiffe zu Grunde gehn, so stießen sie wüthend zusammen, und ihre gewaltigen Lanzen flogen in tausend Splittern gen Himmel. Entblößt zuckten augenblicklich die glänzenden Schwerter in raschen Blitzen durch die Lüfte; ihr Kampf, furchtbar und gräßlich, durchbebte die Herzen der Zuschauer mit Grauen.

Lange stritten sie; Rolands Wuth war aufs höchste gestiegen, wildglühend erhob er Durandal mit unermeßlicher Kraft und — o Gott des Himmels, o heilige Jungfrau, mögt ihr jetzt Reinhold schützen, — mit einem Streich, der Berge von Demant zerspalten könnte, trifft er sein Haupt. Reinhold sank betäubt hinter sich, das Blut schoß ihm aus Mund und Ohren. Alle schrien laut, schweigend weinte Marfise. Doch zu Reinholds Glück hatte die unwiderstehliche Klinge ihn

nicht mit ihrer ganzen Schärfe getroffen, er athmete noch, und voll wilden Rachgefühls schwang der Graf sie von neuem, den Gegner, der bewußtlos ihm keinen Widerstand that, mit einem zweiten Hiebe gänzlich zu vernichten. Da ergriff die geängstete Angelika Roland beim Arm und hielt den tödtlichen Streich zurück. „Graf," sprach sie mit erzwungner Fassung, „ein edler hält sein Wort, auch wenn er's nicht beschworen. Du aber sagtest mir mit einem Eide zu, nach meinem Willen und Befehl zu thun, sobald ich es von dir fordre. So leg' ich dir denn auf, du wackrer Held, in diesem Augenblicke fortzuziehn und ohne Säumen oder Rast dich nach Organien zu begeben. Dort wirst du wunderbares finden, die boshafte Königin des Landes besitzt einen zauberischen Garten, von einem giftigen Ungeheuer bewacht, das tausende verdirbt. Ich hasse jene Gräuel, und liebst du mich, ende sie. Voll Gefahren ist dies Unternehmen, doch deine hohe Tapferkeit, dein felsenstarker Muth wird sie besiegen."

Mehr bedurft es nicht für Roland, er verbeugte sich schweigend vor Angelika, wandte

seinen Brilliador und sprengte mit solcher Eil davon, daß man in wenig Augenblicken ihn aus dem Gesicht verlor.

Als Reinhold den Gebrauch seiner Sinne wieder erlangt hatte, griff er unwillkürlich nach dem Schwert, um Rache zu nehmen an dem Grafen, und da er ihn nicht mehr fand, wollt' er ihm folgen und nicht eher rasten, bis einer von ihnen den Tod gefunden. Allein Marfise, Astolf und die übrigen baten ihn gar sehr davon abzustehn, und wirklich gelang es ihrer Überredung zuletzt, Reinholds aufgebrachtes Gemüth zu besänftigen, so daß er dies Unternehmen aufgab.

Nun war der wüthende Kampf geendet, und man trennte sich. Doch eh' Angelika den übrigen nach Albracca folgte, machte sie einen Versuch mit Reinhold zu sprechen; dieser haßte aber das schöne Fräulein so sehr, daß ihr Anblick schon ihm unerträglich war, und ohne ihre freundlichen Worte hören zu wollen, jagte er eilends den Zelten zu.

Trostlos kehrte Angelika in die Burg zurück. Sie klagte die Liebe und das Geschick an, sie weinte glühende Thränen, sie wünschte

sich den Tod. „O gab es jemals unter dem Mond ein unglückseligeres Weib als mich?" rief sie schmerzlich. „Hat selbst die Hölle für ihre verdammten eine Pein, ein Leiden, das den Qualen dieses zerrissenen Herzens gleicht? Jener liebenswerthe, welcher mir die Seele geraubt, warum giebt er mir nicht den Tod, da er mich nicht retten, da er nicht einmal hören will, was ich um seinetwillen erdulde. Doch muß nicht auch das härteste Gemüth zuletzt der Liebe und den Thränen sich beugen? Ja mir bleibt noch die Hoffnung, den stolzen zu besiegen, daß er einst Mitleid mit der unermeßlichen Flamme fühlt, die in meinem Innern glühet." So klagte sie in ihrer Liebesangst; dann sann sie auf Mittel ihn zu gewinnen. „Ich will ihm den Bajard senden, der, wie ich höre, ihm vor allem andern werth ist. Roland wird von jener großen Fährlichkeit, aus der ihm weder Kraft noch Klugheit helfen kann, nicht wiederkehren, ihn von mir zu fordern. Nicht wohl that ich, beim Himmel, den edlen, mächtigen Ritter in den Tod zu senden. Doch Reinhold in Gefahr! — Nein, nimmer kann ich es dulden — so sterbe denn er,

der mich mehr als sein Leben liebte, um den zu retten, der mit kaltem Hohn mich verschmäht."

Von solchen Zweifeln gequält, von solchen Hoffnungen befeuert, rief Angelika eines ihrer Hoffräulein zu sich, ein zierliches, gewandtes Mädchen, und mit ihr erzogen. „Eile" sprach sie zu ihrer vertrauten, „besteig dein Roß, führe Bajard mit dir, und begieb dich hinunter. Dort wo die Ebene mit Zelten und Bannern erfüllt ist, suche den Herrn von Montalban auf. Sag' ihm, Angelika, stets bemüht seinen Wünschen zuvor zu kommen, ist er gleich erbarmungslos gegen sie, sende hier ihm sein ritterliches Roß. Sag' ihm, daß ich nimmer seinen Haß verdient, daß ich niemals ihn beleidigt, wenn er nicht allzugroße Liebe Beleidigung nennt, daß ich bis zum letzten Athemzug ihn lieben werde, er woll' es oder nicht, denn nicht vermöcht' ich es anders. So ungefähr sprich zu ihm und bemühe dich, eine Antwort von ihm zu erhalten; denn so harten Herzens ist er, daß er vielleicht mit dir zu sprechen verschmäht."

Das Fräulein that nach dem Befehl ihrer Herrin. Zu Reinholds Zelte gelangt, warf

sie sich vor dem Ritter auf ein Knie nieder und begann ihre Botschaft mit leisen, verbindlichen Worten. Wie Reinhold aber vernahm, von wem sie komme, wandt er ihr augenblicklich den Rücken und hieß sie gehen.

Astolf, der bei ihm im Zelte war, sah das Mädchen sich entfernen, und Bajard wieder mit fortführen. Er folgte ihr nach und begehrte das Roß als sein rechtmäßiges Eigenthum von ihr zurück, da er es war, der es in diese Lande geführt. Jene zu schwach es ihm streitig zu machen, ließ ohne Widerstreben sich den Zügel aus der Hand nehmen, und kehrte dann schleunig in die Burg zurück, Angeliken ihren unerfreulichen Bericht abzustatten.

Reinhold aber begierig den Grafen wieder zu finden und den Kampf fortzusetzen, den dieser auf eine ihm so unerklärbare Weise unterbrochen hatte, verließ noch in derselben Nacht die Gegend von Albracca, wo nach Trufaldins Bestrafung ihm nichts mehr zu thun übrig blieb.

Astolf und die tapfern Freunde, Hirold und Prafild folgten ihm. Erst am nächsten Morgen vernahm Marfise ihr Entfernen.

Zwei und vierzigstes Bild.

Alexanders Thaten und Geschlecht.

In den anmuthigen Tagen, in denen die Erde sich mit einem frischen Grün bekleidet, alle Pflanzen reizender geschmückt sind, und der Stern der Liebe glänzender leuchtet, erfüllt Freude die jugendlichen Herzen, und jedes Geschöpf fühlt ein erneutes Leben: doch wenn der Winter kommt mit seinen Stürmen über die Felder zu sausen, dann flieht das Vergnügen und die Lust verstummt.

So war in jener frühen Zeit, wo hohe Tugenden in edler Ritter Herzen blühten, die Welt voll Großmuth und Freudigkeit, doch sie flohen, und ein öder Winter herrschte durch lange, trübe Jahre. Gern rufen wir deshalb das Andenken der Vergangenheit zurück, und verwei-

len bei den Sagen von dem alten, ehrenwerthen Ritterthum.

Hört denn auch ferner wohlgefällig, lieben Freunde, wie Roland stritt, als ihn die Liebe begeistert; hört von dem unbesieglichen Muth, von der Kraft und Schönheit Rüdigers, der in fernen Landen geboren, unter den Franken zu hohem Ruhm gelangte, und in der Blüthe seiner Jahre den Tod fand.

Unter vielen andern denkwürdigen Dingen schreibt Turpin auch von dem großem König Alexander, der nachdem er die ganze Welt bekriegt hatte, in Egypten sich der Liebe ergab, und um eines schönen Weibes willen, am Meeresufer eine reiche Stadt erbauen ließ. Alexandrien wurde dieselbe, nach seinem Namen, von ihm benannt, und noch jetzt ist sie vorhanden. Er begab sodann sich nach Babylonien, wo einer seiner vertrautesten ihm durch Gift das Leben nahm: in Folge dessen sich die Welt empörte, sein großes Reich in Stücke zerrissen ward und grimmer Krieg durch alle Lande tobte.

Als Helidonia, des Königs schöne Geliebte die Schreckensbotschaft hörte, schiffte sie, die

Frucht seiner Umarmungen unter ihrem Herzen tragend, sich einsam auf einem kleinen Fahrzeug ein, dem Meere sich vertrauend, um den Schrecken, die auf der Erde drohten, zu entgehn. Glücklich war ihre Schiffarth, der Himmel heiter, und still die Flut; ein sanfter Wind trug die Barke längs der afrikanischen Küste hin, wo sie in einer kleinen Bucht einen sichern Hafen fand. Ein greiser Fischer saß mit seiner Angel dort. Helidonia bat ihn weinend um Hülfe, und empfahl ihr Unglück seinem Schutz. Er nahm sie mitleidsvoll auf, und binnen kurzem gebar sie in seiner armen Hütte drei Knaben. An jener Küste ward späterhin eine Stadt gebaut, die wegen der dreifachen Geburt, man Tripolis benannte. Und nach des Himmels Willen erwuchsen diese Knaben zu solcher Tapferkeit, daß sie den König Gorgon, einen mächtigen Herrscher Afrika's überwanden und sein Land in Besitz nahmen. Sanniber hieß der älteste der Brüder, Attamander der zweite, und Argant, der schön wie eine schlanke Lilie war, der dritte. Und so herrlich hatte die Natur sie begabt, mit solcher Großmuth und Hochherzigkeit ausgestattet, daß

jeder es sich zum Glück rechnete, ihnen gehorchen zu können, daß Städte und Reiche sich freiwillig ihrem Scepter unterwarfen, und beinahe ganz Afrika, von Egypten bis Marocco, von der Meeresküste bis zu den fernen unbekannten Wüsten hin, ihnen ohne Schwertschlag zu Theil ward.

Sonniber und Altamander starben ohne Erben, nach ihrem Tode beherrschte Argant allein das gewaltige Reich. Er sah sich mit hohen Ehren gekrönt, und hinterließ mächtige Nachkommen, welche den Christen grossen Schaden zufügten, Spanien und einen Theil Italiens eroberten und bis nach Frankreich vordrangen.

Der starke Barbant stammte von ihm ab, der in Spanien von Kaiser Karl getödtet ward, König Agolant und der wilde Trojan, welcher zu Burgund im Kampf mit dem Grafen von Brava den Tod fand. König Trojan hinterließ einen siebenjährigen Knaben, der zu reiferm Alter gelangt, aus angebornem Haß und Rachgefühl, eine Geißel der Christen ward und ihre Lande mit Feuer und Schwerdt verheerte. Zwei und zwanzig Jahr zählte jetzt Agramant,

hochgestaltet war er und von männlicher Schönheit, doch wilden furchtbaren Blicks und kriegerischen Ansehns.

Da ließ er, im glühenden Durst nach Kämpfen, zu Biserta, einer Stadt an Afrikas Meeresküste, die Roland späterhin zerstörte,*) einen großen Rath von zwei und dreißig ihm unterworfnen Königen versammeln. Mit ungeheurer Macht kamen sie alle von hier und dort herbei, ein gewaltiges Lager der Heiden ward vor der Stadt errichtet, und festlich zogen die gekrönten Häupter zu den Mauern ein. Ein großes Königsschloß war zu Biserta, der reiche, glänzende Wohnsitz Agramants. Hier stiegen die Könige je zwei und zwei die mit Gold gewirkten Teppichen bedeckten Stufen hinan, und traten unter rauschender Musik in den weiten, prachtvollen Saal. Die Wölbungen schimmerten von Gold und buntem Schmelz, reiches Edelsteine, Perlen, Sapphyr und Rubin verzierten die Gebilde der Seitenwände, welche kunstvoll die Schicksale des großen Ahnherrn Alexander von seiner Geburt an darstellten. Den

*) S. Ariost. ras. Rol. 40. 20. u. folg.

klugen Sterndeuter erblickte man hier, welcher in Schlangengestalt der Liebe einer Königin genießend, jenem Helden das Leben gab. Man sah Alexander in wilder Waldgegend sich eines gehörnten Rosses bemeistern, Bucephal genannt, denn sein Name war darunter geschrieben, und auf diesem bewaffnet die Welt durchziehn. Blutige Kämpfe und grause Schlachten waren hier abgebildet, und wie Darius dem Eroberer mit unzähligen Schaaren entgegen zieht, und zweimal von ihm besiegt wird. Auch wie der schändliche Bessus seinen Herrn verrätherisch mordet und von Alexander den verdienten Lohn dafür empfängt.

Man sah den König auf seinem Zuge nach Indien über den großen Ganges schiffen, dort den mächtigen Porus zum gefangnen machen, und dann aus Achtung für seine Tapferkeit ihm ehrenvoll die Freiheit wieder geben. Der Basilisk war dargestellt, wie er in enger Bergschlucht haust, und mit seinem Schreckensblick die nahenden verdirbt, und wie Alexander das Land von solchem Übel zu befreien, sich selber der Gefahr aussetzt, und mit vorgehaltnem Spiegel das Unthier tödtet. Ferner wie er,

nachdem die ganze Erde von ihm unterjocht worden, sich mit Schild und Schwert bewaffnet, von zwei Greifen in den Himmel tragen läßt, dann in einer Kiste von Glas herab zur Tiefe des Meeres gleitet, wo er den Hai und alle große Fische des Abgrunds sieht und dann auch dieser Fährlichkeit glücklich entgeht. Zuletzt sah man ihn, der über alle siegte, besiegt von der Liebe, man sah wie Antipater ihn in goldnem Becher vergiftet; nebst Helidoniens traurigem Geschick nach seinem Tode, so wie die hohen Thaten ihrer Söhne.

Drei und vierzigstes Bild.

Rath der Heiden-Fürsten zu Biserta.

In dieser prächtigen Halle saß Agramant im Königsschmuck auf hohem Thron, von seinem ganzen Hof umgeben.

Ehrfurchtsvoll begrüßten ihn die Könige, das Haupt tief bis zur Erde beugend, und huldreich nahm er sie auf und ehrte mit Umarmung und Kuß jeden insbesondere. Auf erhöhten goldnen Sesseln, zu beiden Seiten des Throns, nahmen die Fürsten ihre Sitze ein; der Länge des Saales nach, etwas niedriger, Agramants Vasallen von minderem Range, die zum Rathe berufen waren; die übrigen hieß er sich entfernen.

Jetzt begann der stolze Herrscher zu reden, und ein tiefes Schweigen herrschte in dem ganzen großen Kreise. „Ihr, welche nach meinem

Willen hier versammelt," waren seine Worte, „mir dadurch einen neuen Beweis eurer treuen Zuneigung gegeben habt, glaubt, ich erwiedere eure Liebe und wünsche ihr zu lohnen, indem ich eure Ehre zugleich mit der meinigen erhöhe. Nicht dessen Namen wird die Nachwelt nennen, der in feiger Ruhe, bei Spiel und Tanz und in den Freuden der Wollust seine Tage hinträumt. Das Leben ist kurz, unser Ruf allein bleibt übrig nach dem Tode, und bedauernswerth wer nicht unablässig strebt, ihn groß zu machen für alle Zeit. Er, dessen hohe Thaten hier prangen, mein großer Ahnherr, zeigt uns den Weg dazu. Durch Arbeit und Kampf, mit nimmer ruh'ndem Schwert besiegte Alexander die Welt, und ewig lebt sein Ruhm. So fordr' ich euch denn auf, ihr tapfern, nach unsrer Väter Brauch die Säbel gegen das Christenvolk zu kehren, ihren Kaiser Karl mit Krieg zu überziehn und mit Mahoms Hülfe über ihn zu siegen."

Hier schwieg Agramant, ihrer Antwort entgegensehend, und man vernahm ein summendes Getöse unter den versammelten, welche dieser und jener Meinung zugethan, sich leise über

das gehörte besprachen. Da erhob Branzard, König von Bugia, ein kluger und erfahrner Greis, bemerkend daß jedermann erwartungsvoll auf ihn sah, sich von seinem Sitz und sprach folgendermaßen: „Aller Dinge Einsicht, o hoher Herrscher, erlangen wir entweder durch unsre eigene Vernunft oder durch Beispiel und Erfahrung. Doch jene so wie diese lehren uns, daß dein Zug gegen Kaiser Karl dir verderblich sein wird. Karl hält sich mit starker Macht im eignen Reich, hat alte lang bewährte Krieger, die fest zusammenhalten im höchsten Sturm der Schlacht; du aber mußt mit neuem ungeübten Volk im fremden Lande kriegen. Laß dich des Darius Beispiel warnen, der ein gewaltig unzusammenhängend Heer erhob und mit leichter Mühe von Alexanders geübten Schaaren überwältigt ward. Und wollte nur der Himmel, daß nicht die Erfahrung unsers eignen Volks uns schrecken müßte. Kam nicht Karodiger, dein Stammgenoß in Italien mit vielen Kriegern um? Ward nicht Agolant und Almont getödtet und Trojan dein edler Vater? Darum, ich beschwöre dich, laß deine jugendliche Glut durch das Eis unsers Alters

mildern, und gieb das Unternehmen auf. Ich spreche frei zu dir, den ich als Kind schon auf den Armen trug. Dein Unglück ist auch meines, als Herrscher und als Sohn bist du mir theuer." Hier beugte der Greis ehrfurchtsvoll das Knie, und nahm seinen Sitz wieder ein. Und es erhob sich ein andres bejahrtes Haupt, Sobrin, Fürst von Algok, der in König Agolants Dienst gar oft im Frankenland gewesen. „Herr," sprach dieser, „mein weißer Bart erregt vielleicht den Argwohn wider mich, als habe das Alter mir den Muth geraubt. Doch ich schwör's beim Mahomet, ist gleich die Kraft geschwächt, so ist es nicht der Wille. Nicht aus Feigheit also widerrath' ich diesen Krieg, denn gern gäb' ich den Rest von meinem Leben für unsers Landes Wohl. Allein ich kenne Frankreich und die Wege dahin zu gut, und weiß wie gefährlich sie sind, du mögest nun am wohlbewachten Strand der Provenze landen wollen oder durch Spanien über das Gebirge ziehn, wo im festen Montalban dir der wilde Reinhold, vor dessen Hand uns Gott bewahre, den Paß verrennt. Und drängest du auch über des Landes Gränzen, so stellt Karl

sich dir entgegen nebst allen seinen weitgefürchteten Rittern und jenem vermaledeiten, der solche Kraft besitzt, daß vor seinem gräßlichen Schwert Durandal keine Rettung möglich. So ist denn meine Meinung gleicherweise, es sei das klügste, die Franken in Ruhe zu lassen."

Kaum hatte Sobrin seine Rede beendet, als der Sohn des starken Ulien, Rodomont, König von Sarza aufsprang, ein junger Mann von riesenhaftem Leibe und ungeheurer Kraft, doch stolz und trotzig und in seinem Übermuth die ganze Welt verachtend.

„Erst wird der kleine Funke zur großen Flamme," rief er mit unwilligem Hohn, „lodert eine Weile himmelan, um dann wieder in's vorige Nichts zurück zu sinken. Gerade so der Mensch: ist erst die Blüthe seiner Jahre hin, so hat er auch Geist und Kraft verloren. Dies sieht man deutlich an den beiden, die jetzt gesprochen. Sonst waren sie verständig, doch nun hat alle Klugheit sie verlassen, und sie widerstreben thöricht dem edeln Willen unsers mächtigen Herrschers. Wie denn stets ein Greis mit Rath weit eher als Hülfe bei der Hand ist. Hat Agramant denn Rath von euch begehrt?

Er will daß ihr ihm beisteht in jener königlichen Unternehmung, aus Ehrfurcht für ihn, und euch zum Ruhm. Wer sich dessen weigert, ist ein Verräther, und ich fordre ihn zum Kampf auf Tod und Leben." So sprach der stolze und sah mit düsterm Blick umher; doch jeder schweigt und fürchtet ihn.

Nur einer in der Versammlung, der hochbejahrte König der Garamanten, ein Priester Apollins, achtete der Drohungen Rodomonts nicht. Weise ist er und ferner Dinge kundig, sein unfruchtbares Land gebiert keine Pflanze, doch in den freien, unbegränzten Steppen zählt er die Sterne und mißt den weiten Himmel. „Will denn dieser Knabe allein sprechen," sagte er, und erhob das eisgraue Haupt, das ein vielfach gewundner Turban deckte, „und soll alles vor ihm schweigen? Doch er wüthe nach Gefallen und beachte meine Rede oder nicht, an eurem Heil nur liegt mir, nicht an seinem. O hört ihr Frommen auf das was der hohe Apollin durch meinen Mund euch sagt. Keiner von allen die nach Frankreich ziehn, wird lebend wiederkehren, und der trotzige Rodomont den Raben dort im Land zur Speise dienen."

Aber mit lauter Stimme lachte Rodomont dieser Verkündung. „Prophezeie nur hier so viel du willst," rief er ihm entgegen, „doch wenn wir jenseits des Meeres sind und Frankreich mit Feuer und Schwert verwüsten, komm uns damit nicht länger in den Weg."

Ein helles Beifallsgelächter erscholl der Rede des übermüthigen von denen die in jugendlich verwegner Kühnheit die eifrigen Gemüther auf jenes Unternehmen gerichtet hatten. Die alten hingegen, aus den Zeiten Agolants, die mit den fränkischen Rittern sich gemessen, behaupteten, ein solcher Krieg müsse Afrikas Verderben nach sich ziehn. Laut und heftig erhob sich der Streit der Meinungen zwischen diesen und jenen. Da streckte plötzlich Agramant seine rechte aus und gebot ihnen Schweigen; dann sprach er im Ton des Gebieters, nicht mild und auch nicht zornig: „Ich will nach Frankreich ziehn und ihr sollt mit mir ziehn. Zu befehlen bin ich gewohnt, nicht zu gehorchen. Und glaubt nicht, wenn Karls Reich zertrümmert ist, Ruhe zu finden unter meinem Scepter. Sind die Christen besiegt, so strebt mein Herz nach weiterem, und

hab' ich die Erde unterjocht, will ich den Krieg bis in den Himmel tragen."

Hier sprang der wilde Rodomont mit ausgelassener Freude in die Höhe. „Herr," rief er mit dreister Stirn, „dein Ruf erschallt so weit der Tag leuchtet. Treue schwör' ich dir, ja ich schwöre hier bis in den Himmel und bis in die Hölle dem König Agramant zu folgen oder ihm voranzugehn."

Auch Alzird, König von Tremison, leistete nun den Eid der Treue, nach ihm der junge Fürst von Oran nebst vielen andern. Jede Furcht und Bedenklichkeit mußte nun verstummen, keine Einwendung ward mehr gehört, alles schwur und alles bemühte sich um die Wette, Kühnheit und muthigen Eifer zu zeigen. Nur der alte, weise König von Garamant sprach noch einmal in der Versammlung: „Soll unser ganzes Volk verderben," sagte er, „so will auch ich mit untergehn. Ich ziehe mit dir nach Europa, Herr. Feindlich waltet Saturn über unserm Haupt, doch meiner Jahre könnten ja ohnedies nicht viel mehr sein. Nur in einem gieb mir Gehör, o König, da du fest entschlossen bist zu diesem Zuge. In deinem

Reiche lebt, wie die Sterne mich gelehrt, ein Ritter voll des höchsten Muthes. Er ist vom selben Stamm als du, denn Galaciella, deines Vaters Schwester, war seine Mutter. Ihn erzeugte der tapfre Rüdiger, und als dieser verrätherisch umkam, und die Stadt Risa in Flammen aufging, kehrte Galaciella zu unserm Volk zurück, wo sie ein Zwillingspaar *) gebärend, ihrer Kinder Leben mit eignem Tod erkaufte. Ein Knabe war's, nach seinem Vater Rüdiger geheißen, nebst einem Fräulein wunderschön von Gestalt und Antlitz und ihrem Bruder ähnlich. Ein Zaubrer, der auf dem Berg Carene wohnt, Atlas genannt, nahm beide Kinder in seinen Schutz und erzog sie dort oben, wo er durch seine Kunst einen Garten hervorgebracht, der allen unzugänglich, sie den Augen der Welt verbirgt. Und weil Atlas vorhergesehn, dieser Knabe sei zu hohen Thaten bestimmt, hat er ihn nur mit Löwenmark genährt, und ihn zum Meister in allen Waffenkünsten gemacht, so daß wenige an Kraft und Geschicklichkeit sich ihm vergleichen könnten.

---

*) S. Ariosto, rasender Roland, 36, 59 u. folg.

Zu unserm Glück ist dieser Heldenjüngling als Sarazene, nicht als Christ geboren; und gelingt es dir, ihn der Obhut des Zaubrers zu entziehn, daß er dir nach Frankreich folgt, so kannst du Ruhm und Ehre dort erwerben, auf andre Weise nimmer." Dies waren die Worte des greisen Alten, und Agramant vertraute ihnen, denn er wußte wohl, daß jener künftiges und vergangnes mit sicherm Blick durchschaute. Darum sandt' er augenblicklich zu dem Berg Carene und ließ nach dem kühnen Rüdiger forschen, damit er auf seinem Zuge nach Europa ihn zum Gefährten haben möge.

Vier und vierzigstes Bild.

Wahrsagung und Tod des Garamanten-Königs.

Mulafuborso war es, der König von Fizan, ein kühner und erfahrner Mann, welchen Agramant ausgesandt hatte, um Kunde von dem Aufenthalt des Zaubrers und seines Zöglings zu erlangen. Und er durchzog das ganze große Gebirge, von der Meeresseite an bis dorthin wo es gegen die Wüste sich erstreckt, wieder und wieder, allein kein Atlas und kein Rüdiger war zu finden. Hierauf begab er sich nach Biserta zurück, und erklärte vor Agramant und den versammelten Königen, wie alles vergeblich gewesen und er einen Eid darauf ablegen wolle, es gäbe keinen Rüdiger mehr, seit jener frühere in Risa umgekommen. „Zeige uns doch der König von Garamant," fügte Mulafuborso spottend hinzu, „wenn er so klug ist, wie er

zu sein sich rühmt, wo wir ihn finden sollen. Allein wir sind thöricht, diesem alten Schlangenbeschwörer zu glauben, der uns vom Kriege zurück halten will und darum suchen läßt was nicht vorhanden."

Ihn ungeduldig unterbrechend, stimmte hier Rodomont ihm bei. „Dieser traf das Ziel," rief er mit schallendem Gelächter. „Uns hinzuhalten betrog der alte Träumer den König Agramant. Glaube wer will, was er nicht mit Händen greifen kann. Und eine neue Art von Lügen ist es obendrein, sie mit Berichten vom Himmel anzufärben, und zu erzählen, wie Jupiter, Merkur und Mars hier Krieg und Frieden schließen. Giebt's im Himmel einen Gott, was ich noch nicht gewiß weiß, so bleibt er dort oben und kümmert sich um uns nicht. Gesehn hat ihn noch keiner, die feigen glauben an ihn aus Furcht. Ich sage wie ich's denke: Mein Schwert, mein Roß, die Keule in meiner rechten und mein muthiger Geist, die nenn' ich meine Götter." So lästerte der freche und stieß noch viel verwegne Drohungen gegen den greisen König aus. Doch dieser lächelte und sprach: „Sein wilder Blick und seine

Reden schrecken mich nicht, stets von nur schwachem Verstande, hat er, wie ihr seht, ihn nun gänzlich verloren. Er kümmert sich nicht um Gott, und Gott nicht um ihn. Laßt ihn; von etwas anderm." Er theilte hierauf ihnen mit, was seine Kunst ihn ferner gelehrt. Wie des Atlas Garten, den Geister der Unterwelt in einer Nacht hervorgebracht, auf der höchsten Spitze eines unersteiglichen Felsen liege, mit Mauern von Glas umgeben, und wie niemand ihn sehn könne, weder von nah noch von fern. Nur durch einen wunderbaren Ring, der jeden Zauber entkräfte, sei es möglich, den Garten jemals zu finden. Ihn besitze die Tochter des Königs Galafron, welche im fernsten Indien an Catais Gränzen in einer Felsenburg von feindlichen Schaaren eingeschlossen sei. Und gelange man nicht zu diesem Ring und ziehe ohne Rüdiger, so müsse das große afrikanische Reich zu Grunde gehn. „O ich unglückseliger," fügte der Greis hinzu, indem er unter heftigen Thränen das alterschwere Haupt senkte, „der ich vor der Zeit euer Schicksal und das meine kenne. Wißt und nehmt dies zum Beweis, daß ich euch wahres verkündigt, meines

Lebens Ende ist gekommen; wenn die Sonne in den Krebs tritt, und dies geschieht in wenig Minuten, sterb' ich vor euern Augen." Und kaum hat er diese Worte gesprochen, als er plötzlich todt zur Erde sinkt, und alle stumm und starr vor Schrecken bleiben. Jedes Herz ward von banger Ahndung erfüllt, selbst Agramant war tief erschüttert, nur Rodomont blieb auch diesmal sich selber gleich. „Das hätt' ich auch verkünden wollen," sprach er, „ist's solch ein Wunder, wenn ein alter stirbt, der schwer an seinen Jahren und an seinen Sünden trägt? Kommt ihr nicht mit, so zieh' ich allein hinüber, und will doch sehn ob es der Himmel meinem Schwert verbieten kann, mir die Krone Frankreichs zu erobern." Und damit ging er fort und kehrte in sein Land zurück, um sich eiligst zum Krieg zu rüsten.

Auch Agramant, obgleich besonnener als jener, war fest entschlossen, sein Unternehmen nicht aufzugeben, doch wollte er zuvor alles versuchen, um den Jüngling aufzufinden, der seinen Waffen Heil bringen sollte, denn ohne diesen folgten seine Krieger ihm muthlos und wider Willen. Deshalb nahm er noch einmal

das Wort in der Versammlung und versprach dem kühnen, welcher der Tochter Galafrons den Zauberring vom Finger rauben würde, eine Königskrone und Schätze von unermeßlichem Werth *). Doch alles schwieg und keiner mochte so großen Lohn verdienen. Da trat der König von Fez auf, und sagte, er wolle einen seiner Diener rufen, der vielleicht die Sache unternähme. Hierauf ging er hinaus und kam bald mit einem wunderlichen zwergartigen Menschen zurück, dem die List aus den kleinen, verschmitzten Augen sah. Eine krause, schwarze Wolle bedeckte sein häßliches Haupt, unverständlich waren seine Worte und kreischend der Ton seiner Stimme. Niemand konnte bereiter und geschickter sein eine Büberei auszuführen als Brunel, so hieß er, denn er war ein ausgemachter Dieb.

Als er in den Saal trat und die große Pracht daselbst und all das Gold und die vielen Edelsteine sah, gerieth er ganz außer sich vor Freuden und wäre gern zum Riesen ge-

*) S. Ariost. ras. Rol. 3. 69.

worden um nur genug davon mit fort tragen zu können. Er unternahm es auch sogleich, den Auftrag Agramants auszuführen. „Ich will nicht eher ruhen, Herr," sagte er, „bis ich durch meine Klugheit dir den Ring und mir das versprochne Königreich gewonnen habe. Doch bitt' ich dich, mir dann etwas schwereres aufzutragen. Ich nähm' es auf mich, den Mond vom Himmel zu ziehn, dem Teufel seine Höllengabel zu rauben, und dem Christenvolk zum Hohn ihrem Papst die Glocke vom Dom zu stehlen, wenn sie zur Messe läutet."

Der König war nicht wenig verwundert, den kleinen Menschen so zuversichtlich zu finden, und entließ ihn mit erneuten Verheißungen. Dieser aber sich damit nicht begnügend löste im Fortgehn so viel Edelsteine von der Mauer, daß er sie kaum schleppen konnte und niemand ward es gewahr, mit solcher Geschicklichkeit that er es.

Die Verhandlungen des großen Raths zu Biserta waren nun beendet; man mußte den Erfolg der Bemühungen Brunels abwarten

und mit königlichen Geschenken entließ der freigebige Beherrscher Africas die versammelten Fürsten in ihre Provinzen, um sich dort zum Frankenkriege vorzubereiten.

Fünf und vierzigstes Bild.

Männerglaube und Weibertrug.

Wohl war es günstig für das gallische Land, daß jener afrikanische Heidenstrom noch eine Zeitlang in seinen Ufern zurückgehalten ward, jetzt, wo die tapfersten christlichen Streiter im fernen Orient zerstreut, ihm keine Hülfe geben konnten.

Roland, von Angelika ausgesandt, den Zauber Falerinas zu vernichten, zog die Befehle seiner theuern Herrin zu vollziehn in rastloser Eil über Feld und Au. Da kam er eines Tages, als er die Gränze eines Waldes erreicht hatte, an ein Gewässer mit einer festen Marmorbrücke darüber, auf welcher ein Ritter mit gezognem Schwerte hielt. Und bei der Brücke war ein hoher Thurm erbaut. Am Ufer erblickte er eine schöne Frau, welche mit den

Haaren an die Spitze eines Fichtenbaums gehängt war, und sich bitterlich beklagte und um Hülfe schrie. Voll Mitleid mit der unglücklichen eilte der Graf zur Fichte hin, sie zu erlösen, doch jener rief ihm entgegen: „Halt ein, o Ritter, du beleidigst die ganze Welt, indem du dieser verworfnen beistehst, denn niemals gab es ein falscher Weib als sie. Jetzt hat sie was sie wünscht, da sie im Winde hängend leicht wie ein Blatt hierhin und dorthin fliegt. So war sie immer unbeständig und treulos, denen die sie liebten zur bittern Qual."

„Eine Grausamkeit wie diese," sprach der edle Graf, „kann meine Seele nicht denken, noch mögen meine Augen sie schauen. Ich will die unglückliche befreien, und du wirst, glaub' ich, nicht so niedren Sinnes sein, dich dem zu widersetzen. Es ziemt nicht an einem Weibe Rache zu nehmen."

„Dieses Weib," erwiederte der Ritter, „trägt ihre Strafe mit vollkommnem Recht, wie du sogleich vernehmen sollst. Denn ich sehe wohl, du bist hier fremd und kennst sie nicht, der du Hülfe geben willst. Baktrien ist unser gemeinschaftliches Vaterland, Origille ihr

Name. Voll Tücke und Bosheit ist sie und stolzer auf ihre Schönheit als der Pfau, wenn er sich brüstend sein glänzendes Rad der Sonne ausbreitet. Mein Unglücksstern wollte, daß ich von ihren Reizen entzündet ward, und sie wußte durch Weigrung bald, und bald durch Verheißungen den Funken zur verzehrenden Flamme anzufachen. Ein edler Jüngling, Lokrin genannt, war mein Mitbewerber um ihre Gunst, sie hielt ihn auf gleiche Weise in ihren Banden und jeder von uns glaubte allein geliebt zu sein.

Einst als ich flehend sie beschwor, doch endlich Mitleid mit meiner Pein zu haben, sprach die falsche: „Uldano, ich liebe dich mehr als meiner Augen Licht und wünsche dir es zu beweisen, kann es ohne Nachtheil meines Rufs und deiner Ehre sein. Doch uns unbelauscht allein zu sehn, giebt es nur ein einziges Mittel und dies ist folgendes: Du weißt, wie widerrechtlich der grausame Horingo meinen theuern Bruder, den jugendlichen Korbin, der beinah noch Knabe war, mit überlegner Manneskraft getödtet. Mein Vater, wüthend über diesen Mord, doch selbst zu alt, um ihn zu

rächen, sucht einen Kämpfer es an seiner Statt zu thun, und fand ihn oder findet ihn doch bald. Lege du nun Waffen an, wie sie Horingo trägt, mit Wappenschild und Helmschmuck ganz wie er, und zieh hinaus ins Feld den Ritter zu erwarten, den mein Vater gegen Horingo sendet. Gieb dich ihm nach kurzem Widerstand gefangen, er wird dich zu meines Vaters Schloß führen, und sei unbesorgt, dort bist du meiner Obhut überlassen, verborgen lebst du bei mir und ich will dich schon zu rechter Zeit entfliehen lassen.“

Von Leidenschaft verblendet, nahm ich ohne Bedenken den Vorschlag des trügerischen Weibes an und ging, ihn schleunigst auszuführen. Indessen sandte sie nach Lokrin. Durch süße Lockungen und Schmeichelworte, welche ihr trefflich zu Gebot stehn, bewog sie ihn zu dem Versprechen, Horingo zu bekämpfen. Sie nannte ihm den Ort, wohin sie mich beschieden also den, wo er seinen Gegner treffen würde, doch müßte er nicht in seinen eignen, sondern in Waffen, gleich denen des Arriant dort erscheinen. Auch dieser Arriant liebte Origille, er hatte sich um ihre Hand beworben und der

Vater sie ihm zugesagt, wenn er den Mörder seines Sohnes todt oder lebend in seine Hände liefern würde. Dies war der Tag an welchem er Horingo zum Kampf berufen und das Schicksal wollte es, daß er auf mich, Lokrin hingegen auf den wahren Horingo stieß. Von der Liebe zu höherem Muth befeuert überwand Lokrin den Gegner und er führte ihn als seinen gefangnen mit sich fort, als Origillens Vater, welchen die Ungeduld der Rache hinaustrieb, den Erfolg des Kampfs zu erfahren, ihnen begegnete. Er sah Horingo entwaffnet und in der heftigsten Leidenschaft lief er auf jene zu, die Übergabe des besiegten zu fordern. Groß war seine Verwundrung, in dem Sieger einen andern als Arriant zu erkennen, doch das Erstaunen und die Verwirrung wuchsen als Arriant selbst mit mir, dem vermeintlichen Horingo, als seinem gefangnen hinzutrat. Diese Räthsel lösten sich zuletzt durch Erklärungen, die Anlaß zu neuem Streite gaben. Denn Arriant und Horingo waren höchst erbittert, daß wir uns ihrer Wappen-Zeichen bedient.

Es ist in unserm Reich Gesetz, daß wer sich solcher Anmaßung schuldig macht, in große

Schmach geräth und mit dem Tode bestraft wird. Die Sache kam vor den König und er sprach uns allen vieren das Leben ab; dem Lokrin und mir, weil wir andrer Ritter Zeichen getragen, dem Horingo weil er, ein rüstiger Kämpfer, den Knaben Korbin getödtet, und dem Arriant, weil er ein Weib zu gewinnen, jenen zu tödten unternommen. Origille, die Ursach so vielen Übels, verdammte er zur Qual die du sie jetzt erleiden siehst. Hier an den Haaren hängend, erhält die Verrätherin Speis' und Trank in Fülle, damit sie länger schmachte. Uns andern ist auferlegt, bei ihr Wache zu halten und unser geächtetes Leben dafür zu opfern, daß niemand sie befreit. Mich traf das Loos zuerst. Seit drei Tagen kämpf' ich gegen alle, die Mitleid ihr zu helfen trieb. Sieben Ritter fielen bereits von meiner Hand, ihre Schild' und Helme siehst du an jenem Baume hangen. Und werd' ich getödtet, so kommen Lokrin, Horingo, Arriant, einer nach dem andern, meine Stelle zu ersetzen. Darum, o Ritter, befolge meinen Rath und kümmere dich nicht um diese Schlange."

Aufmerksam hörte Roland der seltsamen Geschichte zu; die Jungfrau aber brach in heftige Thränen aus und beschuldigte den Ritter, es sei alles erlogen, nur aus Grausamkeit quäle er sie, ein schwaches Weib, die sich nicht helfen könne. Getödtet hab' er sieben Ritter, allein verräthrisch, nicht durch seine Tapferkeit. Dann beschwor sie Roland bei allen Heiligen des Himmels, sie nicht in solcher Noth zu lassen.

Der Graf bedachte sich nicht lange. „Laß mich sie erlösen, oder setz dich zur Wehr," rief er dem Ritter zu. Sie kämpften und Uldan fiel. Da stieß ein Zwerg, der auf dem Thurm stand, laut ins Horn, und es erschien ein zweiter Ritter auf der Brücke und als dieser besiegt war, der dritte und dann der vierte. Als nun Roland sie alle zu Boden geworfen hatte, daß sie wie todt da lagen, sprang er vom Roß, stieg den Baum hinan und löste Origillens Bande. Dann trug er sie durch die Zweige in seinen Armen hinunter. Sie bat ihn nun mit vielen Thränen, sie mit sich fort zu führen, denn hier würde sie nur neue Qualen erdulden müssen, und Roland sprach ihr Trost zu und nahm sie hinter sich aufs Roß.

Sie waren eine Zeitlang unter manchen Gesprächen mit einander fortgeritten, als sie eine hohe, breite Säule von weißem Marmor vor sich sahen, mit goldnen Buchstaben rings umher. Dreißig glattgeschliffne Stufen führten zu der Spitze. „Hier, o Ritter,“ sagte die Begleiterin des Grafen, „ist dir ein hoher wundersamer Anblick vergönnt, wenn du so edlen Muthes bist, als ich glaube. Steig diese Stufen hinan, oben ist der Stein geöffnet und man schaut hinunter wie in einen tiefen Brunnen. Lehne dein Haupt auf den Rand, blick aufmerksam in den Abgrund, und das Paradies und die Hölle werden sich dir zeigen.“

Der leichtgläubige Graf, nach einem solchen Anblick begierig, that, ohne sich zu besinnen, wie sie ihm gesagt hatte, doch kaum sah die boshafte Origille ihn oben, als sie unter lautem Lachen rief: „Ritter, ihr pflegt wohl nicht zu Fuß gehn, versucht's einmal, und Gott geleite euch.“ Bei diesen Worten jagte sie auf dem Brilliador davon, und erstaunt sah der Graf von der Höhe herab sie pfeilschnell dahin fliegen. Er nannte sich selbst thöricht und verblendet, daß er ihren trügerischen Worten

Glauben geschenkt, und stieg mißmuthig die Stufen des Marmorbaus hinunter.

Die Inschrift hatte ihn gelehrt, daß es das Grabmal des Ninus war, eines ehemaligen Königs dieser Lande, der einst die große Stadt Ninive hatte erbauen lassen.

Sechs und vierzigstes Bild.

Die Brücke am See.

Auch Reinholds tapfres Schwert sollte das bedrohte Frankreich jetzt entbehren. Dem Paladin war seltsames begegnet, seit er in jener Nacht mit dem Britten Astolf und den beiden Freunden Hirold und Prasild die Gegend von Albracca verlassen.

Die vier Ritter waren schon lange mit einander fortgezogen, als sie eines Tages auf einem Stein am Wege ein junges Mädchen sitzen sahen, die bitterlich weinte und wehklagte. Sie fragten nach der Ursach ihres Kummers. „O helft mir," rief sie schluchzend, „helft mir, wenn eure Herzen Mitleid fühlen können. Die Hälfte meiner selbst, meine theuer geliebte Schwester wird von einem harther-

zigen Bösewicht aufs schmählichste gemißhandelt. Ihr müßt wissen" fuhr sie fort, nachdem sie sich ein wenig gefaßt hatte, „daß wir heut bei einem Thurm hier im Walde vorüber kamen, der an einem tiefen schauerlichen See liegt. Da sprang ein wilder Wüthrich heraus, ergriff meine Schwester bei den Haaren, schleppte sie über die Thurmbrücke, und band sie jenseits derselben an einen hohen Cipressenbaum, wo er die unglückliche auf das unbarmherzigste zergeißelt." Hier brach sie aufs neue in einen so heftigen Thränenstrom aus, daß sie gar nicht weiter sprechen konnte. Die Ritter sagten ihr Hülfe zu, Astolf nahm sie hinter sich auf den Rabikan, und sie zeigte ihnen den Weg nach dem Thurm.

Sie kamen auch bald an die Brücke eines Flusses, die aus einem einzigen eisernen Schwibbogen bestand und so schmal war, daß man nur zu Fuß aber nicht mit einem Roß hinüberkommen konnte. Jenseits lag der Thurm zwischen hohen, dunkeln Cipressen hart am See, der beinah eine Meile breit war. Drüben sah man wie die unglückliche, vom Blute triefend, noch

immer von dem Unmenschen gegeisselt ward, und man hörte ihr schmerzliches jammervolles Schreien. Voll großen Mitleids sprang Hirold vom Roß, und betrat die enge Brücke.

Als jener ihn kommen sah, ließ er die gepeinigte, um dem Ritter entgegen zu laufen, und eine Keule von Eisen fassend, die er im linken Arm hatte, schlug er ihn damit auf den Kopf, daß Hirold wie todt zu Boden stürtzte. Dann packte er ihn, trug ihn mit großer Schnelligkeit fort und warf ihn völlig bewaffnet in den See, daß er von der schweren Eisen = Rüstung augenblicklich zur Tiefe gezogen ward.

Seinen geliebten Hirold zu retten oder mindestens ihn zu rächen, eilte Prasild herbei und erlitt gleiches Schicksal. Reinhold fühlte einen tiefen Schmerz über den Untergang dieser edeln Freunde. Er schritt mit vorgehaltnem Schwert über die Brücke und griff voll hohen Muthes den riesenhaften Keulenträger an; aber kein Schwertstreich konnte diesen verwunden. Lange stritt Reinhold und wich kampfgeübt seinen grimmen Schlägen aus; doch zu=

letzt warf der Unhold die Keule mit solcher Gewalt nach ihm, daß des Ritters Schild zerbrach und er selbst niederfiel. Ohne den Muth zu verlieren, sprang er sogleich wieder auf, als jener starke ihn von hinten um den Leib faßte und ihn trotz alles Widerstrebens fort bis zu dem See schleppte, ihn hinein zu werfen wie die andern. Aber Reinhold schlang sich fest um ihn, daß jener nicht von ihm los konnte, und mit furchtbarem Geschrei stürzte der wilde, von Reinhold umschlungen, sich in den See und beide gingen augenblicklich unter.

Astolf war außer sich vor Schrecken über das Schicksal seines edeln Vetters. Er lief wie unsinnig zu dem See hin und schaute trost- und rathlos in die Tiefe, die keine Spur von dem verlornen Freund zeigte. Indessen war die Jungfrau ebenfalls über die Brücke gekommen, ihrer Schwester Bande zu lösen, und beide näherten sich dem Paladin in dem Augenblick, als er von seinem großen Schmerz besiegt, sich verzweifelnd in die Flut stürzen wollte, welche seine Gefährten verschlungen. Sie hielten ihn zurück, und es gelang ihren

liebreichen, tröstenden Worten, ihn von diesem traurigen Ort zu entfernen. Als er aber jenseits der Brücke kam und den Bajard erblickte, brach sein Schmerz von neuem aus. „O gutes Roß," rief er, unter Strömen von Thränen, „dein Herr ist dahin, und du hast ihn nicht retten können!"

Er bestieg hierauf das verwaiste Pferd des geliebten Freundes und ritt traurig von dannen. Ihm zur Seite ritten die beiden Jungfräulein, von denen die eine den Rabikan, die andre Hirolds Roß bestiegen hatte. Prasilds herrenloses Thier ließen sie frei in den Wald laufen.

Sieben und vierzigstes Bild.

Poliferns Palast.

Weder Brandimart noch die Söhne des Olivier mochten länger in Albracca bleiben, da der Graf nicht mehr dort war. Jener war fort, ohne daß man von seinem Auszuge wußte, und auch diese verließen den Felsen am nächsten Morgen.

Nach vielen Tagen eiligen Wanderns kamen die beiden Brüder an das Ufer des Meers. Dort sahen sie einen wunderschönen Palast liegen, von einem üppig blühenden Garten umgeben. In einer herrlichen Säulenhalle, die sich gegen die weite Wasserfläche öffnete, tanzte ein Kreis anmuthiger Frauen und eine fröhliche Musik erschallte dazu. Ein kleines Gewässer, das sich ins Meer ergoß, trennte die

Ritter noch von diesem einladenden Aufenthalt. Auf der Brücke, welche hinüber führte, sahen sie zwei Männer mit Sperbern und Hunden, und Grifon fragte sie, was das für ein Meer sei, und wem das Schloß gehöre.

„Dies ist das Meer von Baku," sagte der eine, „und wo ihr jetzt das Schloß und den schönen Garten seht, war sonst ein dichter, fürchterlicher Wald, in dem ein wilder Riese wohnte. Der lauerte hier auf der Brücke allen Rittern und Frauen auf, die des Weges kamen und brachte sie um. Der tapfre Polifern, der nachher König ward, hat den Unhold getödtet, den wilden Wald aushauen lassen und dort diesen schönen Garten nebst dem Schlosse angelegt, wo er jeden vorüberziehenden mit großen Ehren bewirthet, daß der Ruf seiner Gastfreiheit durch alle Lande dringt. Seit jener Zeit hat auch diese Brücke ihren Namen geändert. Sonst hieß man sie die gefährliche, jetzt aber wird sie die Brücke der Rosen genannt. Wer hinüber will, muß sein Wort geben, eine Nacht in Polifern's Palast auszuruhen, und ich lade auch euch dazu ein."

„Solch einen höflichen Brauch wollen wir nicht ändern," erwiederte Grifon, „was meinst du, Bruder?" „Wie dir's gefällt," sagte Aquilant. Damit stiegen sie ab und gingen hinüber dem Palast zu. Jene schönen Tänzerinnen aus der großen Säulenhalle kamen ihnen sogleich entgegen; sie empfingen die Ritter auf das freundlichste, führten sie hinein, und bewirtheten sie mit den angenehmsten Erfrischungen.

Aquilant und Grifon waren noch nicht lange hier gewesen, als sie jenseits der Brücke eine Frau sahen, welche den Brilliador ritt. Erschrocken sprangen sie auf und eilten auf sie zu, denn sie war jetzt hinüber gekommen und näherte sich dem Palast. Beide drangen mit Fragen in sie, wie und woher sie das Roß habe und was aus seinem Besitzer geworden. Origille, denn sie war es, der Lügen gewohnt, erwiederte ohne Zögern, das Roß habe einem Ritter gehört, den sie todt am Wege gefunden. „Sein Helmbusch war ein grüner Zweig," sagte sie, „neben ihm lag ein unbändiger Riese mit ganz zerspaltnem Kopf. An dem Ritter aber war keine Wunde zu sehn.

„O edler Held," rief Aquilant bei dieser traurigen Nachricht, durch Verrath wardst du getödtet, im offnen Kampf vermochte keiner etwas gegen dich." Auch Grifon stimmte in die Klagen des Bruders ein; nach allem was ihnen die schlaue sagte und wiederholte, war ihnen Rolands Tod nur zu gewiß, und alle Herrlichkeiten des glänzenden Schlosses konnten ihnen keine Freude mehr geben.

Die Sonne war indeß untergegangen und man wies den Rittern und Origillen schön verzierte Gemächer in dem weiten Palast an. In der Nacht aber wurden sie plötzlich überfallen, in Ketten gelegt und zu einem dunkeln, schauerlichen Kerker geschleppt, wo sie viele Tage lang in banger Ungewißheit verharrten, denn sie wußten nicht daß sie gefangne der boshaften Königin Falerina waren.

Acht und vierzigstes Bild.

Was ferner bei Albracca vorging.

Torint aber und Marfise lagen immer noch vor Albracca; sie hatten Angeliken den Untergang geschworen und wollten ihre Burg durch Feuer oder Hungersnoth verderben. Weil sie nun ihre Macht zu gering sahen, sie gänzlich einzuschließen und die häufigen Ausfälle der belagerten zu verhindern, schickte der Türkenkönig Boten in alle Provinzen seines Reichs und ließ ein neues Heer sammeln, welches Caraman, sein Bruder, nach Indien führen sollte. Denn die der Veste gebliebnen Vertheidiger, Antifor und der starke Clarion, die Könige Balan und Hadrian, und Sakripant, nun von seinen Wunden geheilt, hielten sich gar wacker, sie waren stets unter den Waffen,

und es stürmte bald dieser bald jener von ihnen unvermuthet in die Ebene hinab. Wie großen Schaden sie jedoch unter den feindlichen Schaaren anrichteten, mit Marfisen mochte keiner sich einlassen, denn alles fürchtete die starke Kriegerin.

Eines Tages jedoch hatten sich sämmtliche Krieger der Felsenburg vereinigt, das Lager der Königin zu überfallen, der Kampf ward allgemein und heftig, und Marfise setzte sich mit gewaltiger Kraft den eindringenden Feinden entgegen. Balan und Clarion wurden von ihr zu gefangnen gemacht, Hubert vom Löwen in Stücken gehauen und alles schien bereits verloren, als des kühnen Cirkasserkönigs Schwert ihrem wilden Muth einen Damm entgegensetzte. Auf seinem leichtfüßigen Frontalat jagte er einher und griff die Königin an. Ein langer, hartnäckiger Streit erfolgte zwischen den beiden. Da sprengte, als sie eben ihren müden Schwertern eine augenblickliche Rast gönnten, ein Bote über das Feld und brachte dem Sakripant gar böse Nachrichten aus seinem Reiche. König Mandrikard, sagte er, Agrikans

ältester Sohn und sein Nachfolger, sei mit großer Heeresmacht in Cirkassien eingefallen, er habe Olibrant, des Königs Bruder, getödtet und richte großes Unheil im Lande an. „Laß dich deines Volks erbarmen, o König," sagte der Mann weiter, „verschwende nicht länger deine Kraft für ein fremdes Weib, kehre zurück, zeige dich den Feinden, und dein Anblick schon wird sie in die Flucht jagen. Ein falsches Gerücht, daß du an tiefer Schwermuth erkrankt, ja daß du gestorben seiest, flößt ihnen Muth ein."

Der König wechselte die Farbe bei den Berichten des Mannes, Thränen der Wuth drangen ihm ins Auge; ihn zog die Begier, sich an dem Verwüster seines Landes zu rächen gewaltig zur Heimath, allein die Liebe hielt mächtiger noch zu Angelikas Vertheidigung ihn zurück. In dieser quälenden Unentschiedenheit wandt' er sich an die Königin, er theilte ihr mit was er so eben gehört und beschwor sie, von der Belagrung Albraccas abzustehn. „Dies forderst du vergebens," erwiederte Marfise, „gern will ich sonst dir dienen, und mein Schwert und

meine Schaaren sollen dir zu Gebot stehn, doch nur, wenn ich zuvor die freche Angelika gezüchtigt." Diese Worte gaben das Zeichen zu neuem Streite, und heftiger wo möglich als zuvor entbrannte ihre Wuth.

Neun und vierzigstes Bild.

Diebesstreiche.

Fürchtend und hoffend sah Angelika von der Burgzinne herab dem Kampf Marfisens und des Königs zu. Viele standen um sie her, ihre Blicke gleichfalls auf die streitenden gerichtet, und theilten einander mit was sie von ihren Bewegungen wahrnahmen.

Da nahte Brunel, von dem Herrscher Afrikas abgesandt, Angelikas Ring zu rauben, behutsam den Mauern. Mit Diebesblicken umschlich er sie, um zu erspähen, wo er unbemerkt hinauf gelangen könne. Schroff und steil stiegen die Felsenwände rings umher in die Höhe, nur von der einen Seite hatte man Stufen in die gewaltige Steinmasse gehauen, und zahlreiche Wachen besetzten diesen Zugang. Aber

für Brunel war nichts zu schwer, er schwamm durch den breiten Graben, der sich um die Veste zog und kletterte dann mit Händen und Füßen die jähen Felsen hinan, ohne daß jemand ihn gewahr wurde, denn von hier aus glaubte man sich vollkommen sicher. Oben schwang er sich gar behend über die Mauer, und spürte dann umher wie ein Fuchs nach einer Gelegenheit seinen Schelmstreich auszuführen.

Er kam auch bald zu dem Ort wo Angelika mit den ihrigen stand, und ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Zweikampf dort unten gewendet hatte. Unbeachtet mischte Brunel sich unter das Gefolge, mit leichter Mühe stahl er der Prinzessin ihren Ring vom Finger, lief dann eilig zu der Stelle wo er herauf gekommen und sprang wie eine Gemse den Abgrund hinunter, vor dessen Anblick schon jedem andern schwindelte. Jetzt ward Angelika ihren Verlust gewahr, zugleich erblickte sie jenen, der schleunig entfloh. „O ich unglückliche,“ schrie sie, „mein Ring ist fort, und da läuft der Bube, der mir ihn entwandt hat. Ihm nach, ihm nach, um Himmelswillen!“ Auf ihr Ge=

bot lief alles um die Wette hinter dem Brunel her, allein dieser war schon am Fuß der Mauer angelangt, und als ob er ein Frosch wäre und des Wassers gewohnt, warf er sich in den tiefen und breiten Graben und tauchte unter, daß die von der Burg ihn für verloren hielten und ihrer Gebieterin die Nachricht brachten, der Dieb sei ertrunken.

Während nun Angelika weinte und klagte und sich über den unersetzlichen Verlust nicht trösten konnte, ging Brunel wohlgemuth aus dem Graben hervor, schüttelte das Wasser ab und lief dann über das Feld bis er in die Gegend kam, wo die Zelte der Belagerer standen. Hier sah er den Cirkasser und Marfisen, die nach einem zweiten heftigen Kampf, in geraumer Entfernung von einander, sich und ihren müden Rossen eine kurze Erhohlung gestatteten. In tiefes Sinnen verloren, saß Sakripant auf dem seinigen, er gedachte seines unglücklichen Reichs, ihm schien es, als sähe er alles dort in Feuer und Flammen aufgehen, und in seinem lebhaften Schmerz darüber ward er nichts von dem gewahr was um und neben

ihm vorging. „Ei," sagte Brunel zu sich selbst, „Wer ist's denn, der auf dem schönen Roß dort bei offnen Augen schläft. Wir wollen ihm auf künftig zu etwas größrer Wachsamkeit verhelfen." Und damit schlich er leise hinan, löste behend den Zügel Frontalats und schob dann dem träumenden Sakripant einen Balken, den er auf dem Felde gefunden, mit solcher Geschicklichkeit anstatt des Rosses unter den Sattel, daß der König den Wechsel erst merkte, als der Afrikaner bereits auf dem schnellen Frontalat davon jagte.

Aber Marfise sollte eben so wenig von seinen Streichen verschont bleiben. Ein lauter Schrei der Überraschung und des Schreckens der dem König entfuhr, zog ihre Blicke zu jener Seite hin, Brunel nahm der Gelegenheit wahr, er streifte an ihr vorüber, zog ihr das Schwert aus der Hand und damit ging es fort, als würd' er vom Winde dahin geweht. Marfise jagte hinter drein. „Bube," schrie sie ihm nach, „du sollst mir's bezahlen!" Brunel aber wandte sich um und schlug ihr ein Schnippchen. „Durch Schaden wird man klug,"

rief er, und spornte den leichtfüßigen Frontalat von neuem an, daß er der nachsetzenden beinah aus dem Gesichte kam. Doch Marfise konnte sich über den Verlust ihres Schwerts nicht zufrieden stellen, unermüdet folgte sie den Spuren des Flüchtlings, fest entschlossen, ihm seinen Raub wieder abzujagen und seine Betrügereien zu strafen *). Sakripant war indessen zu Fuß nach Albracca zurückgekehrt, wo er und Angelika sich wechselseitig mit großem Verdruß erzählten, wie jener hübische Zwerg ihnen mitgespielt.

*) S. Ariost. ras. Rol. 18. 109.

Funfzigstes Bild.

Wie Roland sich Falerinas Garten naht.

Die Söhne des Olivier und die falsche Origille schmachteten noch in den Kerkern Falerinas, dem scheuslichen Hüther ihrer Gärten zu Opfern bestimmt, doch unbekannt mit dem was sie erwartete. Da kamen eines Morgens gewaffnete zu ihren dunkeln Aufenthalt, verkündeten ihnen ihr Schicksal und schleppten sie, auf ihren Rossen gebunden davon, um sie dem Drachen vorzuwerfen. Origille war außer sich, sie weinte und schrie den ganzen Weg über und zerschlug sich verzweifelnd die Brust, indessen Grifon und Aquilant ruhig und mit edler Fassung dem Tode entgegen gingen.

Schon waren sie nahe zur schauerlichen Pforte, als unerwartet ihnen ein Helfer in der

Noth erschien. Es war der Graf. Er hatte, nachdem Origille ihn um den Brilliador betrogen, seine Reise zu Fuß fortgesetzt und jetzt das Ziel derselben erreicht, ohne es zu wissen. Roland erkannte die gefangnen gar wohl, und auf seine Frage, wohin man sie führe, vernahm er zu seiner Freude, er sei in Organien, und der Garten Falerinas in geringer Entfernung. Bald hatte sein tapfrer Arm die Schaar zerstreut, welche jene drei dem Tode entgegenführte. Gerührt dankten Grifon und Aquilant ihrem Befreier, doch Origille war verwirrt und beschämt, als sie sah daß es Roland war. Sie warf sich mit heuchlerischen Thränen zu seinen Füßen, und bat ihn ihr zu vergeben.

Origille war schön, und wie der Schönheit alles wohl ansteht, wurden auch jetzt ihre Reize durch Schaam und Furcht so sehr erhöht, daß Roland tief bewegt sie aufhob, und jede Beleidigung vergessen hatte. Ja sogar empfand der starke Held es übel, als er bald darauf bemerkte, wie Origille und Grifon (welchen die schlaue Dame während der Zeit ihres gemeinschaftlichen Gefängnisses zu bestricken gewußt,)

einander gar sehnsüchtige Blicke zusandten, und in einer Art von eifersüchtiger Laune trennte der Graf unter einem Vorwande sich von den beiden Brüdern und ritt nebst Origillen, mit der er wieder den Brilliador bestiegen, davon, um das Abentheuer des Gartens der Falerina zu bestehn.

Er sah bereits die hohen, himmelanstrebenden Felsenwände, welche den Garten in weitem Kreise umschlossen, als ein Fräulein auf weißem Rosse daher kam, ihn grüßte und anredete. „O Unglücklicher!“ sagte sie, „Welch ein Geschick führt dich hieher? Kennst du den gefährlichen Garten der Königin von Organien nicht? Flieh eiligst, sonst ist der Tod dir gewiß.“

„Meinen Dank für deine Warnung,“ erwiederte Roland, „doch ihr folgen kann ich nicht. Ich bin entschlossen jedem Hinderniß zum Trotz in den Garten zu dringen, und kannst du dazu mir deinen Rath oder deine Hülfe verleihen, so werd' ich stets dir verpflichtet sein.“

Auf dieses Begehren gab das Fräulein ihm ein Buch, in dem der Garten abgebildet, und beschrieben war, wie wunderbare Ungeheuer von

allen Seiten ihn vertheidigen und wie ein geheimnißvoller Palast sich darin erhebt, wo die Zauberin Falerina in den Nächten, in denen der Mond sein helles Antlitz der Erde abwendet, ihre verborgnen Künste treibt. Sie belehrte ihn zugleich, daß die Königin gestern Nachts sich zu dem Palast begeben, um ein magisches Schwert zu verfertigen, dessen Schneide jede Zauberwaffe und Wehr durchdringt*), weil ihr verkündet worden, ein hoher Ritter aus Westen, Roland mit Namen, der über und über gefeit sei, werde kommen, ihren Garten zu zerstören. Sie sagte ihm ferner, daß er nur in dem Augenblick wo die Sonne aufgeht, jenen zauberischen Aufenthalt betreten könne, und nachdem sie ihm noch manche andre Weisung gegeben, wofür Roland ihr den wärmsten Dank sagte, nahm sie Abschied von ihm und ritt davon.

Der Graf mußte nun, so begierig er auch auf dieses Unternehmen war, den folgenden Morgen zu dessen Ausführung erwarten; er durchkreuzte also noch eine Zeitlang die Gegend, und

*) S. Ariost. ras. Rol. 25. 15.

legte sich als der Abend gekommen war, in der Nähe des Gartens zur Ruhe nieder, völlig bewaffnet und den Schild unterm Haupte.

Kaum sah die undankbare Origille, die nur daran dachte, wie sie sich von dem Grafen losmachen könnte, um dem jungen und schönen Grifon zu folgen, jenen eingeschlafen, als sie ihren großmüthigen Retter zu tödten beschloß. Leise nahte sie und nahm ihm das Schwert von der Seite, doch von seinem kühnen und männlichen Ansehn schüchtern gemacht, wagte sie nicht, die Hand feindlich gegen ihn zu erheben. Sie warf in großer Hast sich auf den Brilliador, der neben seinem Herrn graste, und entfloh, Rolands Roß und Rolands Schwert mit sich davon führend.



